

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

535

37. (48.) Jahrgang 1988

Redaktion:

Erich Rabl
Anton Pontesegger
Ulrike Kerschbaum
Friedrich Polleroß
Thomas Winkelbauer

Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund (WHB)
Satz+Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems

INHALTSVERZEICHNIS „DAS WALDVIERTEL“ : JAHRGANG 1988

Zusammengestellt von Ralph Andraschek-Holzer

Aufsätze

Peter Fischer-Ankern: Die Wassernutzungsrechte in vergangenen Zeiten am Beispiel einer Waldviertler Herrschaft	110-112
Herwig Friesinger: Das Kamptalprojekt und die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1987 und 1988	233-242
Ulrike Kerschbaum: Zwei interessante Gespräche auf Waldviertler Boden	192-193
Robert Kurij: Stellungnahme zu einer Kritik meines Buches „Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel“	48- 50
Andreas Kusternig: Kommt der Bindenschild aus Wildberg?	89-109
Herbert Lazarus: Sonderabfalldéponie im Waldviertel	53- 55
Rudolf Malli: Nachlese zum internationalen Symposium über Walther von der Vogelweide	260-265
Friedel Moll: Zwetl und der Truppenübungsplatz	175-191
Der jüdische Friedhof in Zwetl	254-256
Hubert Nagl: Das Klima des Waldviertels — besser als sein Ruf?	153-168
Helga Papp: Die Holzschwemmung am Kamp	169-171
Friedrich Polleroß: „Heldenplatz“ Döllersheim	265-270
Gustav Reingrabner: Georg Ritter von Schönerer und der Protestantismus	243-253
Emmerich Rössler: Vom Dreschen im Stadel anno 1945	257-259
Wilhelm Scheidl: Das Jahr 1938 in Altenburg	27- 38
Emil Schneeweis: Die Taube als Seelenvogel im Waldviertel	172-175
Hans B. Schneider: Ottenschlag — älteste Feuerwehr im Bezirk Zwetl (Fortsetzung und Schluß)	112-118
Berthold Stöger: Kontakte Horner Schüler mit Bundespräsident Rudolf Kirchschläger .	50- 52
Robert Streibel: Die Märztage 1938 in Krems	1- 25
Thomas Winkelbauer: Zur nationalsozialistischen Herrschaft im Waldviertel	38- 47

Gedichte

Monika Burger: Zeitgenossen	194
Bledsinn	194
Hermann Gail: Waldviertel (heute)	271
Helmut Kattinger: Heimat ohne Wald	56
Heinrich Rameder: Zweid wegg	119

Biographien, Geburtstage, Nachrufe und Würdigungen

Axel Bergmann feiert 90. Geburtstag	58
Hermine Biedermann stiftete Fahnenband	289
Kulturehrenzeichen für Prim. Dr. Borek	187
Gottfried von Einem: 70 Jahre	134-135
Dechant Elter: Ehrenbürger	67
Johannes Fessl — Ausstellung anläßlich seines 40. Geburtstages	71
Ingomar Grünauer schrieb vielbeachtete Werke	129
Hochverdiente Unterstützung für Burgherrn Hampapa	277
Förderungspreis für Franz Haselböck	66

Jonas-Lichtenwallner geehrt	197
Ehrenmitglied des WHB, Dir. Dipl.-Ing. Kainz, gestorben	69- 70
Dipl.-Ing. Eduard Knell verstorben	68- 69
Prof. Kühnel nahm Auszeichnung entgegen	130
OSR Herbert Loskott Ehrenkapellmeister	63
Musiker-Auszeichnungen	138
Rechtsanwalt Dr. Ernst Neuwirth verstorben	139-140
P. Hadmar Özelt verstorben	142
Ernst Pleßl feierte den 60. Geburtstag	128
Prof. Rudolf Rotter verstorben	210
In memoriam Prof. Schmutz-Höbarthen	140
Prof. Dr. Schönbauer — Gedenkausstellung	286
Prof. Hubert Schützner ein Achtziger	63
Vor 55 Jahren verließ Alfred Silbermann Krems	210-211
In memoriam Prof. Franz Traunfellner	123
Konzert Raimund Weissensteiner	142
„Isidor Wozniczak-Gasse“	121

Buchbesprechungen

Hubert Albrecht/Rudolf Warringer/Erich Rabl: 125 Jahre Sparkasse der Stadt Horn (<i>Harald Hitz</i>)	80- 81
Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder von den Anfängen bis 1948. Bearb. v. Heinrich Jilek (<i>Thomas Winkelbauer</i>)	76
Maria Bitter: Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (<i>Karl Gutkas</i>)	81
Ferdinand Chaloupek: Erkennungsmerkmale 2132 oder Sarajevo und die Folgen (<i>Walter Pongratz</i>)	227
30 Jahre Volkshochschule Waidhofen an der Thaya (<i>Harald Hitz</i>)	227
Hanna Egger/Hella Pflanzner, Impressionen aus der Wachau (<i>Harald Hitz</i>)	302
Alois Enigl: Das alte Leben und Arbeiten im Waldviertel (<i>Friedel Moll</i>)	226-227
Anton Freisinger: Heimatkundliche Bibliographie Niederösterreich (<i>Erich Rabl</i>)	146-147
Eduard Führer: 145 Jahre Waldviertler Sparkasse von 1842 (<i>Walter Pongratz</i>)	81- 82
Hermann Gail, Waldviertel (<i>Ulrike Kerschbaum</i>)	295-296
Werner Gamerith/Dieter Bogner/Friedrich B. Polleroß: Das Kamptal — Eine ökonomische Parabel (<i>Harald Hitz</i>)	79- 80
gruber burgblätter (<i>Erich Rabl</i>)	304
Johann Gründler/Herbert Puschnik: Leodagger (<i>Anton Pontesegger</i>)	228-229
Karl Gutkas: Niederösterreich im Dreißigjährigen Krieg (<i>Walter Pongratz</i>)	144
Hauptschule Horn (<i>Maria Vogler</i>)	225
Hannes Hofbauer/Andrea Komlosy: Das andere Österreich (<i>Thomas Winkelbauer</i>) ..	76- 78
Horner Kalender 1988 (<i>Ulrike Kerschbaum</i>)	226
Johanna Jonas-Lichtenwallner: Späte Lieder (<i>Walter Pongratz</i>)	229
Ernst Kalt: Krems, einst und jetzt (<i>Hans Frühwirth</i>)	302-303
Leopold Kammerhofer: Niederösterreich zwischen den Kriegen (<i>Robert Streibel</i>) ...	224
Werner Kitlischka: Grabkult und Grabskulptur in Wien und Niederösterreich (<i>Bernhard Prokisch</i>)	292-293
Johann Kräftner: Naive Architektur II (<i>Friedrich B. Polleroß</i>)	72- 76
Michael Mitterauer: Sozialgeschichte der Jugend (<i>Thomas Winkelbauer</i>)	144-146
Helena Neuwirth (Hg.): Heilig — Scheinheilig. Schutzpatrone Österreichs (<i>Gustav Reingrabner</i>)	295
Kurt Pittrof: Böhmens Glas im Panorama der Jahrhunderte (<i>Thomas Winkelbauer</i>) ...	143-144

Friedrich Polleroß (Hg.): 1938. Davor — Danach. (<i>Klaus-Dieter Mulley</i>)	296-301
Carl Pruscha: Kunst Haus Horn (<i>Ralph Andraschek-Holzer</i>)	303-304
Walter Pürgy/Anton Weißenhofer: Chronik Schloß Rosenau (<i>Friedel Moll</i>).	79
Margot Schindler: Wegmüssen. Die Entsidlung des Raumes Döllersheim (<i>Hermann Steininger</i>)	301-302
Schmalspurbahnen im Waldviertel (<i>Walter Pongratz</i>)	78- 79
Kristian Sottriffer: Leopold Hauer (1896-1985) (<i>Hans Frühwirth</i>)	147-148
Franz Teszar/Helmut Brandtner: 50 Jahre Garnison Horn 1937-1987 (<i>Friedel Moll</i>)	225-226
Hubert Trauner/Karl Trischler: Buchtipp Waldviertel (<i>Erich Rabl</i>)	147
Alexander Tschajanow: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft (<i>Thomas Winkelbauer</i>)	222-224
Johannes Twaroch (Hg.): Niederösterreichs Literatur im Aufbruch — 30 Jahre Arbeitsgemeinschaft Literatur (<i>Ralph Andraschek-Holzer</i>)	293-294
Benedikt Wagner: Stift Seitenstetten und seine Kunstschatze (<i>Walter Pongratz</i>)	294-295
Waldviertler Hausbuch (<i>Johannes Wolfgang Paul</i>)	78
Hermann-Josef Weidinger: Guter Morgentip vom Kräuterpfarer (<i>Wilhelm Scheidl</i>) ..	225
Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945 (<i>Thomas Winkelbauer</i>) ...	148-150

Verschiedenes

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	57-71, 120-142, 195-221, 272-291
Mitteilungen des WHB	86-89, 151-152, 230-232
Waldviertel intern	jeweils 2. Umschlagseite
Richtlinien für die Abfassung von Manuskripten für „Das Waldviertel“ Heft 1, 4. Umschlagseite	

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Vorstand

Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

Redaktion

Dr. Ulrike Kerschbaum, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Walter Pongratz, Wien. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: VOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medicinhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Satz+Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

Jahresbezugspreis: öS 275,- (Studenten: öS 150,-), Einzelbezugspreis: öS 80,-

ISSN 0259-8957

DAS WALDVIERTEL

37. Jahrgang

1988

Heft 1

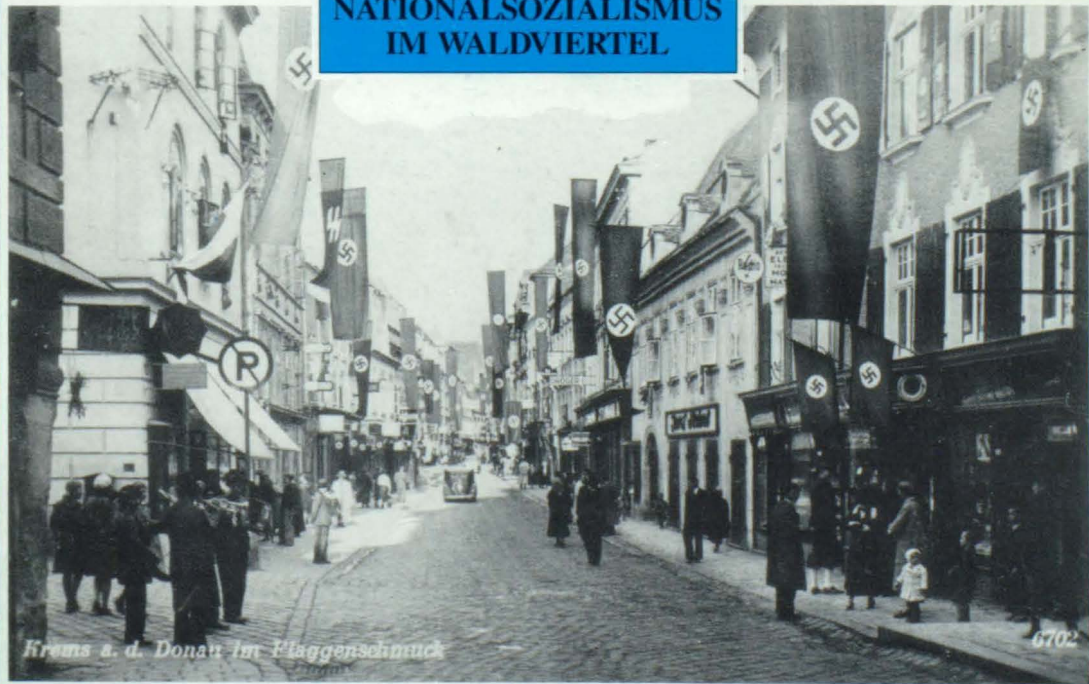


Juden Eintritt verboten. Eine Tafel dieses Inhaltes muß nach dem Gesetz jedes Gasthaus an der Tür und an einer Stelle im Gastraum angebracht haben, ansonsten er einer Strafe verfällt. Solche Tafeln sind beim Innungsvorsteher Herrn Gastwirt Sepp Hofer in Krems, Ede Adolf-Hitler-Straße und Gartenau gasse erhältlich. Bezüglich des Bezugs von Wildbret, Fleisch wie aller Lebensmittel verweisen wir auf eine Verlautbarung der Gastwirteinnung, welche die dieswöchige „Donauwacht“ bringt. Jeder Gastwirt muß dies im eigenen Interesse lesen!

Aus: Kremser Wochenpost, 22. 10. 1939



SCHWERPUNKTTHEMA: NATIONALSOZIALISMUS IM WALDVIERTEL



Krems a. d. Donau im Flaggenschmuck

6702

INHALT

Robert Streibel: Die Märztage 1938 in Krems (Versuch einer Rekonstruktion)	1
Wilhelm Scheidl: Das Jahr 1938 in Altenburg	26
Thomas Winkelbauer: Zur nationalsozialistischen Herrschaft im Waldviertel. Bemerkungen und Ergänzungen zu einem neuen Buch über „Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel“	38
Robert Kurij: Stellungnahme zu einer Kritik meines Buches „Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel“ durch Dr. Thomas Winkelbauer	48
Berthold Stöger: Kontakte Horner Schüler mit Bundespräsident Rudolf Kirchschläger	50
Herbert Lazarus: Sonderabfalldeponie im Waldviertel	53
Helmut Kattinger: Heimat ohne Wald (Gedicht)	56
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	57
Buchbesprechungen	72
Veranstaltungsvorschau	83
Mitteilungen des WHB	86

TITELBILDER

Krems 1938

(Fotos: Privatarchiv Robert Streibel, Wien)

WALDVIERTEL INTERN

Diesem Heft liegt ein Zahlschein für die Bezahlung des Mitgliedsbeitrages 1988 (=Bezugspreis der Zeitschrift „Das Waldviertel“) bei. Nach dem Beschluß der Jahreshauptversammlung vom 24. Mai 1987 beträgt der Beitrag für 1988 275 Schilling. Bitte benutzen Sie den Erlagschein zur Einzahlung.

Die Fortsetzung des Aufsatzes „Ottenschlag — älteste Feuerwehr im Bezirk Zwettl“ von Hans B. Schneider wird wegen des Schwerpunktthemas im ersten Heft im zweiten Heft erfolgen.

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Robert Streibel

Die Märztage 1938 in Krems

(Versuch einer Rekonstruktion)

Das Jahr 1988 steht ganz im Zeichen des Gedenkens an den Einmarsch deutscher Truppen in Österreich vor 50 Jahren. Die Fülle von Veranstaltungen und Publikationen kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß in vielen Bereichen einer Zeit gedacht wird, die trotz der verstrichenen Jahre bei weitem noch nicht dokumentiert ist. Dies gilt selbstverständlich auch für die ehemalige Gauhauptstadt Krems a. d. Donau. Für die offiziellen Stellen in Krems ist selbst das Gedenkjahr 1988 kein Grund, sich mit diesem Teil der Geschichte der Stadt zu befassen. Denn wie dem Kremser Amtsblatt vom Dezember 1987 zu entnehmen ist, beginnt die Auseinandersetzung mit der „NS-Herrschaft“ erst im Jahr 1945. Selbstverständlich wird nur von einem „Zusammenbruch des »Tausendjährigen Reiches«“ und von der „Endphase“ des 2. Weltkrieges gesprochen. Mit dieser Betrachtung stehen die Verantwortlichen in einer Tradition der Heimatforschung, die den Faschismus bloß als II. Weltkrieg verbucht und den Krieg erst mit „Besatzungssoldaten“ in unserer Heimat einmarschieren sieht.

Der folgende Beitrag befaßt sich mit dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, den Ereignissen rund um den 11./12. März und den folgenden Wochen, kann jedoch angesichts der schwierigen Quellenlage nicht den Anspruch einer vollständigen Darstellung erfüllen und eine Reihe von Problemen nur anreißen. Was ereignete sich in diesen Märztagen des Jahres 1938, in denen Österreich zur Ostmark wurde, wie vollzog sich dieser „Anschluß“ in Krems?

Die geplante Volksabstimmung in Krems und der Abend des 11. März 1938

„Das Jahr 1938 steht in der Geschichte Österreichs für ein sehr bedeutendes Ereignis. Österreich (die Ostmark) ist heimgekehrt in das Mutterland Deutschland, wir sind am 12. März 1938 vereinigt worden mit dem Deutschen Reich. Adolf Hitler ist unser Führer. Wirtschaftlich ist das für uns besser, wir haben eine Absatzmöglichkeit.“¹⁾ Mit diesen Worten beginnt der Weinbauer Franz Rosenberger aus Rohrendorf in der Nähe von Krems seine Beschreibung des Jahres 1938 in seiner Chronik. In einem kleinen Heftchen²⁾ vermerkt er seit dem Jahr 1933 die politischen Ereignisse, die Ernteergebnisse, die markanten Wetterverhältnisse, die familiäre Situation. Die Notizen zum Jahr 1938 umfassen nicht viel mehr als eineinhalb Seiten eines Notizblockes. Bereits aufgrund des Umfanges kann aber keine differenzierte Einschätzung erwartet werden. Festzustellen bleibt jedoch die Tatsache, daß

der Sprachgebrauch der neuen Machthaber Eingang gefunden hat in die persönliche Betrachtung, wenngleich das Wort Ostmark noch zwischen Klammern gesetzt wird. So lapidar Franz Rosenberger den Einmarsch vermerkt, so gravierend läßt sich an Hand der Notizen für die folgenden Jahre die Stimmungsänderung ablesen.³⁾

Am 9. März 1938 hatte Bundeskanzler Schuschnigg bei einer Versammlung in Innsbruck eine Volksabstimmung für den 13. März angekündigt. Die ausgegebene Parole lautete: „Für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einigtes Österreich.“⁴⁾ Am 11. März, um 19 Uhr 47 Minuten, verabschiedete sich Schuschnigg „mit einem deutschen Wort und einem Herzenswunsch“, der da lautete: „Gott schütze Österreich.“⁵⁾ Kampfflos wurde damit Österreich dem nationalsozialistischen Deutschland überlassen. Soviel zum faktenmäßigen Gerüst für die unmittelbare Vorgeschichte des März 1938. Wie die Vorbereitungen für die geplante Volksabstimmung in Krems ausgesehen haben, kann im Detail nicht mehr erläutert werden. Die beiden Lokalzeitungen „Niederösterreichische Land-Zeitung“ und die „Kremser Zeitung“ waren bereits am 9. und am 10. März, also vor der Ankündigung der Volksabstimmung erschienen. Wie für eine Reihe von anderen Ereignissen bleibt einzig und allein die mündliche Geschichtsforschung, die einen Ausweg aus der prekären Quellenlage bietet.

Einen Beleg für die praktische Vorbereitung der Abstimmung bieten die Erinnerungen der Tabakarbeiterin Aloisia Petersail. Bis zum Verbot der Sozialdemokratie 1934 war Aloisia Petersail Sozialistin, als einzige Frau in der Sanität des Schutzbundes tätig. „Da hätt ja diese Abstimmung sein sollen für den Schuschnigg. Ich war dabei, wir haben die Urnen vom Boden runtergezahlt, gerieben und geputzt, den Tisch hergerichtet. Als wir am nächsten Tag hingekommen sind, da sind die Gfraster schon vor der Tür gestanden. Die Kapazunder. Da hat man sich nur wundern können, die waren alle schon Nazi. Was der a, die a...“⁶⁾

Ähnlich beschreibt die Tabakarbeiterin L. P., ebenfalls aus einer traditionell sozialdemokratischen Familie, das Umschwenken vor allem höherer Beamter in der Tabakfabrik in Stein an der Donau. „Da ist die Parole ausgegeben worden Ja oder Nein. Bei uns hat es geheißten: Gegen den Hitler. Für uns war das klar. Die wenigsten Tabakarbeiter hätten für Hitler gestimmt.“⁷⁾ Am 11. März bei Arbeitsschluß trifft Frau P. den höheren Beamten W., und dieser fragt die Arbeiterin, ob sie wisse, was sie wählen müsse. „Ich weiß das, wenn sie das auch wissen, dann ist das gut (. . .). Statt der Wahl war dann der Einmarsch. Da ist dann der Inspektor W. beim Tor gestanden, die Beamten und die Werkmeister, in SA-Uniform, von den Arbeitern keiner, links und rechts (. . .) vor dem Vestibül, wie beim Spießbrutenlauf sind sie da gestanden.“⁸⁾

Wenn hier zwei Aussagen von sozialdemokratischen Arbeiterinnen als Schlaglichter für die Situation vor der Abstimmung zitiert werden, so sollen damit die geänderten Bedingungen, unter denen die Arbeiterbewegung in diesen Märztagen agieren konnte, angedeutet werden. Nach der Niederschlagung des Widerstandes der Arbeiter im Februar 1934 kam es in diesen Tagen auch in Krems zu den ersten — von den örtlichen Behörden zumindest tolerierten — Demonstrationen. In der Land-Zeitung vom 16. 3. werden diese geänderten Bedingungen zu einer Gefahr hochstilisiert, wenn der Artikelschreiber zu dem Schluß kommt, daß die Volksabstimmung „unser Heimatland Österreich an Moskau ausliefern sollte“.⁹⁾

Eine solche, behördlich tolerierte Demonstration von Arbeitern fand in Krems wahrscheinlich am 10. März 1938 in der Nähe des Schlachthauses statt.¹⁰⁾ Wer die Organisato-

ren gewesen sind, läßt sich nicht feststellen. Eine maßgebliche Rolle spielten die Kommunisten, die nach dem Februar 1934 als einzige organisierte Kraft, gemeinsam mit einigen wenigen Revolutionären Sozialisten, Widerstand gegen das austrofaschistische Regime geleistet hatten. Als Indiz für diesen Widerstand seien hier die Erhebungsberichte des Sicherheitsdirektors für Niederösterreich gegen Josef Türk, Ferdinand Hart, Karl Pfeffer, Karl Mörwald u. a. sowie auf eine Reihe von Interviews verwiesen.¹¹⁾ Dieser Widerstand der Arbeiterbewegung gegen den Austrofaschismus war jedoch verschwindend gegenüber der Unterminierung und Destabilisation, die die illegalen Nationalsozialisten leisteten. Der Sicherheitsdirektor für NÖ bezifferte im Jahr 1938 die Zahl der im politischen Bezirk Krems illegalen SA mit 900 Mann.¹²⁾ In der Stadt selbst soll die SA 1935 eine Stärke von rund 160 Mann erreicht haben.¹³⁾ Einen ungefähren Überblick über das Ausmaß der illegalen NSDAP in Krems gibt eine Statistik, die im Juli 1938 in der „Donau-Post“ veröffentlicht wurde, ohne daß hier überprüft werden kann, ob diese Zahlen auf Tatsachen beruhen. Demgemäß wurden zwischen 1933 und 1938 in der Bezirkshauptmannschaft 1344 Personen, beim Kreisgericht 608 Personen wegen „Betätigung für die nationalsozialistische Sache abgestraft“.¹⁴⁾ Das von beiden Stellen verhängte Strafausmaß betrug laut Angaben der Zeitung 269 Jahre und 29 Tage.

Karl Mörwald, Mitglied bei den Roten Falken, war ein Vertreter jener Sozialdemokraten, die illegal für die KPÖ gearbeitet hatten. Er erinnert sich an die Demonstration in der Nähe des Schlachthauses in Krems: „Bei der Demonstration waren einige dabei, die ich von der Tagesheimstätte gekannt habe. Eine Losung hat gelautet ‚Für ein freies Österreich‘. Die Nazis sind auf der anderen Seite gestanden und haben zu uns hergeschrien. So ist es halt zu Schreiduellen gekommen.“¹⁵⁾

Am 11. März, dem Tag, an dem in Wien die Entscheidung fiel, daß Schuschnigg sich dem Diktat Hitlers beugen würde, soll es in Krems noch den Versuch einer Demonstration von Arbeitern für die Volksabstimmung gegeben haben. So berichtet Karl Wilfert¹⁶⁾, illegaler Nationalsozialist¹⁷⁾, der als SSler in der Zeit zwischen dem Rücktritt Schuschniggs und dem Einmarsch der deutschen Truppen zu jenen gehörte, die die „Machtübernahme“ im lokalen Rahmen vollzogen, erinnert sich an rund zehn Lastwagen, in denen Arbeiter aus der Umgebung nach Krems gebracht worden waren: „Da sind auf der Ringstraße zehn Lastwagen gestanden mit Kommunisten und Sozialisten. Die ganze Sache ist sehr diszipliniert abgegangen. Wir sind hingegangen zum ersten Wagen, haben einen rausgeholt und haben ihnen nahegelegt, sie sollen verschwinden. Gas geben und abhauen. Die haben sich geweigert, es hat eine Debatte gegeben. Wir haben gesagt, wenn sie nicht verschwinden, hauen wir sie raus. Auf das hinauf haben sie gesehen, daß die ganze Geschichte ernst ist, und der erste hat seinen Wagen gestartet und ist weg. Die anderen sind hinten nach.“¹⁸⁾

Mit diesem Nachmittag des 11. März verbindet der Arbeiter Johann Wurm, der ebenfalls illegal für die KPÖ gearbeitet hat, ein besonderes Erlebnis. Seine Lebensgefährtin Rosa Holzer¹⁹⁾ bittet ihn, eine Kleinigkeit aus der Stadt zu holen: „Sie hat gesagt, sie braucht ein paar Lederflecken für den Buben. Da hat einer Langberg geheißen, der hat mich gut leiden können. Wenn du beim Steinertor hinausgehst, dort war er; im Schanigarten sind schon die Nazis gesessen, und da bin ich hinein zum Juden. ‚Was, du traust dich da rein,‘ hat er zu mir gesagt. ‚Ich hab was, vielleicht kannst du das mitnehmen.‘ Hat er mir ein Packerl mit roten Selbstbindern gegeben, wie sie der Schutzbund gehabt hat. Auf d’Nacht fahr ab, habe ich ihm noch geraten. Servas. Ich bin dann g’reennt, da hab’ ich eine Sau gehabt, wenn die mich erwischt hätten, die hätten mich hergerichtet.“²⁰⁾

In diesem Moment sind die Nationalsozialisten, die auf dem Platz vor dem Steinertor in Krems sitzen, noch nicht interessiert an den Kunden, die bei jüdischen Geschäftsleuten einkaufen. Dies sollte sich in den nächsten Wochen und Monaten ändern. Eine Aufgabe der noch illegalen Formation der NSDAP bestand in der Mobilisierung für eine Wahlenthaltung. Diese Aktivitäten im März 1938 wurden erleichtert durch die Toleranz, mit der der Austrofaschismus den Nationalsozialisten seit dem Juliabkommen 1936 zwischen Schuschnigg und Hitler begegnete.²¹⁾ Erwin A. Schmidl notiert, daß am 10. März 1938 die örtlichen NSDAP-Führer zur Befehlsausgabe nach Krems gerufen wurden. „Flugzettel zur Verteilung werden gedruckt. Außerdem setzt mündliche Propaganda ein. Jeder wird als Volksverräter betrachtet, der am Sonntag zur Wahl geht . . . Die SA übernimmt den Dienst am Sonntag bei den Wahllokalen: Alle aufschreiben, die wählen wollen.“²²⁾

Mit der Verständigung der einzelnen Formationen war unter anderem Kurt Wilfert beschäftigt. „Eine Lockerung war im Februar . . . da war der Adolf draußen in Berchtesgaden. Eine gewisse Auflockerung der Verhältnisse. Dann ist der 11. März gekommen, da war die Machtübernahme, da war ich dabei. Acht Mann waren wir damals; wir haben das damals geleitet von der SS in ganz NÖ . . . Ich bin von Krems, den selben Tag noch, am Nachmittag nach Amstetten gefahren, am 11. 3., und habe die verständigt, daß sich Leute bereithalten sollen.“²³⁾

Die Einschätzung der Ereignisse rund um den 11. März 1938 spiegelt auch Jahre später noch die unterschiedlichsten politischen Positionen wider. Walter Steiner²⁴⁾, seit 1928 in der NSDAP, 1935 vom damaligen Landesleiter der NSDAP Leopold ausgeschlossen²⁵⁾, meint in der Hauptverhandlung des Volksgerichtes am 14. Jänner 1947²⁶⁾ auf die Frage des Richters: „Welche Bedeutung hatte für Sie der 12. 2. 1938, die Zusammenkunft in Berchtesgaden, haben Sie das Empfinden gehabt, daß es zum Endkampf geht?“: „Ja, und es ist auch alles aufgeboten worden. Von der SS ist einer zu mir gekommen und hat gesagt, heute sei der Fackelzug der ns. Bevölkerung von Krems für den Anschluß, ich sollte auf den Platz kommen. Ich habe daran teilgenommen. Bei dem Fackelzug hat es auch Sprechchöre gegeben. (. . .) Im Jahr 1938 habe ich um Zuerkennung der alten Mitgliedsnummer angesucht und habe sie auch bekommen.“²⁷⁾ In einem Gespräch erläuterte Walter Steiner die Ereignisse des 11./12. März mit den Worten: „Ich bin verständigt worden und habe dann selber Leute verständigt, das ist nach dem Schneeballsystem gegangen. Am Abend war dann ein Fackelzug: politische Aufgaben und so habe ich nicht gehabt, zwei Tage haben wir dann noch Bereitschaft gehabt, doch nicht länger, ich bin dann wieder in den Betrieb zurück.“²⁸⁾

Für die Mitglieder der Vaterländischen Front, der Sturmsharen und die Vertreter der in den Untergrund gedrängten Arbeiterbewegung bedeutet die Radiorede von Schuschnigg das Ende der Hoffnung, daß mit der Volksabstimmung ein deutliches Zeichen für ein eigenständiges Österreich gesetzt würde. Der Schüler Karl N.²⁹⁾, Mitglied der Jungmannschaft, einer Jugendbewegung im Rahmen der Vaterländischen Front, hörte diese Radiorede in den Räumlichkeiten des ehemaligen Arbeiterheimes der Sozialdemokratie. Nach dem Februar 1934 waren diese Holzbaracken von den Heimwehren und dann von den Ostmärkischen Sturmsharen und der Frontmiliz besetzt worden. Im Volksmund erhielt dieses Areal nach dem Februar 1934 daher auch den Namen „Hendlfarm“, womit der Zusammenhang mit dem Kopfschmuck der Heimwehren („Hahnenschwanzler“!) hergestellt wurde.³⁰⁾ Das ehemalige Arbeiterheim, in dem die Heimwehren in ihrem Haß gegen die Sozialdemokratie gewütet hatten³¹⁾, konnten an diesem Abend des 11. März 1938 auch Sozialdemokraten wieder betreten. Karl N.: „Wir haben uns einige Male vorher mit den Sozialisten angelegt

gehabt, nicht zugeschlagen, aber mit Sprechchören . . . Wir haben uns dann plötzlich in diesem Heim gefunden. In dieser Tagesheimstätte, da war ein ganz kleiner, lächerlicher Radioapparat aufgestellt, und dort habe ich die Rede von Schuschnigg gehört. Nach den Worten steht einer der mir Unbekannten auf, die haben irgendein Zeichen angesteckt gehabt, ich weiß nicht, ob das die drei Pfeile waren. Der hat gesagt: ‚Das ist Verrat. Österreich ist verraten, die Nationalsozialisten werden jetzt in Österreich einmarschieren.‘³²⁾ Die Stimmung unter diesen Versammelten, vor allem unter den Jugendlichen, ist durchaus kämpferisch. ‚Wir hätten uns für irgendeinen Einsatz gemeldet, für die Bewachung von Gebäuden. Der Führer der Frontmiliz hat das abgelehnt.‘³³⁾ Ähnlich beschreibt dies auch Walter Thiel, Mitglied bei den Sturmsharen: ‚Wir haben auf Waffen gewartet, wir wären bereit gewesen.‘³⁴⁾

Jubel, Tränen, Ungewißheit

In Darstellungen über den Einmarsch deutscher Truppen in Österreich im März 1938 wird immer wieder die große Begeisterung der Bevölkerung betont.³⁵⁾ Karl Wilfert meint über die Stimmung in Krems während des Fackelzuges: ‚Da hat’s überhaupt nichts gegeben, nicht eine einzige Stimme (die dagegen gewesen wäre. Anm. R.St.). Alles ist für uns gewesen.‘³⁶⁾

Die Tränen werden in diesen Tagen heimlich vergossen. ‚Wie es geheißsen hat, der Hitler marschiert ein, da sind vielen Arbeiterinnen die Tränen gekommen, da haben viele ‚gereart‘. Heimlich, ganz verdrückt. Man hat gehänt, daß das schlimm ausarten kann.‘³⁷⁾ Bestürzung herrscht auch in der Familie der Tabakarbeiterin F. W.: ‚Wir sind beim Radio gesessen und haben ‚gereart‘. In diesem Moment ist mein Bruder reingekommen, der hat gesagt: ‚Jetzt gibt’s wieder Arbeit.‘ Ja, für die Totengräber, habe ich ihm gesagt.‘³⁸⁾ Hermine Kohl Baba, ebenfalls eine Tabakarbeiterin, hatte keinen Radioapparat, sie wurde in der



Gauleiter Dr. Hugo Jury bei einer SA-Parade in der Kremser Landstraße.

Früh von der Hausfrau geweckt und erfuhr so von der neuen politischen Situation: „Um sechs Uhr früh ist sie schon gekommen, mein Kind und ich, wir sind noch gelegen: ‚Brauchens nicht mehr wählen gehen, denn der Adolf ist schon da.‘ Ich hab’ gleich zum Rearn angefangen, ich habe an alle anderen gedacht. ‚Sie Trampel, was rearn sie denn?‘. ‚I rear jetzt, weil ich weiß, daß ein Krieg kommt, vielleicht rearn sie einmal später.‘ Dann hat sie greart, wie ihre Buben einrücken mußten.“³⁹⁾

Während des Fackelzuges am 11. 3. in Krems stehen Dr. Max Thorwesten und seine Frau beim geschlossenen und verdunkelten Fenster. Als Sekretär in der Gemeinde Stein a. d. Donau unter dem Bürgermeister Fritz Hinterndorfer rechnet Thorwesten mit seiner Verhaftung.⁴⁰⁾ Im Prozeß, den Hinterndorfer wegen angeblicher Manipulationen erhält, sagt Thorwesten für seinen ehemaligen Vorgesetzten aus.⁴¹⁾ Die neuen Verhältnisse weiß der gelernte Jurist jedoch für sich zu nützen: „Ich habe im Mai 1938 einen Antrag um Aufnahme in die NSDAP gestellt und führte als Grund an, daß ich knapp nach der Verbotszeit der Partei beirat . . . ich ging anschließend zum Kreisleiter Dum⁴²⁾ und ersuchte ihn, mir behilflich zu sein.“⁴³⁾ Der März 1938 war für den Gemeindegeschäftsführer von Stein ein positiver Wendepunkt: „Es (das Jahr 1938, Anm. R.St.) hat mir persönlich viele Vorteile, vor allem eine berufliche Karriere gebracht, die ich in Österreich nicht gehabt hätte . . .“⁴⁴⁾

In den bisherigen Zitaten aus Interviews sollten exemplarisch die verschiedenartigen Erinnerungen, die mit dem Abend des 11. März 1938 verknüpft sind, hervorgehoben werden. Dies reicht von ungeteilter Zustimmung zum Einmarsch über die Anpassung an die neuen Gegebenheiten bis hin zu Ablehnung und Angst vor dem Kommenden. In den Lokalzeitungen wird in der Darstellung des 11./12. März vor allem die Disziplin, die „wohlvorbereitete Übernahme der Macht“ in den Abendstunden betont.⁴⁵⁾ Erwähnt wird weiters die „Abholung“ des Bezirksleiters der Vaterländischen Front Ernst Dworschak und von Bürgermeister Ramböck. Letzterem wurde durch einen Pg. Binder mitgeteilt, daß er die Geschäfte der Stadt dem von der NSDAP bestellten Nachfolger, Rechtsanwalt Stingl, über-



Der provisorische Bürgermeister von Krems, Dr. Hermann Stingl, begrüßt den illegalen Gauleiter von Niederösterreich, Hauptmann Leopold, in Krems.

geben möge.⁴⁶⁾ In der Kremser Zeitung wird ein Oberst Swoboda als jener Mann angegeben, der die VF-Bezirksleitung übernommen hat.

Für die Kremser Zeitung, das ehemalige Organ der Vaterländischen Front, hat sich die „Machtergreifung“ „(...) in vornehmster, entgegenkommendster, ritterlichster Art abgewickelt (...), und zwar, daß jedermann ohne Rücksicht auf seine frühere politische Einstellung zur Überzeugung kommen mußte, daß bei solcher Disziplinierung und derart praktizierter Vornehmheit gegenüber jedem einzelnen, der nationalsozialistische Wille zur wahren Volksgemeinschaft die Herzen der Gesamtbevölkerung ohne Ausnahme förmlich im Sturm erobern muß.“⁴⁷⁾ In einer „Massenversammlung, wie sie Krems noch nicht gesehen hat“, anlässlich des Besuches des Reichsministers Dr. Frank, kommt Dr. Otto Mühlwert, der Kreispropagandaleiter, ebenfalls auf die „Ereignisse des Umsturzes“ zu sprechen, abermals wird betont, „in welcher unbeschreiblichen Disziplin von seiten der Nationalsozialisten vorgegangen wurde, ohne Blutvergießen und ohne Gewalt, nicht so wie Schuschnigg es haben wollte, daß Blut fließe (Pfuirufe)“⁴⁸⁾.

Die Gleichschaltung der Lokalzeitungen

Für den Herausgeber der „Niederösterreichischen Land-Zeitung“, Dr. Herbert Faber, dürfte der „Anschluß“ keine größeren ideologischen Schwierigkeiten bereitet haben. Im Buch von Hannes Schopper „Die Presse im Kampf“ wird den „Faberblättern“ ein eigenes Kapitel gewidmet, wobei selbstverständlich erwähnt wird, daß der Teilhaber des Verlages „im Mittelpunkt größter Anfeindungen (stand), weil ihm zum Teil die ‚Schuld‘ am Vordringen der Nationalsozialisten (gegeben wurde)“⁴⁹⁾. Der deutschnationale und antisemitische Charakter der Schreibweise der „Land-Zeitung“, die nach Schopper anlässlich der „Schuschniggwahl“ stillgelegt hätte werden sollen⁵⁰⁾, ist unbestritten.

Eine besondere Nuance für eine Charakterisierung des Faber-Verlages zeichnet der illegale Gauleiter der NSDAP, Josef Leopold. Bei einer Hausdurchsuchung, am 24. Juni 1933 in der Wohnung in der Kasernstraße 6, wird ein Protokoll des Führerrates bei der Landesleitung von 6. 12. 1932 sichergestellt. Hier wird Faber mit folgenden Worten beschrieben: „Der deutsche Heimatschutz (Faber) Tradition Faber. Geschäft ist alles. Jede Konjunktur erfassen für die Zeitung, nie aber sich binden. Daher das Zurückscheuen vor dem Schritt in die NSDAP, er spürt, daß er sich hier unterwerfen müßte. Packelt daher lieber mit Winkler und macht deutschen Heimatschutz.“⁵¹⁾ Die Erfassung der „Konjunktur“ des März 1938 war für Faber nicht schwer, denn wesentliche Elemente des Nationalsozialismus — wie der Antisemitismus und die Vereinigung aller Deutschen in einem Reich — waren seit Bestehen der „Land-Zeitung“ das „Salz“ der Zeitung.

Eine neue Qualität in der antisemitischen Schreibweise und zugleich die Bestätigung des Versprechens „Unser Blatt wird ein Kampfblatt bleiben“⁵²⁾ ist in den Wochen und Monaten nach dem März 1938 zu beobachten, wobei dies nicht bloß auf die Übernahme von Artikeln aus dem „Stürmer“ zurückzuführen ist. Die Mitarbeiter der „Land-Zeitung“, unter anderem ein Redakteur, der seine Artikel mit F. B. zeichnet, stehen in ihrer Wortwahl dem „Stürmer“ um nichts nach. So liest man in der „Land-Zeitung“ bereits 1938 die Ankündigung: „Mit Stumpf und Stil ausrotten, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Das ist die Parole der Zukunft, für die junge, die nationalsozialistische Generation.“ Der Artikel über diesem Beitrag endet mit der Aufforderung: „— der Jude aber soll verrecken“⁵³⁾.

In „Konflikt“ mit den neuen Herren dürfte Herbert Faber in Fragen des Geschäftes in den folgenden Jahren gekommen sein. Dies wird auch indirekt durch einen Brief an seinen

Freund Gottfried Österreicher belegt: „Von Berlin bin ich gut zurückgekehrt. Es wäre alles angenehmer, wenn man nicht kleine Widersacher hätte, die einem lästig werden können. Mein Aufenthalt galt dem, solchen Leuten einmal das Wasser abzugraben.“⁵⁴⁾

Die „Kremser Zeitung“ unter kommissarischer Verwaltung

Im Falle der „Kremser Zeitung“ hat sich die Gleichschaltung bereits auf Grund der politischen Vorgeschichte des Blattes unter gänzlich anderen Bedingungen abgespielt. Die „Kremser Zeitung“ war im Besitz des katholischen Preßvereines St. Pölten. Der Herausgeber der Zeitung war Ernst Dworschak⁵⁵⁾, dessen Vertrag mit dem Preßverein bis zum Jahr 1942 limitiert gewesen wäre. Als monatlicher Pachtzins waren 260 Schilling vereinbart, gleichzeitig verpflichtete sich die Schriftleitung, die Zeitung „entsprechend dem Zwecke und den Absichten der röm.kath. Kirche zu führen und die katholische Weltanschauung in allen Belangen... zu vertreten und zu verteidigen“.

Die „Kremser Zeitung“ wurde nach dem 12. 3. 1938 unter kommissarische Verwaltung gestellt. Kurze Zeit übernahm das Blatt der Zeitungsherausgeber Josef Faber, der im Tauschwege dafür dem kommissarisch verwalteten Preßverein seine „St. Pöltner Nachrichten“ überließ. In der Folge trat als Pächter der „Kremser Zeitung“ der Buchdruckereibesitzer Karl Siller auf. Wie aus einem Schreiben des Kreisleiters von Krems, Dum, von August 1938 hervorgeht, gab es in Niederösterreich wohl kein Blatt, das die „Kremser Zeitung an Gehässigkeit, Verlogenheit und tendenziöser falscher Berichterstattung gegen den Nationalsozialismus hätte übertreffen können“⁵⁶⁾. Ziel der Berichterstattung sei es gewesen, „die Träger der Idee verächtlich zu machen, der übelsten Seelenregungen zu verdächtigen und sie als Mörder und Verbrecher, kurz als den Abschaum der Menschheit darzustellen“.⁵⁷⁾ Für Josef Faber hatte Ernst Dworschak „mit Brutalität das Dasein zahlreicher nationalsozialistischer Kämpfer durch seine Schreibweise und seine Zeitung vernichtet...“⁵⁸⁾ Der Druck, unter dem Ernst Dworschak im April 1938 stand, geht aus einer Ehrenerklärung hervor, in der er Verdächtigungen, die er gegen Gauleiter Hauptmann Josef Leopold geäußert hatte, „als erstunken und erlogen“ bezeichnete.⁵⁹⁾

Bereits im März 1938 veranlaßten „Anfeindungen“ den Inhaber der Buchdruckerei Kehl zu der Erklärung, daß er seit dem Jahr 1924 „nur den Druck der Zeitung“ besorgt habe, somit könne er für den Inhalt nicht mitverantwortlich gemacht werden.⁶⁰⁾ Unter Abzug aller Passiva meldete Ernst Dworschak im August 1938 Forderungen in der Höhe von rund 16000 Schilling an, er mußte sich in einem außergerichtlichen Vergleich mit dem kommissarischen Verwalter jedoch mit einem Betrag von 5000 Reichsmark begnügen. Im Jahr 1940 hat aber Dworschak diesen Betrag noch nicht erhalten, und so fordert er die Summe von 4500 Reichsmark ein, nachdem er von Siller bereits einmal 500 RM ausgehändigt bekommen hatte. Im Schreiben des Regierungspräsidenten wird verfügt, daß Josef Faber den Rest des Betrages zu bezahlen habe.⁶¹⁾ Damit wird ein Schlußstrich unter einen Streit gezogen, in dem Josef Faber argumentiert hat, daß die Kreisleitung im Falle Dworschak mit großer Nachsicht agiert hatte, „als in ähnlichen Fällen andernorts entschieden wurde“.⁶²⁾ Dworschak solle demnach froh sein, nicht strenger bestraft worden zu sein. Durch diese Milde komme ihm „auch kein moralisches Recht zu, irgendwelche Forderungen aus volksverräterischen Handlungen heute zu verlangen“.⁶³⁾

Die bisher gebotenen Fakten verdeutlichen, daß die Gleichschaltung der „Kremser Zeitung“ keineswegs so problemlos vollzogen wurde, wie es dem Schreiber der Glosse „Aus Till Eulenspiegels Merkbuch“ gelang. Gemäß dem Namen hat der Redakteur durch Jahre

hindurch zumindest versucht, in witziger Form Mißstände oder solche, die er dafür hielt, an den Pranger zu stellen. Die erste Ausgabe nach dem „Anschluß“ beginnt mit den Worten: „Was soll jetzt der Till sagen?! — Der Till, der immer ‚gemeckert‘ hat...“⁶⁴) Die angedeutete Sprachlosigkeit dauert jedoch keinen Bindestrich lang: „(...) was soll er noch meckern, wo ihm von allen Seiten auf den Straßen und durch das Radio ein in Österreich noch nie vernommener Jubelsturm entgegenbraust (...) Nein da gibt es nichts zu meckern, sondern nur zu hoffen, zu glauben, mitzuarbeiten mit freudigem Herzen. Und deshalb schaut man auch allenthalben nur in strahlende Gesichter.“⁶⁵)

Die Machtübernahme⁶⁶) am 11. März 1938

In den bereits zitierten Zeitungsartikeln wird die Disziplin und die Tatsache, daß es zu keinerlei Übergriffen gekommen sei, betont. Dementiert wird, daß einzelne Personen wie Ernst Dworschak und Bürgermeister Ramböck in Haft genommen wurden. Karl Wilfert erinnert sich daran, wie der Bürgermeister der Stadt Krems mit den „neuen Gegebenheiten“ vertraut gemacht wurde: „De san dagestanden vor uns, wir waren ja lauter Junge damals, der eine hat geweint, der Ramböck, glaube ich. Die haben wahrscheinlich gemeint, sie werden jetzt erschossen, aber wir haben sie nicht einmal ungut angeredet, wirklich.“⁶⁷) Dr. Herbert Franz⁶⁸), der spätere Landrat (Bezirkshauptmann) von Krems, legt Wert auf die Feststellung, daß es in Krems nicht zu derartigen Verhaftungsaktionen wie in anderen Städten gekommen sei. „Der Bezirkshauptmann Dr. Schauer⁶⁹) wurde weiter im Amt belassen. Ich selbst wurde als Bezirkshauptmannstellvertreter vom damaligen Landeshauptmann Jäger dem Dr. Schauer zugeteilt. Ich wurde damals aufgefordert, Untersuchungen gegen einige in Haft befindliche Personen zu führen, welche ich tatsächlich machte, wo als ein deliktisches Verhalten Manipulationen im Zusammenhang mit der von Schuschnigg angestrebten Wahl behauptet wurden.“⁷⁰)

Im Gegensatz zu den Zeitungsberichten, die wie auch Erwin A. Schmidl bloß die Schutzhaft des Majors Rudolf Zotti vom Infanterieregiment Nr. 6 erwähnen⁷¹), sprechen



Oberbürgermeister Franz Retter (links) und SA-Standartenführer Leo Pilz (rechts).

jedoch sowohl Karl Wilfert als auch Dr. Herbert Franz von einigen Verhaftungen, die vorgenommen wurden. In den Berichten der Lokalzeitungen im März 1938 wird die Verhaftung von Prominenten dementiert, um so die kursierenden Gerüchte zum Verstummen zu bringen.⁷²⁾ Unerwähnt bleibt in den bisherigen Quellen die planmäßige Verhaftung aller Sozialdemokraten, Kommunisten aber auch Juden.⁷³⁾

Adolf Zeller, ein gelernter Maschinenschlosser, der vor 1938 illegal für die KPÖ gearbeitet hat, wird in der Nacht zwischen dem 11. und dem 12. März verhaftet. „Die Nazis haben ja da in Krems auch einen Fackelzug gehabt, und in der Früh, wie es grau geworden ist, da haben sie uns dann mit dem Auto abgeholt. Krems hatte zwei große Handzellen, und da haben sie uns hineingeschmissen. Da waren lauter Schutzbündler, Sozialisten, Kommunisten. Dort habe ich auch dem Sigi Neubauer⁷⁴⁾ seinen Vater gesehen, den Rabbiner. Der hat immer gesagt: ‚Das muß eine Verwechslung sein, mit Politik habe ich nichts zu tun gehabt, die haben sicherlich meinen Sohn gesucht.‘ Dort in der Zelle ist auch der Hoffmann Hans⁷⁵⁾ gewesen. Der hat dort gesagt: ‚Systemzeit ist das nimmer mehr.‘ Ich habe ihm dann noch geantwortet: ‚So heiß wird schon nicht gegessen.‘ In den Zellen waren wir so viele, wir haben nicht einmal die Hand heben können. Am 13. März sind wir dann am Abend freigelassen worden.“⁷⁶⁾

Ebenfalls verhaftet werden sollte Karl Mörwald, der jedoch krank im Bett lag. „Die SA hatte in der Früh das Haus umstellt gehabt und wollte mich mitnehmen. Meine Mutter hat sich gewehrt und hat verlangt, daß ein Arzt kommt. Der Dr. Neuner⁷⁷⁾, ein Halbjude oder Jude, der gleichzeitig auch illegal in der NSDAP organisiert war, ist dann gekommen, und so bin ich der Verhaftung entgangen.“⁷⁸⁾

Bereits in der Nacht zwischen dem 11. und dem 12. März werden an einer Reihe von öffentlichen Gebäuden Hakenkreuzfahnen gehißt. Erwin A. Schmidl verweist in seiner kursorischen Darstellung der Ereignisse in Niederösterreich auf die Weigerung des nieder-



Die neuen Herren der Stadt (1. Reihe 4. von links Oberbürgermeister Franz Retter, anschließend Dr. Max Thorwesten und Kreispropagandaleiter Otto Stoltz).

österreichischen Militärkommandanten Generalmajor Valentin Feuerstein, der unter Berufung auf sein „Hausherrnrecht“ die Hissung der Hakenkreuzfahne ablehnte. „um dann im Morgenlicht, von eigenen Leuten die neue Flagge am Mast aufziehen zu lassen“⁷⁹⁾. In Krems soll die Kaserne bereits nachts übernommen worden sein.⁸⁰⁾ Ein Beispiel eines symbolischen Widerstandes leistete der Kasernenverwalter Franz I. in Krems. So berichtet sein Sohn Alfred I.: „Wie es geheißt hat, die Deutschen marschieren ein, da sind am Abend noch Nazis gekommen und wollten, daß mein Vater die Hakenkreuzfahne hißt. Der Vater hat gesagt, er habe keine Fahne. Darauf sind sie wieder abgezogen. Kurze Zeit später sind die wieder gekommen mit einer Fahne. Dann hat mein Vater gesagt, er findet den Bodenschlüssel nicht. Da haben sie ihm gesagt, er soll es sich überlegen, sonst nehmen sie ihn gleich mit. Er hat ihnen dann gesagt, wo der Schlüssel liegt, hat sich aber geweigert mitzugehen. Sie haben Vater dann gesucht und wollten ihn mitnehmen, er war aber nicht auffindbar. Die Methoden, die waren für uns gleich von Beginn an brutal.“⁸¹⁾

An diesem Abend des 11. März 1938 hatte Anton Bözl Bereitschaft in der Kaserne.⁸²⁾ Vor 1934 war er bei den Kinderfreunden, in der Illegalität hat er einmal einen Referenten für ein illegales Treffen von Arbeitern am Bahnhof abgeholt und ihn in eine Lehmhöhle in der Nähe der Schießstätte begleitet. Für Anton Bözl war in der Zeit der Arbeitslosigkeit das Militär die einzige Chance, den Eltern nicht mehr zur Last zu fallen. Am 13. Jänner 1935 war er zu den Pionieren eingerückt. „Die Nazis waren untergetaucht, haben sich nicht zu erkennen gegeben, bei mir haben sie gewußt, daß ich ein Roter bin, die haben mich nicht angegangen. Sie haben natürlich ihre Zellen gehabt. Am 11./12. März habe ich Bereitschaft gehabt. Da hat es geheißt: Bereitschaft heraus. Wir haben uns schon gedacht, was da los sein wird. Da haben sie sich zu erkennen gegeben, da haben sie Armbinden gehabt. Da waren Leute dabei, von denen man es nicht erwartet hätte. Da ist dann einer gekommen und hat verlangt, daß eine Hakenkreuzfahne gehißt wird.“⁸³⁾

Der „kleine Widerstand“

Die Bandbreite der Reaktionen von jenen Kremserinnen und Kremsern, die nicht mit den neuen Machtverhältnissen einverstanden waren, sei durch die folgenden Ausschnitte aus Interviews dokumentiert. Unabhängig von der sozialen Situation sind es scheinbar banale Handlungen, die eine Nichtübereinstimmung zum Ausdruck bringen.

Der Schüler Karl N. geht am Samstag in die Schule, so als ob nichts gewesen wäre. „Auf dem Weg in die Schule habe ich einige getroffen, die gesagt haben: ‚Was, heute willst du in die Schule gehen? Heute ist keine Schule, heute ist doch der Anschluß.‘ Einer hat mir das Schülerabzeichen vom Rockaufschlag heruntergenommen und hat es mit dem Fuß in den Boden getreten.“⁸⁴⁾

Die Arbeiterin A. L. in der Lederfabrik Rehberg berichtet über den Samstag, den 12. März: „Ich war beim Schmitt hinten. Da haben wir alle freibekommen. Und wo war ich? Ich bin heimgegangen, da sind die Leute auf der Straße gestanden und haben gewunken: Ich bin aber heimgegangen, bin dann aber wieder hintere (nach Rehberg, Anm. R. St.), da waren die anderen aber noch nicht da. So genau weiß ich das nicht mehr, jedenfalls war es ein Schlamassel.“⁸⁵⁾

Anna Baumgartner, die mit ihrem Mann gemeinsam eine kleine Wirtschaft in Furth bei Göttweig im Nebenerwerb bewirtschaftet: „Ich war im Weingarten draußen, da bin ich gar net daheim gewesen, ich hab` mir dacht, ich schau mir das gar nicht an, wie die durchgezogen sind.“⁸⁶⁾

In der „Land-Zeitung“ konstatiert ein Redakteur in der Schilderung des Straßenbildes, daß es auffallend sei, daß die „Bonzen der VF“ wie vom Erdboden verschluckt seien. „Sie ziehen es vor, daheim zu bleiben und — sich zu schämen. Recht so.“⁸⁷⁾ In einem Großteil der Interviews mit Arbeiterinnen und Arbeitern ist der Hinweis: „Da sind wir nicht viel auf die Straße gegangen“, eine stehende Redewendung.⁸⁸⁾ Dies gilt vor allem für jene, die noch vor dem Verbot der NSDAP in Schlägereien mit Nazis verwickelt waren.⁸⁹⁾ Einzelne leisteten jedoch einen symbolischen Widerstand. Als Beispiel dafür sei die durch Ausreden gerechtfertigte Weigerung der Mutter von Karl Mörwald zitiert, eine Hakenkreuzfahne aufzuhängen. Eine Nachbarin berichtet: „In der ganzen Gasse sind bereits Hakenkreuzfahnen gehängt, nur beim Haus der Mörwalds nicht. Eines Tages sind SA-Männer gekommen und haben gefragt, warum sie das Haus noch mit keiner Fahne geschmückt habe. ‚Mein Mann ist noch immer arbeitslos, wir haben kein Geld für eine Fahne‘, war ihre Antwort. Die SA-Männer sind abgezogen und haben ihr eine Frist gestellt. Als sie wieder gekommen sind, ist eine Fahne herausgegangen. Es war ein rotes Tuch, mit Reißnägeln an den Fensterrahmen genagelt, mit einer Sicherheitsnadel war das weiße Feld befestigt und mit schwarzer Schuhpaste das Hakenkreuz hineingemalt. Die SA-Männer haben sie zu Rede gestellt, sie hat ihnen erwidert: ‚Zu mehr reicht es bei uns nicht!‘ Das war eine großartige Frau.“⁹⁰⁾

Dem gegenüber stand die Bereitschaft nicht weniger, sich den neuen Verhältnissen mit einer schwindelerregenden Gewandtheit anzupassen. So beginnt für den Angestellten K. W. in der Gewerbekasse der 12. März 1938 mit der Erkenntnis, daß bereits alle Angestellten ein Hakenkreuz am Rockaufschlag tragen. „Entschuldige, habt ihr gewußt, daß sich das über Nacht ändern wird?“ „Das haben wir uns doch denken können“, hat eine Chefin gesagt. Aber kapitulieren wir jetzt vor unseren politischen Anschauungen⁹¹⁾, nur wegen dem? Die Chefin hat dann im Papiergeschäft angerufen und hat angekündigt: „Ich schicke jetzt den W., der muß sich ein Abzeichen holen.“ Ich bin runter, der hat mir dann so große rote Plätschen hingelegt, da ist Heil Hilter obengestanden. Ich habe ein kleineres verlangt und habe es mir in die Ecke der Fassung gesteckt. Die Chefin hat dann nur zu mir gesagt: „Herr W., sie spielen sich aber leichtfertig.“⁹²⁾

Die Situation der Kirchen in Krems

Keine Hakenkreuzfahne auf der Pfarrkirche

Es blieb dem ehemals katholischen Organ „Kremser Zeitung“ in der ersten Ausgabe nach dem 12. März 1938 vorbehalten, auf die Befürchtungen eines Teiles der Leser einzugehen, um sie gleichzeitig als lächerlich darzustellen. Dem „schrecklich verweinten Frauerl“, das nun fürchtet, nicht mehr in die Kirche gehen zu dürfen, hält „Till“ in seiner bereits erwähnten Glosse entgegen: „Mein liebes Frauerl, so wie Sie, reden jetzt noch einige. Wissen Sie nicht, daß erstens Adolf Hitler Katholik ist, daß er den Herrgott am Anfang und ans Ende seiner Reden stellt, weil der droben zu allen Taten seinen Segen geben muß...“⁹³⁾ Die Befürchtungen, die in der „Kremser Zeitung“ mit der Andeutung vom „Gottgesandten“⁹⁴⁾ als unberechtigt hingestellt werden, sind kurze Zeit später Realität geworden. Als Beispiel sei hier die Stadt Mautern zitiert, die nach der Eingemeindung zur Großgemeinde Krems gehörte, wo in den 40-er Jahren ein Vertreter der NSDAP deutlich vor der Kirche mit einem Notizblock postiert war, um die Kirchgänger aufzuschreiben.⁹⁵⁾

Über die Situation der katholischen Kirche unmittelbar vor und nach dem „Anschluß“ gibt es keine schriftlichen Aufzeichnungen. Die Zeit des Nationalsozialismus in der

Pfarrchronik wurde von Propst Schrimpf erst im Oktober 1944 „nachgeschrieben“, wie aus der Schilderung des ersten Erlebnisses mit den neuen Machthabern hervorgeht. „Am nächsten Morgen war ich kaum in der Pfarrkanzlei, betraten sie zwei junge Leute mit Hakenkreuzarmbinden, es waren ausgerechnet jene zwei Mörderbuben, Gebrüder Mosler, die am 19. Juni 1933 das bekannte Blutbad (...) angerichtet hatten. (In der Folge gibt Propst Schrimpf das Gespräch mit folgenden Worten wieder:) Was wünschen Sie? Wir kommen im Auftrag der Partei. Sie müssen beflagen. Wer sind Sie? Kleinlaut: Wir heißen Mosler! (Aha, war mein Gedanke, ihr seid die Spitzbuben von damals!) Ich habe keine Hakenkreuzfahne! Dann müssen Sie sich eine anschaffen. Obwohl es nachher öfter befohlen wurde, auch auf Kirchtürmen Hakenkreuzfahnen zu hissen, ist doch die ganze lange Zeit — heute schreiben wir bereits 1944 — auf dem Kirchenturm der Stadtpfarrkirche Krems keine Hakenkreuzfahne hinaufgekommen.“⁹⁶⁾

Einen Tag später erfolgt die „Besetzung des gesamten Katholischen Vereinshauses in der Kolpinggasse“.⁹⁷⁾ Als dieser „allerschändlichste Raub von der Welt“ gerade im Gang war, kamen Propst Schrimpf und der Kooperator Karl Hammer in das Vereinshaus, um das persönliche Eigentum der Vereine vor „Beschlagnahme und Raub“ zu retten. Auf den Einwand von Propst Schrimpf, „daß wir doch in einem Rechtsstaat leben, schrien alle diese Bonzen in sämtlichen Zimmern wie von einer Tarantel gestochen auf: Ja in dem Rechtsstaat, da sind wir geknebelt, da sind wir eingekerkert worden. Daß man hier nur eingesperrt wurde, wenn man sich etwas zuschulden hatte kommen lassen, das sagten sie nicht.“⁹⁹⁾ Über den Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe, die „Feierliche Erklärung“,¹⁰⁰⁾ die auch in der „Land-Zeitung“ veröffentlicht wurde,¹⁰¹⁾ findet sich in der Pfarrchronik kein Hinweis.

Wenige Monate nach dem „Anschluß“ wurde Kaplan Rudolf Schierer nach Krems versetzt. Um nicht den Eindruck entstehen zu lassen, daß er für eine eventuelle illegale NS-Betätigung befördert worden sei, stellt er in der ersten Predigt klar, daß er kein Nationalsozialist ist. „In der ersten Predigt habe ich die Absicht gehabt, zu zeigen, daß ich kein Nationalsozialist bin. Ich habe in der ersten Predigt gesagt, einen Satz habe ich mir noch eingeprägt, ich habe damals betont, daß die Kirche zu jeder Zeit Anstoß erregt hat, auch Christus. Ich habe auch einen Satz zitiert, den ich in einer Versammlung gehört habe: ‚Wo ein Jud und Pfaff dabei ist, da ist von vornherein alles verpatzt.‘ Nachher habe ich erfahren, daß daraufhin eine Frau demonstrativ die Kirche verlassen hat. Ein Gestapomann ist einige Tage später gekommen und hat gefragt, was da los war. Er war sehr nobel, er hat mir geraten, über Judenverfolgungen nicht zu reden. Ich habe gesagt, daß ich mich wehre, daß ein Pfarrer mit einem Juden gleichgesetzt wird, ich lasse mich nicht mit Juden auf eine Stufe stellen.“¹⁰²⁾

Die evangelische Kirche in Krems 1938

„Christ ist erstanden“

Unter gänzlich anderen Bedingungen erleben die Gemeindemitglieder der evangelischen Pfarrgemeinde den März 1938, denn „jedes Pfarramt, jede Kirche hat illegalen Schriften Unterschlupf geboten, um sie vor dem Zugriff der Schuschniggsschergen zu bewahren“.¹⁰³⁾ In zwei Vorträgen erläutert der Pfarrer von Krems Emil Mayer diese „völkische Pflicht“ und meint: „Es gibt keinen evangelischen Pfarrer in Österreich, der nicht mitgeholfen hätte, die Befreiungsstunde vom 12. März herbeizuführen.“¹⁰⁴⁾ Als programmatisch muß die Auswahl des Monatsliedes „Christ ist erstanden“ aufgefaßt werden, da unter

dieser Ankündigung der „Aufruf an das Kirchenvolk“ des niederösterreichischen evangelischen Seniorenrates A. B. abgedruckt wird, indem es über das Verhalten der evangelischen Kirche heißt, daß sie „der herrlichen Freiheitstat des gottgesandten Führers zugejauchzt (hat), der sein Heimatland wieder heimbringen durfte ins große deutsche Vaterhaus“. ¹⁰⁵⁾ Dem Führer wird gelobt, „ohne Vorbehalt“ Gefolgschaft zu leisten. ¹⁰⁶⁾ In seinen Ausführungen sieht Emil Mayer „in dieser Volksgemeinschaft die Zukunft unserer Kirche sicher verankert“. ¹⁰⁷⁾ Daß die vorbehaltlose Gefolgschaft nicht nur Verehrung bedeutet, wird klar, wenn die Bereitschaft bekräftigt wird, „für ihn zu leben, zu kämpfen und, wenn es sein muß zu sterben“. ¹⁰⁸⁾ Für die evangelische Gemeinde in Krems hat der „Führer“ die Vision eines E. M. Arndt ¹⁰⁹⁾ erfüllt. Emil Mayer will den Stellenwert des „Führers“ in der Geschichte als „Reformator der christlichen Tat“ ¹¹⁰⁾ bestimmt wissen. Der Vergleich zwischen den „beiden großen historischen Persönlichkeiten Christus und Hitler“ könnte zwar zu „Mißdeutungen“ führen, wie er einräumt, müsse jedoch angestellt werden, da bereits in der Bibel zu lesen sei, „daß der eine wie der andere von Gott selbst in die Welt geschickt erscheint als Sendbote der Wahrheit“. ¹¹¹⁾

Pfarrer Emil Mayer ist auch mit einem Beitrag im Sammelband „Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf“ vertreten, in dem er am Beispiel des Todes und des Begräbnisses des SA-Obertruppführers Franz Klausl über die „Gewaltzeit Schuschniggs“ berichtet und von einer „Hoffnung“ schreibt, „die uns damals aufrecht hielt und die sich nun so leuchtend erfüllt hat“. ¹¹²⁾ Ein Punkt, in dem sich die Erklärungen von katholischen und evangelischen Geistlichen nicht unterscheiden, ist die abgrundtiefe Feindschaft zum Bolschewismus. Für Mayer besteht die „Sendung“ des „Führers“ darin, die Welt stark zu machen für den „äußeren Kampf gegen die feindlichen Elemente der Menschheit, vor allem auch gegen den jüdischen Bolschewismus“. ¹¹³⁾ Neben dieser weltanschaulichen Untermauerung der neuen Verhältnisse übernimmt die evangelische Kirche auch organisatorische Aufgaben für den faschistischen Staat. So stellt das „Gemeindeblatt“ der Werbung für die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (NSV) zweimal seine Titelseite zur Verfügung, ¹¹⁴⁾ was im Juli/September 1938 dazu führt, daß nicht einmal Platz bleibt für die Ankündigung des sonst üblichen Monatsspruches und -liedes.

Die altkatholische Kirche

Über die altkatholische Kirche kann hier vorderhand nur auf die Passage in der Pfarrchronik verwiesen werden, in der Propst Schrimpf auf die Überantwortung der Spitalskirche an die Altkatholiken, besser: die Vertreibung des Pfarrers Adolf Hiller aus dieser Kirche bei Kriegsausbruch hinweist, wobei dies über „Drängen von Krems“ erfolgt sei. Als altkatholischer Pfarrer wird ein gewisser Brandl genannt, der „besonders am Anfang begeistert für Hitler eintrat und ihn offen feierte“. ¹¹⁵⁾ Zu den 14tägigen Gottesdienstfeiern seien — so Propst Schrimpf — am Anfang 21 Personen gekommen, nach fünf Jahren (1944) schwanke die Zahl der Gläubigen zwischen vier und sieben. „Sie hätten so wie früher in einem Zimmer Platz gehabt; uns hat man die katholische Kirche weggenommen und die hätten sie nicht gebraucht.“ ¹¹⁶⁾

Die „Volksabstimmung“ vom 10. April

Im Zusammenhang mit der Darstellung der Situation der katholischen Kirche in Krems ist bereits die Erklärung der Bischöfe für die Volksabstimmung vom 10. April 1938 erwähnt worden. Während für die katholische Kirche bisher keine Belege gefunden werden konnten,

wie auf diese Erklärung reagiert wurde, in der Pfarrchronik wird dies nicht erwähnt,¹¹⁷⁾ die Interviews mit Zeitzeugen brachten dazu ebenfalls keinerlei Aufschlüsse,¹¹⁸⁾ ist die Haltung eines ehemaligen Spitzenfunktionärs der Sozialdemokratie Adolf Laser¹¹⁹⁾ dokumentiert. In einer Reihe von Interviews war die Bereitwilligkeit, mit der Adolf Laser den Hitler-Gruß praktizierte¹²⁰⁾ und seine Teilnahme an einem Aufmarsch der NSDAP, kritisiert worden.¹²¹⁾ In einer Notiz in der Kremser Zeitung mit dem Titel „Solche Mitkämpfer sind uns willkommen“ wird die Tatsache erwähnt, daß sich Adolf Laser, „einer der bekanntesten Vertreter der Sozialdemokratie in Niederösterreich (. . .), der Kreispropagandastelle der NSDAP für den Abstimmungskampf zur Verfügung gestellt hat“.¹²²⁾ Um den Lesern dieses Anliegen glaubhaft zu machen, wird auf Lasers angebliche Gegnerschaft zur „jüdischen Führung“ hingewiesen und betont, daß er keinen persönlichen Ehrgeiz verfolge. In der Erinnerung einer Tochter von Adolf Laser, die sich zu dieser Zeit allerdings nicht in Krems aufhielt,



Propaganda für die Volksabstimmung am 10. April 1938.

spielt dieses Faktum keine Rolle. Frau Niemetz-Fiedler berichtet hingegen von den frühen 40-er Jahren, als ihr Vater, der nach dem „Anschluß“ auf einem kleinen Posten in der Krankenkasse arbeitete, eine panische Angst hatte, verhaftet zu werden. Aus diesem Grund habe er an Karl Renner geschrieben und ihn um Rat gefragt. „Der hat ihm geschrieben, ‚Mach’ es wie ich, laß dich als Parteianwärter einschreiben, dann hast du deine Ruh‘.“¹²³⁾

Das Wahlergebnis brachte in der Stadt Krems 10460 Ja- und 9 Nein-Stimmen. Das Gesamtergebnis von Stadt und Gerichtsbezirk lautete 25081 zu 17¹²⁴⁾. Die massive Propaganda, die Unterstützung durch die Bischöfe und Teile der Sozialdemokratie und die Angst, daß eine Nein-Stimme Konsequenzen bedeuten könnte, waren ausschlaggebend für diese Ergebnisse. Stellvertretend für diese Angst sei die Aussage des Arbeiters Franz Öller zitiert: „Wir haben immer warten müssen, ob sie uns nicht schnappen werden. Wenn Sie sich erinnern, damals bei der Wahl, da haben sie ja 99 Prozent Ja gehabt, ich habe auch mit

Ja gestimmt, man hat ja nicht gewußt, ob sie das nicht kontrollieren und dich dann holen, weil sie doch gewußt haben, wer in Stein bei den Roten aller dabei war.“¹²⁵⁾

Für den evangelischen Pfarrer Emil Mayer war das „einzigartige Abstimmungsergebnis“ Grund genug, am Ostersonntag um 10 Uhr vormittags in der Heilandkirche (Kerschbaumerstraße 1) einen „feierlichen Dankgottesdienst“ abzuhalten. In einem Brief an die SA-Standarte signalisierte er seine und die Freude des „ergebenst gefertigten Pfarramtes“: „(. . .) wenn die Absicht, eine Abordnung zu entsenden und die Größe dieser Abordnung zeitgerecht im gefertigten Pfarramt gemeldet würde, damit für die entsprechende Anzahl freigehaltener Plätze im Kirchenraum Sorge getragen werden kann.“¹²⁶⁾ Manche, die das „Privileg“ hatten, in einem 100prozentigen Ja-Sprengel zu wohnen, wußten dies auch kurz nach der „Volksabstimmung“ bei Behörden zur Unterstützung ihrer Anliegen und zur Untermauerung ihrer Zuverlässigkeit auszuspielen. So bedankte sich der Besitzer der Papierhandlung Plomer mit diesem Hinweis auch beim Gauleiter Bürckel für die Aufhebung des Verkaufsverbotes von gewissen Hakenkreuzartikeln¹²⁷⁾, wodurch für seine Familie die „deutsche Gerechtigkeit“ wieder lebe.¹²⁸⁾

Der disziplinierte Terror

Für die Machtergreifung der Nationalsozialisten am 11. und 12. März 1938 ist durch Zeitungsberichte und Interviews von Personen, die dem NS-Regime nahe standen, ein „taktvolles“ Vorgehen gegenüber den Machträgern des Staates behauptet worden. Diese „gemäßigte“ Vorgangsweise wird sogar in einem Volksgerichtshofprozeß 1946 gegen einen Hauptakteur der Märztage in Krems, den Buchhändler Gottfried Österreicher, als Entlastungsgrund zitiert. Im Urteil heißt es: „Dem Angeklagten ist allerdings zugute zu halten, daß durch seine persönliche Einflußnahme der Umbruch in Krems ohne Blutvergießen verlaufen ist (. . .)“¹²⁹⁾

Während die Arbeiter bereits die Verhaftung in den ersten Tagen keineswegs als „taktvolles“ Verhalten auffaßten, kam es zu massiven Ausschreitungen gegen einzelne Personen spätestens nach der „Volksabstimmung“ am 10. April. Mehrere Personen¹³⁰⁾ berichteten zum Beispiel von einem Sauwagen des Fleischhauers Gattinger, in dem vor allem Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens des Austrofaschismus durch die Stadt geführt wurden. Einer der Betroffenen dieses abstoßenden Schauspiels war der ehemalige Bürgermeister von Stein, Fritz Hinterndorfer, gegen den auch in einem Artikel mit dem Titel „Sumpfb Blüten der Vaterländischen Front“ gehetzt wurde.¹³¹⁾ Ebenfalls auf dem Sauwagen soll sich der Bezirksfunktionär Franz Pernauer befunden haben, der in seinem Lebenslauf von mehrmaligen Verhaftungen durch die SS und SA, jedoch nicht über diesen Vorfall berichtet.¹³²⁾ Die Einschätzung dieser Demütigung durch die Arbeiter war zwiespältig, hatten sie doch im Februar 1934 durch den Austrofaschismus eine ähnliche — wenn auch nicht so brutale — Behandlung erfahren müssen. „Wie dann die Schwarzen gekommen sind (Februar 1934, Anm. R. St.), haben sie uns alles weggenommen, das Geld auch (gemeint ist das Inventar des Arbeiterheimes in Stein). Wir sind hingegangen und wollten uns noch etwas holen. Steht plötzlich die Z. dort. ‚Wos wollts denn da?‘ Wir haben ja net gewußt, daß die Schwarzen so schnell dort sein werden. Das habe ich ihr dann vergunt, wie die Nazis kommen sind, da ist sie mit dem Sauwagen durch ganz Stein geführt worden. Da haben sie die Leut’, die farbverkehrt waren, auf einen Wagen und haben sie durch die Stadt getrieben.“¹³³⁾

Diese „Umzüge“, bei denen die Leute ein „Mords-Theater hatten“¹³⁴⁾, stellten die Spitze eines Eisberges an Terrormaßnahmen dar, die in den folgenden Monaten und Jahren

zum Bestandteil des Systems gehörten. Erwähnt werden müssen in diesem Zusammenhang die Plünderung von jüdischen Geschäften in Krems, die „Räumung“ des Judentempels und die Verhörpraxis im Kreisgericht Krems, die noch in einem eigenen Beitrag im „Waldviertel“ zu behandeln sein wird. Als Beispiel für die Todesangst, die Juden in jenem Krems, in dem der „Anschluß“ so taktvoll vollzogen worden sein soll, hatten, sei hier auf einen Bericht von Frau Malvine Rosengarten (Tieger) verwiesen, die als 15jähriges Mädchen den Beginn des „Tausendjährigen Reiches“ in Krems miterleben mußte: „Wir blieben in Krems bis es einfach unmöglich war, zu bleiben. Frau Holzer (sie wohnte ebenfalls im Haus Stadtgraben Nr. 14, Anm. R. St.) befahl uns, die Wohnung zu verlassen, da ihr Sohn viele Jahre illegaler Nazi war, und so ein Recht auf die Wohnung habe. Als Juden eine andere Wohnung in Krems zu bekommen, war unmöglich. Wir mußten zur selben Zeit auch unser Geschäft räumen, da die Hitlerjugend die Räume haben wollte (...).“¹³⁵⁾ Frau Malvine Rosengarten, deren Eltern ein Geschäft für Altwaren und Herrenmode gleich neben dem Steinertor betrieben, war die Flucht nach Schanghai möglich, wo sie bis 1947 lebte, um sich danach in den USA niederzulassen. Frau Rosengarten hat in der Zwischenzeit einige Male Krems besucht: „Ich wollte sehen, ob ich mir das alles nur eingebildet habe, ob es wirklich so eine Stadt gibt, wo ich und meine Eltern und mein Bruder im Dachboden des Hauses Stadtgraben Nr. 14 uns versteckten, als Männer, die wir unser ganzes Leben gut kannten, vorbeimarschierten und ein Lied sangen: ‚Wenn das Judenblut vom Messer spritzt‘ und so weiter.“¹³⁶⁾



2 von 100: Saul Langberg und Johanna Tieger (geb. Kolb). Die Juden wurden aus der Stadt vertrieben.

(Alle Fotos: Privatarchiv Streibel, Wien)

Im Frühjahr 1938, wie in den übrigen Jahren, wird an erster Stelle der Hauptbeteiligten jeweils der SA-Standartenführer Leo Pilz für diesen Terror der Straße verantwortlich gemacht. Dieser Terror reichte von Watschen für jene, die die Fahne nicht mit dem gehörigen Respekt grüßten¹³⁷⁾, bis zum demonstrativen Haarescheren von Frauen, die sich mit Kriegsgefangenen eingelassen hatten. Leo Pilz und seine Mannen waren für viele allgegenwärtig, wurden von den einzelnen Kleingewerbetreibenden und größeren Weinhauern in

den folgenden Jahren zur „Disziplinierung“ von sogenannten „fremdvölkischen Arbeitskräften“ gerufen. So erinnern sich Zeugen, daß der Weinhändler Franz Salomon aus Weibenkirchen, um hier ein Beispiel zu nennen, „seine Polen und Ukrainer“ durch Leo Pilz „handgreiflich belehren ließ“. ¹³⁸⁾

Wenn auch Repräsentanten der NSDAP und der Stadt in den Prozessen nach 1945 ihre persönliche Unschuld beteuerten, ändert dies nichts an der Tatsache, daß das System, dem sie „gedient“ hatten, sowohl die „braven“ Beamten als auch die „Schlächter“ vom Typ eines Leo Pilz benötigte, duldete und förderte. Der Druck, der auf jenen Personen lastete, die in den folgenden Monaten ihre Posten verloren, war für einige nicht zu ertragen. Vor allem in der „Kremser Zeitung“ finden ¹³⁹⁾ sich einige Kurzmeldungen von Selbstmorden. Zumindest in einem Fall ist durch ein Interview der unmittelbare Zusammenhang mit der Entlassung durch die Nazis evident. Ein „Nervenzusammenbruch“ wird als Ursache für den Selbstmord des „gewesenen Hauptschuldirektors Franz Urfahrer“ angegeben. ¹⁴⁰⁾ Eine ehemalige Schülerin erzählte, ohne auf diesen Fall angesprochen zu sein, in einem Interview über die „Ereignisse“ 1938: „Der hat sich erschossen, der hat das nicht ausgehalten, daß ihn die Nazis rausgeschmissen haben.“ ¹⁴¹⁾

Ein anschauliches Beispiel für diesen Druck, der erst durch die Mithilfe von einer Reihe Personen zustande kommen konnte, die nach 1945 als „minderbelastet“ eingestuft wurden, liefert der Sohn des Justizwachebeamten Kniewallner: „Der Papa ist zugrundegegangen, den haben die eigenen Kollegen auf der Straße angespuckt, der hat keine Arbeit mehr bekommen, der hat sich über Jahre überhaupt nicht aus dem Haus getraut. Er hat in der Systemzeit schwarze Punkte gehabt, weil er gegen Machinationen der Christlichen gewesen ist. Wie dann die Nazis gekommen sind, haben die gesagt, er ist ein Schwarzer. Innerhalb von zwei Jahren ist er total verfallen. Im Haus haben uns die Kinder dann nicht mehr angeschaut.“ ¹⁴²⁾ Das Nicht-mehr-aus-dem-Haus-gehen wird auch von der Frau des Finanzbeamten Josef Weissshappel ¹⁴³⁾ erwähnt: „Wenige Tage nach dem Umsturz wurde mein Mann nach vorausgegangener Hausdurchsuchung zwei Tage durch die SS in Schutzhaft genommen, und seit seiner Haftentlassung, also durch drei Monate hindurch, verließ er kaum 14tägig einmal seine Wohnung, sodaß ich selbst das Ärgste hinsichtlich seines Nervenzustandes befürchtete.“ ¹⁴⁴⁾

An Hand einer Reihe von Beispielen konnte bereits gezeigt werden, wie bereitwillig sich ein Teil der Bevölkerung in den Dienst der Machthaber stellte. Nicht wenige Geschäftsleute verstanden es hervorragend, die neuen Verhältnisse auszunutzen. Wie rasch und scheinbar problemlos Meinungen und Uniformen gewechselt wurden, dafür soll der „Fall“ des Fahrschulbesitzers Johann Dolejschi dienen. Als Heimwehrhauptmann und Staffelkommandant hatte er 1936 im Kaffee Brunner, dessen Besitzer als illegaler Nationalsozialist bekannt war, zuerst in Zivil und später in Heimwehruniform die Gäste angestänkert und vom Kellner verlangt, ihn mit „Heil Starhemberg“ zu grüßen. ¹⁴⁵⁾ Nach dem „Umbruch“ hat sich Dolejschi „sofort dem NSKK zur Verfügung gestellt“ und kostenlos, „nur gegen Benzinersatz“, eine Reihe von „Kameraden der Staffel vollkommen theoretisch und praktisch ausgebildet“. ¹⁴⁶⁾ Den Grund für seinen Ausschluß aus dem NSKK vermutet er im Bemühen eines „Illegalen“, in der Stadt eine Fahrschule zu eröffnen. Da zwei Fahrschulen in einer kleinen Stadt nur schwer existieren könnten, „muß ich auf jeden Fall brotlos gemacht werden, um dem anderen Platz zu machen“. ¹⁴⁷⁾

Daß dieser Konkurrenzkampf, der auch mit Hilfe von Formationen der NSDAP ausge-
tragen wurde, für manche Betroffenen tödlich enden konnte, mußte die Familie der Hutma-

cherin und Modistin Marie Neuberger (wiederverehelichte Flagl) erfahren. Im Urteil gegen Hermine Dragon, die Schwägerin von Marie Neuberger (Flagl), heißt es, daß diese durch eine „verleumderische Mitteilung über Marie Flagl, ferner im Jahre 1938 (bei der Räumung des Judentempels, Anm. R. St.) durch die Aufforderung 'Holt's den Neuberger' (. . .) schimpfliche Handlungen aus besonders verwerflicher Gesinnung“¹⁴⁸⁾ begangen habe. Das Hutgeschäft von Marie Neuberger (Flagl) in der Spänglergasse war bedeutend besser gelegen als das Kellerlokal der Schwägerin und Hutmacherin Dragon in der Göglstraße. Wie die langjährige Angestellte im Geschäft der Frau Neuberger, die Zeugin Johanna Fletzer, aussagte, habe bei der Räumung des Judentempels Hermine Dragon geschrien „Holt's den Neuberger“. Gegenüber Marianne Bühl hatte sich die Angeklagte Dragon auch darüber beschwert, daß die Partei eine Wiederöffnung des Neuberger-Geschäftes nach einer dreiwöchigen Sperre erlaubt habe.¹⁴⁹⁾ Um das Geschäft behalten zu können, ließ sich Marie Neuberger von ihrem Mann scheiden, unterstützte und besuchte ihn jedoch weiterhin in Wien. Wenngleich das Gericht für die Handlungen der Hermine Dragon den Tatbestand der Denunziation nicht anerkannte, spricht doch sehr viel dafür, daß erst durch die Aktivitäten, die die Angeklagte gesetzt hat, der „Nichtarier“ Fritz Neuberger in Wien von der Kreisleitung über seinen Umgang mit einer „arischen“ Frau befragt und in die Sperlgasse abgeschoben wurde. Vom weiteren Schicksal von Fritz Neuberger ist nur so viel bekannt, daß er im Mai 1942 mit einer „Arbeitskolonne nach Minsk abgegangen ist“.¹⁵⁰⁾

Ernüchterung bei einigen illegalen Nationalsozialisten

Das Beispiel des Fahrschulbesitzers Johann Dolejschi zeigt nicht nur die Bereitschaft, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen, kurzfristige Verluste (kostenlose Ausbildung) als offenbare Investition für die Zukunft zu verstehen, sondern auch die Praxis, Konkurrenzkämpfe über die Partei, mit Hilfe von Denunziationen auszutragen. Dr. Herbert Franz erwähnt ebenfalls ähnliche „arge Unzukömmlichkeiten“, wie er es nennt, in der Vergabe von Gewerbeberechtigungen, wenn es darum gegangen sei, Gutachten in personeller Hinsicht einzuholen, wobei unterschiedliche Beurteilungen erfolgt sind.¹⁵¹⁾ Vor diesem Hintergrund muß wohl auch eine gewisse Ernüchterung bei einigen Nationalsozialisten gesehen werden, wobei es in der Frage der Vorgangsweise und der Postenvergabe zu Unstimmigkeiten nicht nur mit den „deutschen Brüdern“ kam. Wenn auch bei der Bewertung der Aussage des Buchhändlers Gottfried Österreicher die Absicht, sich in Hinblick auf den Urteilspruch in ein günstiges Licht zu setzen, berücksichtigt werden muß, findet sich für diese offenbare Enttäuschung auch ein Beleg im Bürckel-Archiv, ohne daß diese Differenzen jedoch näher spezifiziert werden. Auf das Verlangen von Österreicher, ihn von der Führung der SA-Standarte 49 zu entheben, bittet Pg. Knissel um Bekanntgabe der Gründe, die für diesen Schritt ausschlaggebend seien, „da mir (. . .) Mitteilung gemacht wurde, daß auch noch andere Gründe für die Entscheidung mitbestimmend waren“.¹⁵²⁾ „Meine Enttäuschungen begannen im Jahre 1938, und ich stand in scharfem Gegensatz zu den nationalsozialistischen Parteistellen. Ich wurde von der Partei kaltgestellt und galt als Meckerer und Kritiker. Zuerst erfuhr ich, daß sich Parteifunktionäre an die Gesetze nicht hielten, dann kamen allerhand Personen aus dem Altreich, die sich hier benahmten wie Leute in einer eroberten Kolonie. Dann habe ich eine 100prozentige Gleichschaltung, wie sie damals durchgeführt werden sollte, für einen ausgewachsenen Unsinn gehalten.“¹⁵³⁾ Diese vor Gericht behauptete Ernüchterung, für die tatsächlich Hinweise gefunden werden konnten, hinderten, um hier beim Beispiel des Buchhändlers Österreicher zu bleiben, diesen jedoch nicht,

in der Zeit zwischen 20. Mai 1944 und 3. März 1945 das Amt des Kreispropagandaleiters auszuüben, um mit Durchhalteparolen die Menschen für eine Verlängerung des Krieges zu gewinnen. Wie ein Hohn für die Opfer des Regimes und gleichzeitig eine Vorwegnahme der „Argumentationshilfen“, derer sich manche nach 1945 bedienen, muß der Versuch von Österreicher gewertet werden, seine Verantwortung dadurch abzuschwächen, daß er ja nie zum Kreispropagandaleiter ernannt worden sei, sondern bloß in diesem Bereich tätig gewesen war.¹⁵⁴⁾ Die Suche nach Belegen, Parteiausweisen und ähnlichen bürokratischen Abfallprodukten vor Gericht, verdeckte die Frage, in welchem System der Beteiligte Rädchen, Rad oder Antriebswelle gewesen ist. In dieser Hinsicht verbindet Gottfried Österreicher mit jenem Teil der Österreicher, der ähnlich argumentiert, nicht nur der Name.

ANMERKUNGEN

AVA = Allgemeines Verwaltungsarchiv, Wien.

NÖLA = Niederösterreichisches Landesarchiv, Wien.

Vr = Akten des Volksgerichtshofes im Landesgericht für Strafsachen, Wien.

Die geplante Volksabstimmung und der Abend des 11. März 1938

- ¹⁾ Franz Rosenberger. Interview am 15. 8. 1986. Freundlicherweise hat mir Herr Rosenberger seine Chronik zur Verfügung gestellt, wofür ich hiermit recht herzlich danken möchte.
- ²⁾ Franz Rosenberger. Chronik 1933 ff.
- ³⁾ Über das Jahr 1939 ist in der Chronik zu lesen: „(Es) war in wirtschaftlichen Betrieben besser als die Vorjahre. Leider brachte uns das Jahr 1939 einen Krieg...“ Es sind kurze Sätze, die in der Folge Stimmungsänderung markieren. 1940: „Leider ist der Krieg noch nicht aus.“ „Das Jahr 1941 hat noch immer keinen Frieden gebracht, im Gegenteil...“ „Das Jahr 1942 war verflucht. Der Krieg brachte auch seine Härten, die wir schon sehr zu spüren bekommen.“
- ⁴⁾ Erwin A. Schmidl: März 1938. Der deutsche Einmarsch in Österreich (Wien 1987) S. 95.
- ⁵⁾ Ebd. S 106.
- ⁶⁾ Aloisia Petersail. Interview am 8. 2. 1985.
- ⁷⁾ L. P. Interview am 7. 3. 1985.
- ⁸⁾ Ebd.
- ⁹⁾ Land-Zeitung 16. 3. 1938.
- ¹⁰⁾ Karl Mörwald. Interview am 8. 8. 1983; 10. 1. 1987.
- ¹¹⁾ Bericht des Sicherheitsdirektors für NÖ, Kriminalexpositur in St. Pölten an die Staatsanwaltschaft. Vr 428/36. Interviews mit Therese Mahrer, Johann Wurm, Johann Zeller, Richard Schallinger, um nur einige zu nennen.
- ¹²⁾ Bericht des Sicherheitsdirektors für NÖ an die Staatsanwaltschaft. SD.c 3700/42 Gottfried Österreicher, Ferdinand Guggenberger & Genossen. Kreisgericht Krems Vr. 9/36.
- ¹³⁾ Bericht des Sicherheitsdirektors für NÖ an die Staatsanwaltschaft. SD.c 3700/217/35 Franz Aigner Vr. 405/36 und S.D.c 3700/218/35 Anton Hoch und Josef Havel. Kreisgericht Krems Vr. 407/36.
- ¹⁴⁾ Donau-Post 3. 7. 1938.
- ¹⁵⁾ Karl Mörwald. Interview.
- ¹⁶⁾ Karl Wilfert. Interview am 1. 7. 1986.
- ¹⁷⁾ Karl Wilfert hat zwischen 1. 7. 1938 und 13. 3. 1938 nach Vollendung des 18. Lebensjahres einem der Wehrverbände der NSDAP, der SS, angehört. Urteil des Landesgerichtes für Strafsachen als Volksgericht vom 8. 10. 1947. Vg. le Vr 6760/46.
- ¹⁸⁾ Karl Wilfert. Interview.
Von einem Lastwagentransport von Gewerkschaftsmitgliedern berichtet auch der damalige Bezirksobmann des Gewerkschaftsbundes Johann Wölfl, der angibt, mit den Lastautos in die Milizkaserne gefahren zu sein und dort am selben Tag noch um 22 Uhr von einer Abteilung der Kremser SS und SA entwapnet und im Keller des Restaurants beim „Steinertor“ eingesperrt worden zu sein. (Bei der Datierung dieses Vorfalles — 12. 3. 1938 — dürfte sich Wölfl jedoch geirrt haben. Richtig müßte es am 11. 3. heißen. Anm. R. St.) Vgl. Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. Bd. 3. S. 22-23.

- ¹⁹⁾ Rosa Holzer, geboren 23. 10. 1902, wurde am 2. 12. 1942 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu zwölf Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt, da sie ihre Wohnung „mindestens dreimal zu politischen kommunistischen Treffs zur Verfügung gestellt (hat)“. DÖW 8587.
- ²⁰⁾ Johann Wurm. Interview am 17. 09. 1983; 29. 6. 1985; 4. 1. 1985.
- ²¹⁾ Diese Toleranz läßt sich für den lokalen Bereich auch aus der in der Donau-Post veröffentlichten Statistik ableiten. So sinkt die Zahl der verurteilten Nationalsozialisten in der Bezirkshauptmannschaft Krems 1937 auf 37 (1936 300) im Kreisgericht auf 42 (1936 291).
- ²²⁾ Erwin A. Schmidl. S 128.
- ²³⁾ Karl Wilfert. Interview.
- ²⁴⁾ Walter Steiner. Interview am 30. 7. 1986.
- ²⁵⁾ Hauptverhandlung des Volksgerichtes vom 14. 1. 1947. Vg 1b Vr 2469/45.
- ²⁶⁾ Ebd.
- ²⁷⁾ Ebd. Mitgliedsnummer der NSDAP 83.912.
- ²⁸⁾ Walter Steiner. Interview.
- ²⁹⁾ Karl N. Interview am 19. 1. 1986.
- ³⁰⁾ Der Begriff „Hendlfarm“ für das „Starhembergheim“, die ehemalige sozialdemokratische Tagesheimstätte, taucht vor allem in den Berichten des Gendarmeriepostenkommandos Krems nach nationalsozialistischen Papierböllersanschlägen im Juni 1934 auf. Kreisgericht Krems. Vr 547/34.
- ³¹⁾ Therese Mahrer. Interview am 10. 9. 1983; 4. 4. 1984; 3. 1. 1985. „Die Heimwehrlere haben sich ihre Stiefel mit dem Theatervorhang in der Tagesheimstätte geputzt, die haben alles heruntergerissen.“
- ³²⁾ Karl N. Interview.
- ³³⁾ Ebd.
- ³⁴⁾ Walter Thiel. Interview am 13. 8. 1986.

Jubel, Tränen, Ungewißheit

- ³⁵⁾ Symptomatisch dafür sind sicher die Passagen in Helmut Qualtingers „Herr Karl“.
- ³⁶⁾ Karl Wilfert. Interview.
- ³⁷⁾ A. L. Interview am 18. 1. 1986.
- ³⁸⁾ F. W. Interview am 8. 2. 1985.
- ³⁹⁾ Hermine Kohlbaba. Interview am 28. 12. 1983.
- ⁴⁰⁾ Hauptverhandlung des Volksgerichtes vom 9. 12. 1948 gegen Dr. Max Thorwesten. Vg 1lc Vr 6595/46.
- ⁴¹⁾ Ebd.
- ⁴²⁾ Hans Heinz Dum. Kreisleiter in Krems zwischen 8. 5. 1938 bis 1. 3. 1940. Ab 6. 2. 1941 Kreisleiter in Horn bis Ende Juni 1944, danach eingerückt zur Waffen SS. „Gauleiter Bürckel hat Hans Heinz Dum als Kreisleiter bestellt. Dum ist kein Paragraphenreiter, er ist ein politischer Soldat, ein Kämpfer.“ Vgl. Kremser Zeitung 9. 6. 1938.
- ⁴³⁾ Dr. Max Thorwesten. Volksgericht.
- ⁴⁴⁾ Dr. Max Thorwesten. Interview am 10. 7. 1985.
- ⁴⁵⁾ Land-Zeitung 16. 3. 1938.
- ⁴⁶⁾ Ebd. Dr. Hermann Stingl leitete die Amtsgeschäfte bis zum 23. 8. 1938. In der Würdigung bei seiner Verabschiedung heißt es: „Wieder hatte er das Schiffein in wildbewegter Zeit zielbewußt durch die stürmischen Wogen geführt.“ Vgl. Land-Zeitung 7. 9. 1938.
- ⁴⁷⁾ Kremser Zeitung 17. 4. 1938.
- ⁴⁸⁾ Ebd. 7. 4. 1938.

Die Gleichschaltung der Lokalzeitungen

- ⁴⁹⁾ Hanns Schopper: Presse im Kampf. Geschichte der Presse während der Kampfjahre der NSDAP (1933-1938). In: Österreich (Brünn-München-Wien 1942). S 64.
- ⁵⁰⁾ Ebd. S 75.
- ⁵¹⁾ Abschrift eines Protokolles des Führerrates bei der Landesleitung in Linz am 6. 12. 1932, gefunden in der Wohnung Josef Leopolds, Kasernstr. 6, am 24. Juni 1933. AVA 22/NÖ 177.514/33.
- ⁵²⁾ Land-Zeitung. 14. 9. 1938.
- ⁵³⁾ Land-Zeitung. 30. 11. 1938.

- ⁵⁴⁾ Brief von Herbert Faber an den eingerückten Freund Gottfried Osterreicher, für den Faber die Buchhandlung in Krems führte. 12. 3. 1941. (Privatarchiv Robert Streibel). Im Februar 1941 hatte Faber einen Grund für diese Berlin-Reise angegeben: „Ich muß Dienstag wegen einer dummen Sache nach Berlin. Ein Kreispresseamtsleiter hat in einer Nebenausgabe einige nicht zulässige Berichte gebracht, und ich muß dafür die Verantwortung übernehmen. Meine Anwesenheit will ich benützen, um einige wichtige Stellen zu besuchen.“ 22. 2. 1941.

Die „Kremser Zeitung“ unter kommissarischer Verwaltung

- ⁵⁵⁾ Rechtssache Ernst Dworschak gegen den katholischen Presseverein in St. Pölten. NÖLA Ia-1-4-1940.
- ⁵⁶⁾ Ebd. Brief des Kreisleiters Dum an die Bezirkshauptmannschaft vom 19. 8. 1938. Diese Aussage steht im Gegensatz zum Brief der Bezirkshauptmannschaft an die Gestapo vom 5. 4. 1938 („... im Gegensatz zu manchen anderen V. F.-Funktionären stets ein äußerst gemäßigtes Benehmen...“)
- ⁵⁷⁾ Ebd.
- ⁵⁸⁾ Ebd.
- ⁵⁹⁾ Kremser Zeitung 28. 4. 1938.
- ⁶⁰⁾ Kremser Zeitung 24. 3. 1938.
- ⁶¹⁾ Ernst Dworschak. NÖLA. Brief von Josef Faber an den Oberbürgermeister der Stadt Krems vom 11. 5. 1940.
- ⁶²⁾ Ebd.
- ⁶³⁾ Ebd.
- ⁶⁴⁾ Kremser Zeitung 17. 3. 1938.
- ⁶⁵⁾ Ebd.

Die Machtübernahme am 11. März 1938

- ⁶⁶⁾ Die Diskussion, ob die Ereignisse des 11. März 1938 als Machtübernahme, also als Aktion der Nationalsozialisten noch bevor die deutschen Truppen in Österreich einmarschiert sind, anzusehen ist, wurde vor allem durch Erwin A. Schmidls Buch aktualisiert. Im lokalen Rahmen entsteht durch die Quellen, die bisher gesammelt werden konnten, für das Beispiel Krems durchaus ein Szenario, in dem Nationalsozialisten nach Weisung selbstständig Schritte zur Übernahme der Macht bereits am 11. März setzten.
- ⁶⁷⁾ Karl Wilfert. Interview.
- ⁶⁸⁾ Dr. Herbert Franz. Interview am 28. 5. 1985. Dr. Herbert Franz wurde der Bezirkshauptmannschaft zur Dienstleistung im höheren Verwaltungsbereich zugewiesen. Vgl. Kremser Zeitung 21. 4. 1938.
- ⁶⁹⁾ Hofrat Dr. Hans Schauer stellt in der Zeugenvernehmung vom 2. 2. 1946 im Prozeß gegen Gottfried Osterreicher fest: „In der Umbruchnacht kam der Besch. mit mehreren anderen Nationalsozialisten in meine Dienstwohnung in die Bezirkshauptmannschaft und teilte die Machtübernahme in durchaus sachlicher Weise mit, ohne daß er oder seine Begleiter sich irgendeines Übergriffes zu Schulden hätten kommen lassen. Er ersuchte mich um einen Amtsraum in der Bezirkshauptmannschaft für die NSDAP, was ihm auch bewilligt werden mußte. Weiters ersuchte er um Intervention, daß diese Deputation bei dem Ortskommandanten und sonstigen Chefs der Behörden empfangen würde.“ Vg la Vr 2458/45.
- ⁷⁰⁾ Dr. Herbert Franz. Interview.
- ⁷¹⁾ „In der Garnisonarrest St. Pölten wurden Major Zotti und Offizierstellvertreter Stubenvoll eingeliefert.“ Land-Zeitung vom 16. 3. 1938. Erwin A. Schmidl: März 38. S 130.
- ⁷²⁾ Land-Zeitung 16. 3. 1938.
- ⁷³⁾ Über die Zahl der Verhafteten kann hier keine verlässliche Angabe gemacht werden. Im Prozeß gegen den Kreisobmann der Deutschen Arbeitsfront Richard Schmaranzer erklärt dieser in der Vernehmung vom 5. 11. 1945 über die Situation in Rehberg: „Wenn ich gefragt werde, ob ich an der Verhaftung von 20 in Rehberg wohnhaften Sozialdemokraten im März 1938 beteiligt war, so erkläre ich, daß 20 Sozialdemokraten damals gar nicht verhaftet wurden, sondern nur 2 oder 3 (...“ Richard Schmaranzer Vg la Vr 762/45.
- ⁷⁴⁾ Siegfried Neubauer, geboren 1912 in Wien, 1923-1932, Realschule in Krems, Sohn des Oberkantors und Religionslehrers der israelitischen Kultusgemeinde Samuel Neubauer. Hannelore Hruschka: Die Geschichte der Juden in Krems an der Donau von den Anfängen bis 1918, Band 2 (phil. Diss., Wien 1978/79), S. 304. Sigi Neubauer war oft in der sozialdemokratischen Tagesheimstätte, tendierte bereits vor 1934 zur KPÖ. (Hinweise auf die politische Entwicklung von Sigi Neubauer lieferten die Interviews mit Therese Mahrer, Karl Mörwald und Adolf Zeller). Mit seinen Eltern gelang Sigi Neubauer die Flucht nach Palästina. Seine Schwester Gertrude lebt heute in Israel, sein Bruder Bela als Professor für Psychiatrie in New York. Siegfried Neubauer kam als Soldat der britischen Armee im II. Weltkrieg bei einem Autounfall in Ägypten ums Leben. (Abraham Nem-schitz. Herzliya, Israel. Interview am 12. 6. 1987).
- ⁷⁵⁾ Johann Hoffmann, geboren 4. 12. 1895, Tischler, Schutzbundkommandant von Krems, illegale Betätigung für die KPÖ nach 1934. Gemeinsam mit Franz Zeller und Ferdinand Strasser wegen „Vorbereitung zum Hochver-

rat“ am 12. 6. 1942 zum Tode verurteilt. Das Urteil gegen diese drei Kremser wurde am 30. 9. 1942 in Wien vollstreckt.

⁷⁶⁾ Adolf Zeller. Interview am 23. 6. 1985.

⁷⁷⁾ Dr. Ludwig Neuner war Betriebsarzt der Tabakfabrik Stein. Hat als Jude, dank seiner Verbindung zu Partei-Größen und seiner illegalen Mitgliedschaft bei der NSDAP bis 1945 in Krems gearbeitet. (Diese Darstellung ergibt sich auf Grund von Aussagen von Karl Mörwald, Pauline Auer, Karl N. Mit schriftlichen Quellen konnte die Behauptung der NS-Illegalität von Dr. Neuner jedoch nicht belegt werden. Glaubwürdig erscheint dies insofern, als Herr Karl N., der mit dem Sohn von Dr. Neuner in die Schule ging, sich an eine Szene erinnern kann, als Mitschüler den Sohn von Dr. Neuner zwingen wollten, das illegale Abzeichen der HJ herunterzunehmen, da er dies auf Grund seiner rassistischen Zugehörigkeit nicht tragen dürfe.) (Karl N. Interview am 19. 1. 1986).

⁷⁸⁾ Karl Mörwald. Interview am 8. 8. 1983.

⁷⁹⁾ Erwin A. Schmidl. März 1938. S. 129.

⁸⁰⁾ Land-Zeitung 16. 3. 1938.

⁸¹⁾ Alfred I. Interview am 5. 8. 1938.

⁸²⁾ Anton Bölz. Interview am 2. 2. 1985.

⁸³⁾ Ebd.

Der „kleine Widerstand“

⁸⁴⁾ Karl N. Interview am 8. 8. 1986.

⁸⁵⁾ A. L. Interview am 18. 1. 1986.

⁸⁶⁾ Anna Baumgartner. Interview am 2. 2. 1986.

⁸⁷⁾ Land-Zeitung 24. 3. 1938.

⁸⁸⁾ Erwähnt wird dies in den Interviews von Hermine Kohl Baba, Johann Wurm, Ferdinand Lambauer, Josef Schröfl.

⁸⁹⁾ Adolf Zeller, Leopold Fries, Ferdinand Lambauer.

⁹⁰⁾ I. B. Interview am 14. 6. 1985.

⁹¹⁾ K. W. Interview am 22. 2. 1986.

⁹²⁾ Ebd.

Die Situation der Kirchen in Krems Keine Hakenkreuzfahne auf der Pfarrkirche

⁹³⁾ Kremser Zeitung 17. 3. 1938. Daß die Situation für religiöse Vorträge, die sich nicht direkt in den Dienst der NSDAP stellten, nicht gerade günstig war, signalisierte eine Notiz in der „Kremser Zeitung“, in der es heißt, daß die Bibelabende des Joh. Pragersdorfer bis auf weiteres verschoben wurden. (Ebd. 24. 3. 1938).

⁹⁴⁾ Deutlicher als in dieser humoristischen Glosse formuliert dies das Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems an der Donau (19. Jg.) April 1938 (Folge 4) S. 1.

⁹⁵⁾ Interviews mit Erna Kainz und Walter Thiel. Die Schaffung der Großgemeinde Krems wurde in einer Besprechung der Gemeindeverwalter von Stein, Egelsee, Rehberg, Gneixendorf, Landerndorf und Mauternbach am 20. 7. 1938 nach längeren Verhandlungen beschlossen und am folgenden Tag dies in einem Schreiben der Landeshauptmannschaft mitgeteilt. NÖLA I/1a/314/1939.

⁹⁶⁾ Pfarrchronik von Krems. Für den Hinweis danke ich Prälat Edelhauser, für die Einsichtnahme Pfarrer Buchegger.

⁹⁷⁾ Land-Zeitung 16. 3. 1938.

⁹⁸⁾ Pfarrchronik von Krems.

⁹⁹⁾ Ebd. Unter den verbotenen Vereinen führte Propst Schrimpf folgende an: Katholische Frauen Organisation, Gesellen Verein, Meister Verein, Jungfrauen Kongregation, Mädchen Kongregation, Apostolat der christlichen Frau und „Zirkel“ Kongregation der fertigen Lehrerinnen, Zöglinge Kongregation, Kinder Kongregation, „Königin der Herzen“, Pfadfinder, Neuland, Quickborn, Studentenverbindung „Bavaria“: Gymnasialschüler, Mittelschüler-Pennäler, Studentenverbindung „Welfia“ hauptsächlich von der Lehrerbildungsanstalt.

¹⁰⁰⁾ In der Erklärung der österreichischen Bischöfe wird der Arbeit der nationalsozialistischen Bewegung „auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozial-Politik für das Deutsche Reich und Volk“ Anerkennung gezollt und der Überzeugung Ausdruck verliehen, „daß durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde.“ Land-Zeitung 7. 4. 1938.

¹⁰¹⁾ Ebd.

¹⁰²⁾ Rudolf Schierer. Interview am 24. 8. 1985.

Die Evangelische Kirche in Krems 1938

- ¹⁰³⁾ Land-Zeitung 8. 6. 1938.
- ¹⁰⁴⁾ Ebd.
- ¹⁰⁵⁾ Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems an der Donau (19. Jg.) April 1938 (Folge 4) S. 1.
- ¹⁰⁶⁾ Ebd. Bereits am 16. März 1938 hat der Evangelische Oberkirchenrat A. B. vorgeschlagen, in der Kirchenverfassung unter §28, Z. 3 die Verpflichtung für die Seelsorger aufzunehmen: „Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflicht gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“ Siehe Anm. 105 (19. Jg.) Juni 1938 (Folge 6) S. 1.
- ¹⁰⁷⁾ Land-Zeitung 7. 4. 1938. Trotz dieses hymnischen Bekenntnisses zum faschistischen Staat klingt auch eine gewisse Verbitterung durch: „Man soll das nicht vergessen. (...) man soll heute nicht sagen: Ein Verein wie jeder andere. Das haben wir nicht verdient.“ Ebd.
- ¹⁰⁸⁾ Ebd.
- ¹⁰⁹⁾ Auf der ersten Seite des Gemeindeblattes findet sich das Gedicht von Ernst Moritz Arndt mit den Verszeilen „Was ist das deutsche Vaterland? .../Das ganze Deutschland soll es sein“. Gemeindeblatt. (19. Jg.) Mai 1938 (Folge 5). S. 1.
- ¹¹⁰⁾ Land-Zeitung 7. 4. 1938.
- ¹¹¹⁾ Land-Zeitung 6. 7. 1938.
- ¹¹²⁾ Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes. Walter Endesfelder (Hrsg.), Berlin 1939. Die Bedeutung, die dem Tod des SA-Mannes Klausl von Seiten der evangelischen Pfarrgemeinde beigemessen wurde, läßt sich auch aus dem Vorhaben, Klausl ein Denkmal zu setzen, ersehen. (Kremser Zeitung 16. 6. 1938).
- ¹¹³⁾ Land-Zeitung 6. 7. 1938.
- ¹¹⁴⁾ Gemeindeblatt der evangelischen Pfarrgemeinde Krems (19. Jg.) Juli-September 1938 (Folge 7-9) S. 1. und November 1938 (Folge 11). S. 1.

Die altkatholische Kirche

- ¹¹⁵⁾ Pfarrchronik von Krems.
- ¹¹⁶⁾ Ebd. In der zweiten Sitzung des Gemeindetages der Stadt Krems wird die Überlassung der Spitalskirche an die Altkatholiken damit begründet, daß durch die Auflösung des Bürgerspitalsfonds „nun auch die Kirche in das Eigentum der Stadt Krems übergegangen sei“. Propst Schrimpf habe aus der Spitalskirche nach anfänglichem Einverständnis „das Ewige Licht und die der Kirche gehörigen Monstranzen (fortgeschafft)“. Protokolle der Sitzungen der Ratsherrn. Stadtarchiv Krems.

Die „Volksabstimmung“ vom 10. April

- ¹¹⁷⁾ Pfarrchronik von Krems.
- ¹¹⁸⁾ In der Erinnerung der Kremser Geistlichen Rudolf Schierer, Karl Hammer und Josef Edelhauser spielte dieser Aufruf der österreichischen Bischöfe, für den Anschluß zu stimmen, keine Rolle.
- ¹¹⁹⁾ Adolf Laser, geboren am 4. 5. 1879 in Sternberg in Nordmähren, 1902-1909 sozial-demokratischer Vertrauensmann in Stockerau, Redakteur bei der „Volkswacht“ in Mährisch Schönberg, beim „Volksboten“ in Floridsdorf, 1. Weltkrieg an der italienischen Front, ab 15. 9. 1919 Wahlkreissekretär der Sozialdemokratischen Partei in Krems, bis 1934 Nationalratsabgeordneter. Vgl. Volkswille 2. 5. 1929.
- ¹²⁰⁾ Kohl Baba Hermine. Interview am 28. 12. 1983.
- ¹²¹⁾ Karl Mörwald. Interview am 8. 8. 1983.
- ¹²²⁾ Kremser Zeitung 31. 3. 1938.
- ¹²³⁾ Frau Nemetz-Fiedler. Interview.
- ¹²⁴⁾ Kremser Zeitung 14. 4. 1938.
- ¹²⁵⁾ Franz Öller. Interview am 5. 6. 1986.
- ¹²⁶⁾ Emil Mayer an die SA-Standarte 49. Brief vom 13. April 1938. (Archiv KPÖ Krems).
- ¹²⁷⁾ AVA Bürckel Archiv/Personenregistratur. K69 0141. Josef Plomer, Papierhandlung, Untere Landstraße 26.
- ¹²⁸⁾ Ebd.

Der disziplinierte Terror

- ¹²⁹⁾ Urteil des Volksgerichtes vom 30. 4. 1947 gegen Gottfried Österreicher. Vg. Ia Vr 2458/45.
- ¹³⁰⁾ Karl Mörwald. Interview. Maria Pf. Interview 27. 12. 1987. „Der Karl E., ein gelernter Schmied, der auch als Chauffeur beim Gattinger gefahren ist, hat nach 45 immer erzählt, wie er den Hinterndorfer und den Pernauer im Sauwagen durch Krems geführt hat.“
- ¹³¹⁾ Kremser Zeitung. 12. 5. 1938.

- ¹³²⁾ Widerstand und Verfolgung in NÖ 1934-1945. Bd. 3. Wien 1987. S. 27.
- ¹³³⁾ Josef Schröfl. Interview am 16. 3. 1986.
- ¹³⁴⁾ Johann Kraushofer. Interview am 1. 2. 1986.
- ¹³⁵⁾ Malvine Rosengarten. Brief vom 11. 12. 1987 an den Verfasser.
- ¹³⁶⁾ Ebd.
- ¹³⁷⁾ Karl Mörwald. Interview.
- ¹³⁸⁾ Dieser Vorfall ist sogar bildlich belegt. Siehe: Der lange Weg zur Befreiung. Kremser Nachrichten Nr. 2/1985. S. 16. Diese handgreifliche Belehrung wird in einem Bericht des Gendarmeriepostenkommandos Weißenkirchen erwähnt. Vgl. Josef Pfeifer. Vg. IIb Vr 5029/46.
- ¹³⁹⁾ Selbstmorde werden unter anderem in der Kremser Zeitung am 12. 5., am 7. 7. und am 25. 8. 1938 gemeldet.
- ¹⁴⁰⁾ Kremser Zeitung. 12. 5. 1938.
- ¹⁴¹⁾ M. W. Interview am 26. 8. 1987.
- ¹⁴²⁾ Friedrich Kniewallner. Interview am 3. 12. 1983.
- ¹⁴³⁾ AVA Bürckel Archiv/Personenregistratur K101. Die letzte Rede Schuschniggs hat Josef Weissshappel gemeinsam mit Propst Schrimpf gehört. In der Pfarrchronik heißt es: „Die halbe Nacht verbrachten wir (. . .) sorgenvoll und im Bangen um die Zukunft.“ Pfarrchronik Krems.
- ¹⁴⁴⁾ Ebd. Der Hinweis von seiner Ehefrau Hilde Weissshappel im Brief vom 8. 7. 1938 an den Gauleiter Bürckel, daß ihr Mann „in der Nachkriegszeit (nach 1918, Anm. R. St.) mit großen persönlichen Opfern gegen den Marxismus auftrat“, wurde offenbar nicht honoriert.
- ¹⁴⁵⁾ Ebd. Erhebungsbericht des Gendarmeriepostenkommandos Krems vom August 1938 an den Reichskommissar.
- ¹⁴⁶⁾ Brief von Johann Dolejschi vom 12. 7. 1938 an Reichskommissar Bürckel. AVA Bürckel Archiv/Personenregistratur. K15 033. Dieser „Illegale“, der in Krems eine Fahrschule eröffnet hat, dürfte Josef Pfeifer sein. Pfeifer kam 1938 als Verantwortlicher (Oberstaffelführer) des NSKK nach Krems und eröffnete hier eine Autofahrschule. Vgl. Vg. IIb Vr 5029/46 gegen Josef Pfeifer.
- ¹⁴⁷⁾ Ebd.
- ¹⁴⁸⁾ Urteil des Volksgerichtes vom 26. 11. 1946 gegen Hermine Dragon. Vg. Ih Vr 1894/45.
- ¹⁴⁹⁾ Ebd. Zeugenaussage von Johanna Fletzer und Marianne Bühl vom 23. 10. 1945.
- ¹⁵⁰⁾ Ebd. Anzeige von Marie Neuberger (verehelichte Flagel) gegen Hermine Dragon.

Ernüchterung bei einigen illegalen Nationalsozialisten

- ¹⁵¹⁾ Dr. Herbert Franz. Interview.
- ¹⁵²⁾ AVA Bürckel Archiv/Personenregistratur. K63 0130.
- ¹⁵³⁾ Aussage von Gottfried Österreicher während der Hauptverhandlung vom 28. 3. 1946. Vg. Ia Vr 2458/45.
- ¹⁵⁴⁾ Ebd.

Hinweise und Anregungen zum Thema Krems 1918 bis 1945 sind erbeten an: Mag. Robert Streibel, Meidlinger Hauptstr. 65/2/3, 1120 Wien.

Das Jahr 1938 in Altenburg

Am 25. Jänner 1938 standen viele Gebiete Europas im Banne eines faszinierenden Naturereignisses, das über hundert Jahre, nämlich seit Jänner 1831 hier nicht beobachtet werden konnte. Gegen 20 Uhr, etwa zwei Stunden lang, erstrahlte der Himmel im wunderbaren Schauspiel eines Nordlichtes. Über einem tiefblauen Horizont erglühete orangerot mit wechselnder Stärke das nördliche Firmament. In vielen Orten wurde vorerst Feueralarm geblasen. Selbst die Wiener Feuerwehr rückte aus. Die Ortsbevölkerung stand vor den Häusern und betrachtete tief beeindruckt und teils gängstigt den feuerroten Himmel, und vor allem unter der älteren Bevölkerung wurden abergläubische Stimmen laut, daß dies wohl Unglück, vielleicht sogar Krieg bedeuten könnte.

Obwohl in keinem ursächlichen Zusammenhang stehend, hatte dieses Naturschauspiel jedoch einen Abschnitt der Geschichte Österreichs eingeleitet, der zum traurigsten Kapitel der jungen Republik wurde. Österreich wurde an das Deutsche Reich angeschlossen und die Bevölkerung mußte in der Folge einen Krieg miterleben, der auch vor den Grenzen des Landes nicht halt machte.

Durch die großangelegte Rede Hitlers am 20. Februar 1938, die drei Stunden dauerte, und worin der Deutsche Reichskanzler seine Auffassung über Österreich darlegte, bzw. durch die zweistündige Rede Schuschniggs am 24. Februar als Gegenrede, war die Bevölkerung des Landes weitestgehend über die politische Lage informiert. Als am 11. März Schuschnigg sich von seinen Landsleuten im Rundfunk verabschiedete und Bundespräsident Miklas den Nationalsozialisten Seiß-Inquart zum Bundeskanzler ernannte und erklärte: „Wir weichen der Gewalt“, wußten auch die Menschen in Österreich, daß der Einmarsch stündlich erfolgen konnte. Es war daher nicht verwunderlich, daß am folgenden Tag Rundfunk und Zeitungen euphorisch dieses Ereignis meldeten.

Sofort nach Bekanntwerden des Einmarsches begannen die Nationalsozialisten tätig zu werden. SA-Männer aus den Nachbarorten Fuglau, Steinegg und Röhrenbach verhafteten den Altenburger Oberlehrer Alfred Palkowitz, dessen Mitgliedschaft in der Vaterländischen Front bekannt war. Mit gezogenem Revolver wurde er in die Gemeindeganzlei eskortiert. Das gleiche Schicksal widerfuhr auch dem Bürgermeister Alois Trappl. Er mußte von seinem Sohn aus einer Vollversammlung der Raiffeisenkasse geholt werden, da die SA-Männer seine sofortige Anwesenheit verlangten. Die Verhaftungen konnten jedoch vor der Ortsbevölkerung nicht geheimgehalten werden. Augenzeugen verständigten den Kaufmann Rudolf Schödl, der als Mitglied der NSDAP seinen Einfluß geltend machte und den SA-Männern erklärte, falls es notwendig wäre, einen Richter zu machen, könnten dies die Altenburger selbst. Die so Gemaßregelten mußten wieder abziehen. Palkowitz und Trappl wurden wieder nach Hause geschickt. Hier bewährte sich das Zusammengehörigkeitsempfinden innerhalb der Dorfgemeinschaft und die Achtung vor den politisch Andersdenkenden, die stets ihre Anständigkeit bewahrt hatten.

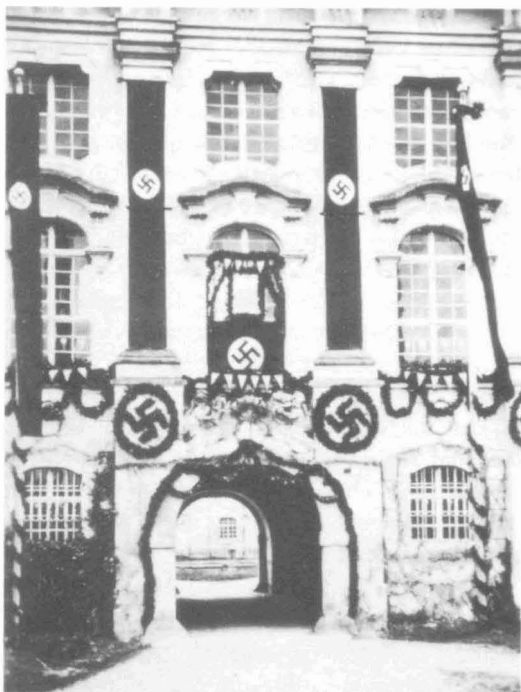
Am selben Tag noch ersuchte Oberlehrer Palkowitz den Abt des Stiftes um Nachtquartier, da er weitere Repressalien befürchtete. Am folgenden Tag wurde Bürgermeister Alois Trappl seines Amtes enthoben, und spätabends holten ihn noch einmal SA-Männer aus Horn aus seinem Haus und zwangen ihn, die Werbeplakate für Schuschniggs Volksabstimmung im Ortsbereich abzureißen. Altenburger Dorfburschen, die zufällig Zeugen dieser Aktion wurden, zögerten nicht lange und halfen dem ehemaligen Bürgermeister.

An diesem Tag mußten auch die Häuser beflaggt werden. Da im Stift keine Hakenkreuzfahne existierte, ließ Abt Ambros Minarz die rotweißrote Fahne auf dem Masten beim Prälatentor hissen. Er erhielt umgehend von der örtlichen Parteispitze die Aufforderung, bis spätestens 17 Uhr eine dem Objekt entsprechende Hakenkreuzfahne aufziehen zu lassen. Da keine vorhanden war, mußte in der Stiftsnäheri eine solche hergestellt werden, und sie wehte ab dem befohlenen Zeitpunkt vom Kirchturm.

Laut Sitzungsprotokoll der Gemeinde Altenburg (keine Datumsangabe) wurde Rudolf Aubrunner, Gastwirt in Altenburg Nr. 50, am 15. März 1938 durch die NSDAP zum kommissarischen Gemeindeverwalter bestimmt und laut Dekret der Landeshauptmannschaft für NÖ vom 21. März 1938 zum Bürgermeister bestellt und vereidigt. Bürgermeisterstellvertreter wurde Michael Patzl, Friseur, Altenburg Nr. 57. Das Amt des Ortsbesorgers für Burgerwiesen (bis heute Teil der Gemeinde Altenburg) erhielt Johann Döllner, Bauer aus Burgerwiesen Nr. 9, und dessen Stellvertreter wurde Franz Schweiger, Bauer aus Burgerwiesen Nr. 8. Kurze Zeit darauf ersuchte jedoch Rudolf Aubrunner die Kreisleitung der NSDAP in Horn um Enthebung von diesem Amt. Seinem Antrag wurde stattgegeben, und am 18. Juli 1938 wurde der Landwirt Anton Baldt, wohnhaft in Altenburg Nr. 32, zum Bürgermeister ernannt, der es, obwohl er nicht Mitglied der NSDAP war, bis 1945 blieb.

An diesem 15. März wurde auch Oberlehrer Palkowitz seiner Stelle als Lehrer enthoben und nachdem er noch den Schulkindern das Deutschland- und das Horst Wessel-Lied lehren mußte, übersiedelte er am 23. März mit seinen Möbeln ins Stift, obwohl er die Dienstwohnung in der Schule erst bis 20. Mai hätte räumen müssen. Er bat um Aufnahme als Laienbruder und konnte vorerst als Organist und im Kammeramt beschäftigt werden. Diese Entscheidung des Stiftes wurde jedoch von der Parteileitung der NSDAP mißbilligt. Am 17. März traf ein neuer Lehrer, Robert Schleifer aus Prutzendorf bei Weitersfeld, in Altenburg ein. Er blieb nicht lange. Am 24. März wurde letzterer nach Brunn an der Wild versetzt und Direktor Ignaz Steininger aus Rosenberg übernahm die Schulleitung, bis am 24. Mai Wilhelm Planer seinen Einzug in das Schulhaus hielt und hier die Lehrerstelle innehatte, bis er zur Wehrmacht einrücken mußte.

Ebenfalls am 17. März, am frühen Vormittag, wurde im Stift eine Hausdurchsuchung durch SA-Männer aus Horn vorgenommen. Im Johannishof fuhr ein Überfallskommando



Sogar die barocken Fassaden des Stiftes mußten mit Hakenkreuzfahnen und Reisigkränzschnuck behangen werden. Das Bild zeigt das Eingangstor zum Prälatenhof und die Fassade des Marmorsales der Prälatur.

vor. Die teilweise bewaffneten Männer marschierten ins Stift, besetzten die Tore und ließen die Leute wohl herein, aber niemanden mehr hinaus. Der Abt wurde herausgeläutet. Da er nicht gleich öffnete, weil er noch einige Akten verstecken und private Briefe verbrennen wollte, wurden ihm heftige Vorwürfe gemacht. Man durchstöberte alle Kastenladen, vorgefundene Briefe wurden durchgelesen, und die eingelangte Post mußte vorgelegt werden. Eine Abteilung drang in den Konvent ein, durchsuchte das Priorat und das Kammeramt und unterzog den Prior einem scharfen Verhör. Sie verlangten auch für die 18 Mann je ein Essen und für jeden einen halben Liter Wein. Bei dieser Durchsuchungsaktion wurden zur Verstärkung des Horner SA-Trupps auch SA-Angehörige aus Altenburg herangezogen. Einige der letzteren mußten während der Hausdurchsuchung die einzelnen Patres in ihren Zellen bewachen. Noch heute erzählt man darüber eine heitere Episode. Ein aus Znaim stammender Sattlergeselle, der bei einer Altenburger Firma bedienstet war, hatte Pater Augustin zur Bewachung zugeteilt bekommen. Letzterer litt gerade an Rheumatismus und behandelte diesen mit einer ausgiebigen Menge von Franzbranntwein. Sein Bewacher, der dafür bekannt war, daß er gern dem Alkohol zusprach, beschlagnahmte kraft seiner ihm nun zuerkannten amtlichen Gewalt kurzerhand das alkoholische Einreibemittel und trank es aus. Für weitere Aktionen der SA war dieser Mann infolge starker Alkoholisierung in den nächsten Stunden nicht mehr zu gebrauchen.

Das Stift besaß damals eine Sammlung alter Waffen. Ein altes deutsches Militärgewehr wurde beschlagnahmt, auch Schreibmaschinen und Radioapparate wurden sichergestellt und am nächsten Tag abgeholt. Selbst im großen Keller hielt man Nachschau, sodaß die Hausdurchsuchung bis zum Nachmittag dauerte. Der Stiftsbedienstete Ingenieur Straßer wurde zum kommissarischen Stiftsverwalter bestellt, und es mußten ihm alle Schlüssel ausgefolgt werden. Diese Maßnahme wurde jedoch am nächsten Tag wieder rückgängig gemacht.

In seiner Amtszeit als Bürgermeister hatte Alois Trappl immer wieder versucht, von der Landesregierung Geld für kommunale Bauvorhaben in seiner Gemeinde zu bekommen. Im Sommer 1937 konnte zum Beispiel der Feldweg zwischen Altenburg und Frauenhofen neu eingeschottert und verbreitert werden. Zur Schottergewinnung wurde im steinigen Gelände des Pflanzsteigberges nördlich des Dorfes ein Steinbruch angelegt. Junge Familienväter aus der Umgebung, die bisher arbeitslos waren, konnten bei den Abbrucharbeiten des Gesteins und beim Straßenbau für längere Zeit Beschäftigung finden. Die zur Sprengung notwendigen Bohrlöcher wurden händisch geschlagen. Eine Eisenstange mit einer harten Schneide am unteren Ende wurde durch Hammerschläge in das Gestein getrieben, wobei ein Arbeiter die Stange nach jedem Schlag kurz drehen mußte. Eine gefährliche Arbeit, wenn man bedenkt, daß ein schlecht gezielter Hammerschlag auch den Dreher treffen konnte. Die nach der Sprengung gelockerten Gesteinstrümmer wurden mit kleineren Hämmern zu Schottersteinen zerschlagen. Die Arbeiter saßen dabei auf mit Stroh gefüllten Säcken. Ein besonderer Jux der Werkenden bestand darin, einem ahnungslos Dasitzenden den Strohsack anzuzünden. Die zunehmende Wärme am Hosenboden zwang diesen bald für kurze Zeit seine Arbeit zu unterbrechen und seine brennende Sitzgelegenheit zu löschen.

Am Beginn des Weges beim Friedhof wurde auch eine Tafel aufgestellt, deren Inschrift darauf hinwies, daß mit dieser Bauarbeit ein Beitrag zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit geleistet wurde. Im März 1938 entfernten Mitglieder der Altenburger SA diese Tafel, wobei in wüsten Reden Lehrer Palkowitz und Bürgermeister Trappl mit dem Erhängen auf derselben gedroht wurde.

Fast spektakulär anmutende Ereignisse in diesen Märztagen waren auch die gezielt durchgeführten Propaganda- und Machtdemonstrationen der Parteiorganisationen. Kleinere Einheiten der SA zogen, Marsch- und Kampflieder singend, in den Ort ein. Die Bevölkerung wurde mit sanftem Druck eingeladen, an der nun folgenden Kundgebung teilzunehmen. Der Unterricht in der Volksschule wurde abrupt beendet und die Schulkinder mit Hakenkreuzfähnchen in den Händen von ihrem Lehrer zum Versammlungsort geführt. Nach einer zündenden Ansprache eines politischen Leiters und dem Absingen mehrerer Lieder löste sich die Kundgebung wieder auf. Der SA-Trupp marschierte zum Nachbarort weiter.

Auch die Wehrmacht war bemüht, Stärke zu demonstrieren. Maria Siegl, eine Bauerntochter, die damals stets mit ihren Eltern bei der Frühjahrsarbeit auf den Feldern weilte, berichtet, daß häufig Militärflugzeuge sehr nieder über die Landschaft dahinfliegen, wobei sie über den Orten mehrere Schleifen zogen. Durch den Lärm, den sie erzeugten, seien sogar die Pferde scheu geworden. Manche Bauern zogen es daher vor, die Arbeit zu unterbrechen und die Tiere in den Stall zu bringen.

Die Volksabstimmung

Knapp hinter der Wehrmacht überschritt auch Hitler bei Braunau, seinem Geburtsort, die bayerisch-österreichische Grenze. In vielen Orten, besonders aber in Linz, bereite ihm die Bevölkerung einen triumphalen Empfang. Am 15. März sprach er vom Balkon der Hofburg in Wien zu einer unübersehbaren begeisterten Menschenmenge auf dem Heldenplatz. Zurückgekehrt nach Berlin, erwartete ihn auf dem Flugplatz Tempelhof sein Propagandachef Goebbels. Letzterer hatte als Gauleiter von Berlin dafür gesorgt, daß der Jubel in Berlin dem Jubel in Wien um nichts nachstand. Als Hitler in die Stadt einfuhr, waren die Gehsteige entlang der Straße vollgepackt mit Menschen, wartete auf dem Platz vor der Reichskanzlei die größte Menschenmenge, die sich in Berlin je versammelt hatte. Der Jubel in Berlin war noch größer als in Wien.

Und Hitler wußte die Stimmung zu nützen. Obwohl er die Annexion Österreichs bereits vollzogen hatte, kündigte er für den 10. April eine Volksabstimmung an, an der ganz Deutschland teilnehmen sollte. Die Deutschen und Österreicher sollten ja — oder nein — zum Anschluß sagen. Es ging Hitler nicht nur um die Bestätigung einer schon vollzogenen Sache, er wollte auch die enorme Popularität, die der Anschluß in Deutschland und Österreich hatte, zu einem Bekenntnis der Bevölkerung zu seiner Person, seiner Führung und seinem Regime nützen. Der gesamte Propagandaapparat der Partei und des Staates wurde eingesetzt, um so nahe wie möglich an die 100 % heranzukommen. Wie dabei vorgegangen wurde, zeigen vor allem die Tatsachen, daß nur Propaganda für den Anschluß möglich war und daß selbst auf dem Stimmzettel offen manipuliert wurde. Für die erwünschten Ja-Stimmen war ein großer Kreis eingezeichnet, und nur ein kleiner Kreis war für die Nein-Stimmen freigelassen.

Am 8. April, um 17 Uhr, veranstaltete die NSDAP in Altenburg im Gasthaus Surböck (heute Gasthaus Papst) eine Wahlversammlung. Wahlredner waren Rechtsanwalt Dr. Höllige aus Horn und Pfarrer Hödlmeier aus Langau. Letzterer, der sich freimütig zum Nationalsozialismus bekannte, wurde geschickt von der Partei eingesetzt, um vor allem katholische Bevölkerungsgruppen, die dem Anschluß noch skeptisch gegenüberstanden, zu überzeugen und die bereits deutlich merkbare Verfolgung der Kirche vor dem gläubigen Volk zu verbergen.



Immer wieder prangten propagandistische Parolen in großen Lettern gekoppelt mit Hitlerbildern und dem Hakenkreuz von Hausfassaden und Mauern. Dieses Bild zeigt die Begrenzungsmauer des Stiftes wenige Tage vor der Volksabstimmung.



Zur Geburtstagsfeier des Diktators am 20. April 1938 behängte man die Florianistatue in der Ortsmitte mit dem Hitlerbild und langen Hakenkreuzfahnen. Propagandasprüche und Reisigkränze vervollständigten den „festlichen Schmuck“.

(Alle Fotos: Privatarchiv Scheidl, Altenburg)

Dementsprechend war auch das Ergebnis der Volksabstimmung. Im gesamten Großdeutschland waren über 49 Millionen (49 049 000) Menschen stimmberechtigt. Es stimmten 99,73 % (48 327 500) für Ja und nur 448 260 für Nein. Im Gerichtsbezirk Horn erzielten von 57 Gemeinden 52 ein Ergebnis mit 100 % Ja-Stimmen; außer in Horn (fünf Nein-Stimmen und 3 leere Stimmzettel) gab es noch in Buchberg, Frauenhofen, Thunau und Traubenreith je eine Nein-Stimme. Im Verwaltungsbezirk Horn stimmten von 26 181 Stimmberechtigten 26 142 mit Ja, 15 Stimmen waren ungültig und 24 Stimmen lauteten auf Nein. Besonders kurios erscheinen Wahlergebnisse einzelner abgelegener Gemeinden in Gebirgsgegenden Österreichs, die uninformiert am 13. März die österreichische Volksbefragung durchführten, mit 100 % für ein unabhängiges Österreich und am 10. April mit 100 % für den Anschluß stimmten.

Am 12. April abends, nach Bekanntwerden des triumphalen Abstimmungsergebnisses, veranstaltete die Ortsgruppe der NSDAP Altenburg einen Fackelzug. Die Schuljugend mit Hakenkreuzfähnchen in den Händen hinter einer großen Fahne, die SA in weißen Hemden, die politischen Leiter und der Großteil der Ortsbevölkerung nahmen daran teil. Selbst P. Benedikt Aschauer mußte mitgehen, um das Stift zu vertreten.

Noch im selben Monat, am 20. April, wurde der Geburtstag Hitlers in allen Orten gefeiert. Schon Tage vorher beorderte man die Mädchen und junge Frauen zum Kränzebinden in den Gasthof Fröschl. Mit diesen Kränzen wurden Häuser, ja selbst die Fassaden des Stiftes geschmückt. Vor die Statue des hl. Florian hängte man ein großes Hitlerbild. Mit einem Aufmarsch der SA und der Bevölkerung zum Kriegerdenkmal und zum Hitlerbild, wo zündende Reden gehalten, das Deutschland- und das Horst Wessel-Lied gesungen wurden und ein Eichenbäumchen, die sogenannte Hitlereiche, gepflanzt werden mußte, feierte man den Geburtstag des Diktators.

Judenverfolgung

Kurz nach dem Anschluß begannen die Nationalsozialisten mit der Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschafts- und Kulturleben, sowie der Enteignung ihres Besitzes. Schon am 23. März 1938 schrieb die „Land-Zeitung“ im Horner Lokalteil: „Deutsche — kauft bei Deutschen! Es ist nicht nur Pflicht jedes Parteimitgliedes, sondern auch Pflicht jeder deutschdenkenden und deutschfühlenden Person, seine Bedürfnisse nur bei deutschen Geschäftsleuten zu decken. Wer da im Zweifel ist, welches Geschäft für uns in Betracht kommt, lese die Plakate in den Fenstern, und er wird wissen, wohin er seine Schritte lenken muß. Also Hausfrauen kauft nur in ‚deutschen Geschäften‘. Nur so wird unserem Volke geholfen.“

Im Mai 1938 wurde auch der jüdische Friedhof in Horn verwüstet, und Monate später hatten die Behörden noch keine Anhaltspunkte zur Feststellung der Täter. Man beschuldigte Kommunisten als mögliche Zerstörer, die die Absicht gehabt hätten, die NSDAP zu mißkreditieren. Älteren Hornern jedoch sind die Täter — keinesfalls Kommunisten — durchaus bekannt.

In Altenburg lebte bis zum Jahr 1938 die Familie Schlesinger. Aus dem Grundbuch Horn geht hervor, daß bereits im Jahr 1850 ein Schlesinger Josef mit seiner Gattin Sali das Haus Altenburg Nr. 4 besaß. Deren Sohn Adolf übernahm 1892 das Anwesen. Aus der Ehe mit Rosa, geborene Kummermann aus Horn, stammten zwei Söhne und drei Töchter. Nach dem Tod der Eltern — Rosa starb 1924 und Adolf 1928 — übernahmen die Schwestern Emma, Auguste und Josefine das Haus und betrieben eine Gemischtwarenhandlung. Die

Brüder Siegfried und Ernst lebten nicht in Altenburg. Zwischen der Bevölkerung von Altenburg und dem Stift einerseits und der Familie Schlesinger andererseits herrschte stets bestes Einvernehmen. Frau Grete Glasberg, eine Verwandte der Schlesingers, berichtet, daß vor allem das Stift Altenburg der Familie stets geholfen hätte, wenn es notwendig war.

Kurz nach dem Anschluß wurde das Haus der Schlesingers von der NSDAP über einen Rechtsanwalt zum Verkauf angeboten und vom Handelsgehilfen Ignaz Moder aus Rodingersdorf erworben. Der Kaufbetrag wurde teilweise dazu verwendet, um Verbindlichkeiten, die die Geschwister mit der Sparkasse Horn eingegangen waren, abzudecken. Der Restbetrag wurde laut Kaufvertrag an die Verkäufer ausbezahlt. Emma Schlesinger, die den Gewerbeschein für die Gemischtwarenhandlung besaß, mußte ihn zugunsten des Käufers zurücklegen. Im Kaufvertrag wurde den Schwestern zugesichert, daß sie noch sechs Monate im Haus bleiben durften. Zur Erfüllung dieser Vereinbarung kam es jedoch nicht mehr. Nachdem die Einrichtungsgegenstände der Wohnung an die interessierte Ortsbevölkerung zu Billigpreisen abgegeben werden mußten, wurden Josefine, Emma und Auguste nach Horn gebracht und zusammen mit den Juden von Horn und Umgebung im israelitischen Tempel im Stadtgraben untergebracht.

Am 18. September 1938 erließ die Kreisleitung der NSDAP Horn eine besonders strenge Judenverordnung. Alle in Horn lebenden Juden mußten innerhalb von 24 Stunden die Stadt verlassen. So kamen die Geschwister nach Wien, und es wurde ihnen die Ausreise aus Deutschland gestattet. Da sie keine Verwandten in England hatten, die sie hätten aufnehmen können, bewarben sie sich über die noch intakte Israelitische Kultusgemeinde um Hausgehilfinnenposten in Großbritannien. Die älteste Schwester Emma kam nach Schottland, Auguste und Josefine fanden Arbeitsplätze in London, wo sie es anfänglich sehr schwer hatten, da sie die Landessprache nicht beherrschten. Josefine übersiedelte später nach dem Tod ihrer beiden Schwestern nach Kanada, wo sie hochbetagt in Toronto im März 1987 verstarb.

Bruder Siegfried wanderte 1938 nach Shanghai aus und kam 1947, nachdem die Kommunisten die Herrschaft in China zu übernehmen im Begriffe waren, wieder nach Wien zurück, wo er auch die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. Ernst Schlesinger, der zweite Bruder, flüchtete 1938 mit seiner Familie nach Belgien. Zwei Jahre später, als Hitler das Land überfiel, zog er weiter nach Frankreich und wurde dort eines Tages von der französischen Polizei verhaftet und an die Deutschen ausgeliefert, die ihn ins Konzentrationslager Auschwitz deportierten, wo er im Jahr 1943 in den Gaskammern den Tod fand. Seine Frau und sein Sohn konnten den SS-Schergen entkommen und in die neutrale Schweiz flüchten.

Truppenübungsplatz Döllersheim

Die Vereinigung Österreichs mit Deutschland hatte auch zur Folge, daß das österreichische Bundesheer in die Deutsche Wehrmacht eingegliedert wurde, und es begann in der „Ostmark“ die systematische Erfassung und Ausbildung der wehrfähigen Männer. Dazu benötigte man vor allem Truppenübungsplätze von großem Umfang, wie sie im „Altreich“ seit längerer Zeit recht zahlreich vorhanden waren, jedoch im Österreich der Ersten Republik fehlten.

Für den damaligen Wehrkreis XVII, der die Gauen Oberdonau (heute Oberösterreich), Niederdonau (heute Niederösterreich) und Wien umfaßte, wurde ein allen militärischen Forderungen entsprechendes Gelände im Waldviertel, östlich von Zwettl, erkundet und zur Anlage eines Manövergeländes bestimmt. Das Oberkommando des Heeres erteilte bereits am 20. Juni 1938 dem damaligen Chef der Wehrkreisverwaltung XVII in Wien die Ermäch-

tigung, die „Deutsche Ansiedlungsgesellschaft“ mit der Aussiedlung von 45 Ortschaften zu betrauen. Mitte August 1938 sollte der Platz schon in gewissem Umfang benutzt werden können. Acht Dörfer mußten bis dahin geräumt sein. Nach und nach zwang man auch die Bevölkerung der restlichen Ansiedlungen, ihre Heimat zu verlassen, und eine Fläche von 19 100 ha wurde zum Lehrplatz für das rauhe Kriegerhandwerk — das bald darauf im Zweiten Weltkrieg soviel Leid und Elend über die Menschheit brachte — umfunktioniert, und die alte Bezirksstadt Allentsteig als Sitz der Kommandantur in Aussicht genommen. Da Hitlers Vorfahren aus diesem Gebiet, dem Döllersheimer Ländchen stammten, erhielt ihnen zu Ehren der neue Truppenübungsplatz den Namen Döllersheim (heute Truppenübungsplatz Allentsteig).

Die so ihrer Heimat verlustig gewordene Bevölkerung versuchte meist in der näheren und weiteren Umgebung wieder eine Bleibe zu finden. Manche jedoch verließen das Waldviertel endgültig und siedelten sich in weit entfernten Gegenden Österreichs an.

Auch der Ort Altenburg bekam auf diese Weise Zuzug aus dem Gebiet um Döllersheim. Drei Familien erwarben Häuser im Gemeindegebiet und bauten sich hier eine neue Existenz auf. Ferdinand Frank, Bauer aus Loibenreith Nr. 16, erwarb das Haus Altenburg Nr. 37 und die dazugehörigen landwirtschaftlichen Nutzungsflächen vom Landwirt Ignaz Einzinger; Leopold Steinböck, Schneider aus Thaures Nr. 53, das Haus Altenburg Nr. 64 vom Maurer Alois Buchinger (Übersiedlung April 1939) und Josef Warnung, Bauer aus Riegers Nr. 15, das Anwesen und die Gründe von Ferdinand Krippel, Wirtschaftsbesitzer in Altenburg Nr. 23 (Kauf November 1938, Übersiedlung Februar 1939).

Die Sudetenkrise

Zwei Monate nach dem Einmarsch in Österreich gab Hitler trotz gegenteiliger Beteuerung Görings dem tschechoslowakischen Gesandten Mastny gegenüber, den Befehl, den Fall „Grün“, den Angriff auf die Tschechoslowakei vorzubereiten. Mehrfache britische Vermittlungsversuche vor allem durch Chamberlain schlugen fehl, und es spitzte sich die Lage in der ČSR „planmäßig“ im Laufe des Sommers 1938 zu. Es kam zu häufigen Auseinandersetzungen zwischen Sudetendeutschen und Tschechen, die sogar ab Mitte September in blutige Kämpfe ausarteten, und das Verhältnis der beiden Länder zueinander verschlechterte sich zusehends. Hitler forderte schließlich die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland. Der Krieg schien unvermeidlich zu sein, als sich Mussolini, der italienische Diktator, einschaltete und am 29. September eine Viererkonferenz in München zustande brachte. Die vier Mächte — Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland — beschlossen die Abtrennung der sudetendeutschen Gebiete der ČSR und ihre Besetzung durch deutsche Truppen am 1. Oktober 1938. In diesem sogenannten „Münchener Abkommen“ garantierte Hitler, die durch die Abtrennung der deutschsprachigen Gebiete an Deutschland entstandenen neuen Grenzen zu respektieren. Fünf Monate später, im Frühjahr 1939, brach er durch die Besetzung der Rest-Tschechoslowakei dieses Abkommen.

Die deutsche Reichsregierung hatte die Durchsetzung der Gebietsforderung in der ČSR sorgfältig geplant und war auch auf eine kriegerische Auseinandersetzung vorbereitet. Die grenznahen Gebiete Deutschlands und somit auch unser Gebiet waren während des ganzen Sommers zum Aufmarschgebiet der Deutschen Wehrmacht geworden. Es kam dabei zu wochenlangen Einquartierungen verschiedener Einheiten in Dörfern, wobei vor allem große Gebäudekomplexe wie Gutshöfe und Klöster besonders bevorzugt wurden. Ständige Truppenverlegungen und Durchmärsche waren die Folge. Eine rasche Aussiedlung der

ersten acht Dörfer aus dem Bereich des im Döllersheimer Ländchen geplanten großen Truppenübungsplatzes bis Mitte August hatte seine Ursache sicher auch darin, um genügend Platz für größere Truppenansammlungen in Grenznähe zu schaffen. In Fuglau waren volle drei Wochen im Sommer Angehörige des Schützenregiments Nr. 2 aus Sachsen einquartiert. In den Scheunen des Meierhofes in Horn wurde ein großes Verpflegungslager eingerichtet. Mitte August landete westlich von Altenburg auf den abgeernteten Stiftsfeldern der Scheuerbreite ein einmotoriges, zweisitziges Flugzeug. Ein Offizier der Besatzung begab sich ins Stift und führte kurze Verhandlungen mit dem Abt wegen der Anlage eines Flugplatzes. Am 2. September brachten Wehrmachtsfahrzeuge 120 Betten. Die Altenburger Hitlerjugend wurde zusammengeholt, und die Buben mußten, vom damaligen Schaffer Wandl angeleitet, die Liegestellen in den Marmortrakt tragen und ein Lazarett einrichten. Am selben Tag auch transportierten 28 Lastautos Fässer mit Benzin heran, die im Gebäude des ehemaligen Schafstalles eingelagert wurden. Es handelte sich dabei um die Treibstoffvorräte eines Panzerregimentes und der Luftwaffe, denn am 13. September landete eine größere Anzahl einmotoriger Nahauflärer vom Typ HS (Henschel) 126, sowie einzelne Flugzeuge der Type Fieseler Storch und der W 34, einer einmotorigen Version der JU 52-3, auf der Doppelbreite bei Mahrersdorf, die nunmehr zu einem kriegsmäßig ausgestatteten Flugplatz ausgebaut wurde. Im Saal des Gasthauses Surböck wurde gleichzeitig eine Bildauswertungsstelle eingerichtet.

Die meist aus Deutschland stammenden Mannschaften waren im Stift einquartiert und frequentierten in der Folge sehr häufig die Altenburger Gasthöfe, da ihnen die österreichische Küche besonders zu schmecken schien. Der Kommandant dieser Einheit, Major Dr. Stein, ließ es sich nicht nehmen, seinen Gastgeber, Abt Ambros Minarz, auf den Flugplatz einzuladen und ihm ein Flugzeug bei Start und Landung vorzuführen.

Am 30. September gab der Rundfunk das Ergebnis des „Münchener Abkommens“ bekannt, und am 1. Oktober setzte sich die ganze Kriegsmaschinerie in Bewegung, um den Einmarsch ins Sudetenland und in die deutschsprachigen Gebiete Mährens zu vollziehen. Abends feierten die Offiziere der Fliegertruppe den Einmarsch im Festsaal des Stiftes, und der Abt hielt am folgenden Tag um 14 Uhr in der Stiftskirche eine Dankgebetsstunde dafür, daß der Friede bewahrt werden konnte.

Kurze Zeit danach wurde der Flugplatz zwischen Altenburg und Mahrersdorf wieder aufgelassen. Die abfliegenden Flugzeuge zogen mehrere Schleifen über Stift und Ort, die den Soldaten längere Zeit eine gastliche Stätte gewesen waren.

Im Jahr 1938 gehörte die Deutsche Wehrmacht bei weitem nicht zu den bestausgerüsteten Armeen Europas. Nur eine geringe Anzahl von Divisionen war motorisiert. Großer Mangel herrschte vor allem an Fahrzeugen für den Nachschub militärischer Güter. Man behalf sich kurzerhand damit, Bauern und Gutsbetriebe im militärischen Aufmarschgebiet zu verpflichten, Pferde, Wagen und Kutscher der Wehrmacht zur Verfügung zu stellen.

Jaroslav Schulak, damals ein junger Kutscher im Gutshof des Stiftes Altenburg, erlebte auf diese Weise den Einmarsch ins süd-mährische Gebiet. Er berichtet darüber: Mitte September d. J. erhielt die Stiftsleitung von der Wehrmacht die Aufforderung, unverzüglich ein Gespann mit Wagen und Kutscher für Nachschubfahrten zur Verfügung zu stellen. Da die Herbstarbeit auf den Feldern begonnen hatte und jedes Gespann benötigt wurde, schickte man mich als jüngsten Kutscher mit einem der schwächeren Pferde zum Sammelplatz nach Horn. Nach einem heftigen Anpiff durch einen Offizier, weil ich nicht mit einem Doppelgespann erschienen war, wurde die Gutsverwaltung des Stiftes telefonisch aufgefordert, ein

zweites Pferd nach Horn zu bringen. Ingenieur Straßer, der damals Leiter des Wirtschaftsbetriebes war, erschien hierauf in Horn mit einem Tier, das im Stift bei Ausfahrten des Abtes Verwendung fand. Es wurde sofort von der Wehrmacht als Reitpferd beschlagnahmt, und ich erhielt kurze Zeit später ein mir fremdes Pferd.

Wir wurden einer Pioniereinheit aus Korneuburg zugeteilt, hatten Pioniergerät und verschiedene andere Ausrüstungsgegenstände — ich hatte auf meinem Wagen die Tornister der Soldaten geladen — zu transportieren und wurden — etwa 20 Fuhrwerker — in Edelbach im Truppenübungsplatz Döllersheim stationiert. Auf dem Weg dorthin durfte ich kurz ins Stift zurückkehren, um mich mit Pferdefutter einzudecken. Unser Aufenthalt in Edelbach dauerte zirka 14 Tage. Bereits nach der ersten Woche bekamen wir Uniformen und übten mit den Gespannen das Fahren im unwegsamen Gelände. Am 30. September wurden wir alarmiert und überschritten am nächsten Tag zusammen mit anderen Einheiten bei Fratres die deutsch-tschechoslowakische Grenze. Viel Militär war unterwegs. Teils in Marschkolonnen, teils in Angriffsformationen bewegten sich dicht gestaffelt, und soweit man sehen konnte, Einheiten der verschiedensten Waffengattungen immer weiter ins tschechoslowakische Gebiet hinein. An manchen Kreuzungen standen Musikkapellen der Wehrmacht und spielten fleißig, wenn Militär vorbeizog.

Unsere Pioniereinheit hatte die Aufgabe, Panzersperren zu beseitigen, denn die tschechoslowakische Armee war für den Ernstfall vorbereitet. An strategisch wichtigen Punkten waren früher schon Betonbunker errichtet worden, die nun bei der Annäherung der Deutschen verlassen wurden. Gelegentlich lagen dicke Baumstämme über der Straße, die von unseren Pionieren rasch entfernt werden konnten. Auch kam es vor, daß vor einem Ort längere Zeit angehalten werden mußte, da noch tschechische Einheiten das Dorf besetzt hielten. Erst als sicher war, daß letztere abgezogen waren, durften wir weiterfahren und die Siedlung besetzen. Man vermied so jede Konfrontation mit der tschechoslowakischen Armee.

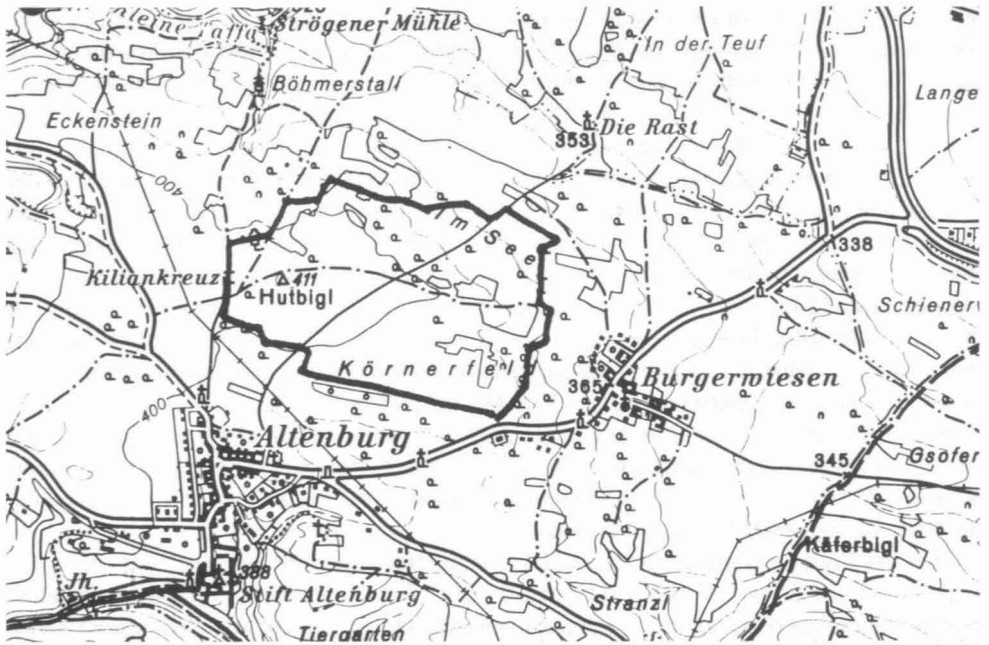
Nach etwa einwöchigem Aufenthalt im südmährischen Raum verlegte man uns nach Grossau bei Drosendorf. Wir wurden wieder Zivilisten und mußten den dortigen Bauern, die wegen der drohenden Kriegsgefahr im September nicht mehr mit der Bestellung der Felder begonnen hatten, mit unseren Gespannen eine Woche lang bei der Herbstarbeit helfen.

In der Kaserne in Horn endete dann endlich Mitte Oktober für mich das vierwöchige Abenteuer des Einmarsches in das Sudetenland.

Der Truppenübungsplatz der Garnison Horn 1938-1945

Etwa 1 km nördlich von Altenburg erhebt sich der 411 Meter hohe Hutbigl, der einen guten Rundblick über den westlichen Teil der Horner Bucht bietet. Von dieser Anhöhe fällt das Gelände leicht gegen das Waldgebiet des Böhmerstalles, das teilweise durch die kleine Taffa durchflossen wird, ab. Äcker und Wiesen von schlechter Bodenqualität, begrenzt von kleinen Böschungen, die teilweise mit Schlehdorn- und Heckenrosenbüschen bewachsen sind, kleine Wäldchen, Baumgruppen und mit einer dürrtigen Grasnarbe bewachsene Hutweiden geben dem Gebiet einen abwechslungsreichen und reizvollen Landschaftscharakter.

Etwa viereinhalb Monate nachdem im Jahr 1937 Horn Garnisonsstadt geworden war, erfolgte der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich. Die Deutsche Wehrmacht nahm das Kasernengebäude in Horn in Besitz und begann bereits zu Beginn der wärmeren Jahreszeit des Jahres 1938 mit der Ausbildung der eingezogenen Rekruten. Als Übungsgelände wurde das Hutbiglgebiet auserkoren, wo es viele landwirtschaftlich kaum nutzbare Flächen



Der Truppenübungsplatz der Garnison Horn in Altenburg.

(Aus: Österreichische Karte 1:25000)

wie breite Wege, Hutweiden, kleine Wäldchen u. ä. gibt. Vorerst konnten die Bauern noch ihre Äcker weiterbewirtschaften, mußten aber ab 1. September 1938 ihre Gründe an die Wehrmacht abtreten. Als Entschädigung hierfür erhielten sie Pachtäcker aus dem Grundbesitz des Stiftes Altenburg im Gesamtausmaß von 100 Joch. Die Ackerfläche, die die Landwirte zur Verfügung stellen mußten, war jedoch um ein gutes Drittel (154 Joch=86,5 ha) größer. Außerdem enthielt das Übungsplatzgelände noch 20,5 ha Hutweiden, Wege und Ödland, 8,5 ha Wald und 1,5 ha Wiesen, wofür keinerlei Naturalersatz geleistet wurde. Der damalige Kreisbauernführer des Kreises Horn, Ernest Mader, hatte bereits am 15. September mit Abt Ambros Minarz einschlägige Verhandlungen geführt, und am 7. Oktober 1938 erfolgte die Vermessung und Aufteilung der Mitterbreite des Stiftes westlich von Altenburg auf die Bauern, meist zu deren Zufriedenheit, da diese Stiftsgründe in der Regel von besserer Qualität waren als die Äcker, die sie abtreten mußten. Die Übernahme der landwirtschaftlichen Nutzflächen aus dem Stiftsbesitz im Frühherbst ermöglichte den Bauern noch den rechtzeitigen Beginn der Herbstarbeit. In den folgenden Jahren wurden noch vereinzelt von der Heeresverwaltung Gründe von guter Qualität am Rande des Übungsplatzes für jene Bauern, die bei dieser Aktion nicht vollständig entschädigt werden konnten, zur Bewirtschaftung freigegeben.

Im Spätsommer 1938 begann die Garnison Horn mit der Umgestaltung des Hutbiglgebietes in einen Truppenübungsplatz. Begrenzungsstangen zur Kennzeichnung des 117 ha großen Areals wurden aufgestellt. Quer durch das Gelände wurden an beherrschenden Punkten, vom Hutbigl in nordöstlicher Richtung, drei große Bunker im Abstand von ca. 200 bis 400 m voneinander entfernt, errichtet. Diese Anlagen waren natürlich nur für Übungszwecke gedacht, hatten seitliche Holzwände und eine Holzbretterdecke und waren mit einer Erdbeschüttung versehen. Der Innenraum umfaßte eine Fläche von zirka 8×4 Meter und

eine Höhe von zirka 1,8 Meter. Zwei Ausschußöffnungen, je eine nach Osten und in Richtung des Nachbarbunkers und eine kleine Eingangstür vervollständigten die nötige Ausstattung. Rund um die Bunker wurde ein dichter Stacheldrahtverhau gezogen, die knapp daran vorbeiführenden Wege blieben offen und konnten durch vorbereitete sogenannte „Spanische Reiter“ versperrt werden. Die einzelnen Bunker wurden untereinander mit einem einfachen Stacheldrahtzaun verbunden. Die Bauern, denen man noch gestattet hatte, die Herbsternste einzubringen, hatten, da die Stacheldrahthindernisse nicht entlang von Grundstücksgrenzen, sondern meist durch die Äcker, die noch mit Kartoffeln und Rüben bepflanzt waren, gezogen worden waren, Schwierigkeiten, an diesen Stellen ihre Ernte aus dem Boden zu holen.

Nach wenigen Jahren brachen diese Holzbunker in sich zusammen. Die Niederschläge und die dadurch ständig feucht gehaltene Erde der Beschüttung führten bald dazu, daß das Holz zu faulen begann. Bereits 1945 waren die Bunker eingestürzt. Heute kann man jedoch noch bei der südlichen Anlage die unkrautbewachsenen Erdhügel der ehemaligen Anschüttung erkennen. Auch der Drahtverhau war bald verschwunden. Die letzten Reste walzten T-34-Panzer einer sowjetischen Einheit, die in den Jahren 1945 und 1946 im Stift Altenburg zwölf Monate Quartier bezogen hatte, nieder.

Im Sommer 1939 war bereits üppiges Gras auf den nunmehr brachliegenden Äckern gewachsen. Die Bauern begannen mit Billigung des Garnisonskommandos Heu zu ernten und ihre Kühe zu weiden. Nur wenn mit scharfer Munition geschossen wurde, mußte der Bevölkerung das Betreten des Übungsplatzes untersagt werden. Dies kam jedoch selten vor. Zwei Vorkommnisse dieser Art haften noch im Gedächtnis der Bevölkerung. Eine Granatwerferkompanie schoß von einem Steinbruch am nördlichen Ortsrand von Altenburg in das Gelände rund um den Hutbigl, und eine Pak-Granate schlug in eine auf dem Feld stehende Scheune bei Burgerwiesen ein und zertrümmerte eine Häckselmaschine. Die Gutsverwaltung des Stiftes konnte im Sommer 1946 nach Abzug der sowjetischen Panzereinheit aus Altenburg ihren Betrieb wieder aufnehmen. Die Pachtverträge des Jahres 1938 mit den Bauern wurden annulliert, und mühevoll begannen nun letztere, ihre Äcker des Hutbiglgebietes wieder urbar zu machen.

Im Jahr 1958 versuchte das Bundesministerium für Landesverteidigung nochmals das ehemalige Truppenübungsplatzgebiet zum Zweck der militärischen Ausbildung für die Horner Garnison zu pachten. Dies scheiterte jedoch daran, daß die Landwirte von Altenburg keine Aussicht hatten, Ersatzgründe dafür zu bekommen und daher eine Bedrohung ihrer wirtschaftlichen Existenz fürchteten.

QUELLENVERZEICHNIS

- Archiv des Stiftes Altenburg, Tagebuch des Abtes Ambros Minarz (Jahrgang 1938).
Archiv des Gemeindeamtes Altenburg, Sitzungsprotokolle der Gemeinde Altenburg (1938).
Gedächtnisprotokolle von Gesprächen über die Ereignisse in Altenburg in den Jahren 1937 bis 1938 mit Josef Klein, Karl Scheidl, Jaroslav Schulak, Maria Siegl, Franz und Maria Trappl (Juli 1987).
Gedächtnisprotokoll des Verfassers über die Ereignisse in Altenburg in den Jahren 1937 bis 1938 (Juli 1987).
Grete Glasberg (Toronto), Schicksal der Familie Schlesinger 1938 bis 1986 (Brief an den Verfasser, 31. Oktober 1986).
Ernst Kummermann (Ottawa), Schicksal der Familie Schlesinger 1938 bis 1987 (zwei Briefe an den Verfasser, 4. Jänner 1987 und 29. März 1987).
Norbert Schausberger, Dokumente der Freiheit (Wien 1985).

LITERATURVERZEICHNIS

Deutsche Ansiedlungsgesellschaft Berlin (Hg.). Die alte Heimat. Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim (Berlin 1942, Nachdruck 41985).

Hugo Portisch/Sepp Riff. Österreich II. Der lange Weg zur Freiheit (Wien 1986).

Erich Rabl, Hakenkreuzfahrten flattern in Horn. In: Horner Kalender 115 (1986) 17-33.

Erwin A. Schmidl, März 38. Der deutsche Einmarsch in Österreich (Wien 1987).

Thomas Winkelbauer

Zur nationalsozialistischen Herrschaft im Waldviertel

Bemerkungen und Ergänzungen zu einem neuen Buch über „Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel“*

Der aus Waidhofen an der Thaya stammende junge Historiker Robert Kurij hat sich mit seiner in die Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes aufgenommenen Dissertation einem in Niederösterreich noch immer vernachlässigten, aber höchst wichtigen Bereich der Zeitgeschichtsschreibung zugewendet: der Erforschung der „Faschisierung der Provinz“.¹⁾ Das Ergebnis befriedigt leider nicht die Erwartungen, die man hätte hegen dürfen, wenn er sich vergleichbare Fallstudien, insbesondere das anregende, 1983 erschienene Buch von Ernst Hanisch (übrigens ebenfalls ein gebürtiger Waldviertler) „Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich“, zum Vorbild genommen hätte.²⁾ Im Unterschied zu Kurij ist es Hanisch gelungen, seine mit charakteristischen Details und Einzelbeobachtungen abgerundete Darstellung mit dem Stande der Forschung adäquaten Analysen und überzeugenden Interpretationen zu verbinden.

Der einleitende Abschnitt „Regionalgeschichte des Waldviertels“ ist völlig unzulänglich. Zum mindesten hätte man Angaben zur Entwicklung der Sozialstruktur und zu den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Waldviertels in der Zwischenkriegszeit erwartet.³⁾ Die Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich vor 1938 behandelt der Autor, abgesehen von Andrew Whiteside's Schönerer-Biographie, ohne Berücksichtigung der neueren Forschungsliteratur.⁴⁾ Der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938, der Abgrenzung des Territoriums des Reichsgaus Niederdonau, der Stellung des Gauleiters und Reichsstatthalters, der Verwaltungsorganisation nach 1938, der Geschichte des Truppenübungsplatzes Döllersheim und der Eggenburger Garnison (mit einem unmotivierten und nicht fehlerfreien Exkurs zur Geschichte Eggenburgs seit dem Jahr 1120) widmet er 34 lesenswerte Seiten — keine einzige leider der Struktur und Funktionsweise des nationalsozialistischen Justiz- und Terrorapparats und den gesetzlichen Grundlagen der Verfolgung

* **Robert Kurij:** Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel. Die politische Situation 1938 bis 1945. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 28: Krems-Horn 1987, 247 Seiten, 34 Abbildungen, broschiert.

von Regimegegnern (besonders den „Vergehen“ bzw. „Verbrechen“ der „Vorbereitung zum Hochverrat“, der „Heimtücke“, der „Wehrkraftzersetzung“, des „Rundfunkvergehens“ und des „Verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen“).

Der Großteil des zentralen Kapitels „Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft“ ist der katholischen Kirche und der Verfolgung katholischer Priester gewidmet. Hier findet sich tatsächlich viel Neues.

Das Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus wird allerdings ausschließlich auf der Grundlage der zwar wichtigen, aber bereits 40 Jahre alten und nicht zuletzt apologetischen Bücher von Karl Rudolf und Jakob Fried behandelt — nicht einmal die wichtige Aufsatzfolge „Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus“ von Erika Weinzierl-Fischer⁵⁾ scheint Kurij bekannt zu sein. Etwas weitschweifig, aber immerhin im Detail viel bisher Unbekanntes bietend, reiht er Berichte über die nationalsozialistische Kirchenaustrittspropaganda, Schikanen gegen katholische Vereine, Priester und Religionslehrer sowie eher harmlose und mit wenigen Ausnahmen relativ glimpflich ausgehende regimekritische Aktionen, „staatsabträgliche Reden“ und „staatsfeindliche Predigten“ von Pfarrseelsorgern aneinander. Besonders tragisch ist der Fall des Stadtpfarrers von Großsiegharts, Richard Frasl, der im Februar 1943 in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert wurde, wo er, siebenundvierzigjährig, wenige Wochen vor Kriegsende an Typhus erkrankte und starb. Er dürfte der einzige Waldviertler Priester gewesen sein, der seinen Mut zum Widerstand gegen den totalen Gehorsamsanspruch des Nazifaschismus mit dem Leben bezahlen mußte. Der Schriftsteller Georg Fraser würdigte ihn mit den folgenden Worten:

„Wir, die wir wissen, was du uns gegeben hast, Kamerad Frasl: dein Herz, deinen Willen, deine Seele — wir grüßen dich! Und dir zum Gedächtnis will ich hier jene Worte aus der *Nachfolge Christi* zitieren, die du mir in der Weihnachtsnacht 1943 gesagt, als wir einen Augenblick auf die Lagerstraße unter den sternklaren Himmel traten: ‚Ich bin mächtig genug, dir zu vergelten in jeder Weise und über alles Maß. Es kommt die Stunde, wo alle Mühen und alle Unruhen aufhören werden. Gering und kurz ist alles, was vorübergeht mit der Zeit.‘ Beobachten wir den kernig gütigen Pfarrer Frasl. An jedem Freitag, abends nach dem Appell (. . .), steckte er ein paar Stücke Brot, die er sich vom Munde abgespart, und einige Zigaretten in die Taschen und wanderte (. . .) in den Baderaum, um nachzusehen, ob Zugänge aus Österreich gekommen wären.“⁶⁾

Kurij zitiert unter anderem die den Leser (nicht aber den Autor) befremdende Rede des Pfarrers und Religionslehrers Anton Weissensteiner an aufmüpfige Schüler (Weissensteiner war Pfarrer von Großpertholz, was allerdings aus der Darstellung nicht hervorgeht): „Wenn ihr weiter so unchristlich redet, verliert Deutschland den Segen Gottes und verdient den christlichen Glauben nicht mehr. Die Strafen Gottes werden dann über Euch kommen, Krieg, Krankheit und Hungersnot. Ich möchte Euch zur Strafe wünschen, daß Ihr den Krieg kennenlernt. Wenn Ihr dann in das blutige Schlachtgetümmel hineingeführt werdet, werdet Ihr den Herrgott schon kennenlernen. (. . .) Da wird es dann gut sein, wenn Ihr in Gott vertraut. Nur das kann Euch stärken zum größten Opfer und Einsatz für das Vaterland. Den hohen Herren wird der Herrgott schon noch ankönnen. Wenn ich könnte, würde ich heuer auf den Feldern gar nichts wachsen lassen. Ich habe einmal beim Altar gebetet, daß die Deutschen, welche zu 75 % Protestanten sind, einen katholischen Pfarrer gar nicht verdienen.“ (S. 95 f.) Das Landgericht Krems verurteilte den Pfarrer daraufhin zu 18 Monaten Gefängnis. Kurij resümiert, ohne einen Funken Kritik am Tenor der zitierten Philippika: „Das Schicksal Pfarrer Weissensteiners ist wieder ein Beispiel dafür, wie aufrechte Geistli-

che in der Zeit der Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich behandelt wurden. Pfarrer Weissensteiner hatte nur versucht, den Schülern Sinn und Bedeutung des Glaubens zu erklären, er war seiner priesterlichen Aufgabe gefolgt und so in Konflikt mit dem Staat gekommen.“ (S. 96 f.)

Diesen Einwand mag man als Geschmacksfrage abtun. Schwerer wiegt der Vorwurf, daß Kurijs Zitierweise in diesem wie in vielen anderen Fällen nicht anders als abenteuerlich genannt werden kann. Er vermennt in der als einheitliches Zitat ausgegebenen Passage Stellen aus der Anklageschrift und aus dem Erhebungsprotokoll des Staatsanwalts, die er noch dazu willkürlich umformuliert. Die Anklageschrift wirft Weissensteiner vor, am 27. Mai 1941 während des Religionsunterrichtes zu Schülern der dritten Klasse gesagt zu haben: „Es wird uns in Deutschland noch schlecht gehen, daß wir von den Steinen essen werden müssen; in Deutschland sind 75 % Protestanten, die blut- und rache gierig sind und jedem das Messer ansetzen. Die Hohen schaffen an, daß die Leut einrücken müssen, und wens nicht gehen, kriegens gleich eine uma. Da sitzen so hohe Viecher oben, und die schaffen alleweil an. Der Krieg wird noch lange dauern, wir werden noch von den Steinen abbeissen müssen. (. . .) Den hohen Herren wird der Herrgott auch noch ankönnen. Wenn ich der Herrgott wäre, ließe ich heuer auf den Feldern überhaupt nichts wachsen. Ich habe einmal beim Altar gebetet, daß die Deutschen einen katholischen Pfarrer nicht wert sind.“ Vor dem Kremser Oberstaatsanwalt gestand der Pfarrer hingegen unter anderem die folgenden Äußerungen: „Wenn die Religion aufhört, so hört sich der Begriff von Freiheit und Glück und Recht der Völker auch auf. Ist das eine Freiheit, in der wir heute in unserem Staate leben müssen? Die Engländer und Amerikaner haben uns ganz versklaven wollen, wenn sie christlich gedacht hätten, so hätten sie uns nicht zum Krieg gezwungen. So müssen wir immer um unsere Rechte mit den Engländern und den anderen Feinden raufen und kämpfen. (. . .) Wenn ihr so unchristlich redet, verliert das deutsche Volk den Segen Gottes und verdient den christlichen Glauben nicht mehr und auch keinen christlichen Priester nicht mehr. Die Strafen Gottes werden dann über Euch kommen, Krieg, Krankheit und Hungersnot. Ich möchte Euch zur Strafe wünschen, daß ihr den Krieg kennen lernt. Wenn ihr dann in das blutige Schlachtgetümmel hineingeführt werdet, werdet ihr den lieben Gott schon kennen lernen. (. . .) Da wird es auch gut sein, wenn ihr Glauben und Gottvertrauen habt. Nur das kann euch stärken zum größten Opfer und Einsatz fürs Vaterland.“ (Hier endet die protokollierte Aussage!)⁷⁾

Das „komplizierte Nebeneinander und Durcheinander von Kollaboration, Widerstand und Opposition“⁸⁾ im Verhältnis von katholischer Kirche und nationalsozialistischer Staatsmacht in Österreich 1938 bis 1945 (vor allem in den ersten Monaten nach dem „Anschluß“) — bedingt nicht zuletzt durch die gemeinsame Ablehnung von Parlamentarismus, Sozialismus und Marxismus sowie die katholische Autoritäts- und Staatsgläubigkeit — lugt nur sehr selten zwischen den Zeilen hervor. Wenn etwa berichtet wird, einem Kaplan sei die Erlaubnis für die Abhaltung des Religionsunterrichtes entzogen worden, da er die Jugend nicht mehr im „nationalsozialistischen Sinne“ erziehen könne (S. 103), so heißt das doch, daß zu den Aufgaben des vom Regime tolerierten Religionsunterrichtes eben die Erziehung der Schuljugend im „nationalsozialistischen Sinne“ gehört hätte.

Das Alibi-Kapitel über den kommunistischen Widerstand ist gänzlich unbefriedigend.⁹⁾ Den tatsächlich nicht sehr bedeutenden Widerstand von (ehemaligen) Sozialdemokraten bzw. Revolutionären Sozialisten sowie das Problem der Abgrenzung zwischen Kommunisten und Sozialisten im Untergrund seit 1934 übergeht der Autor überhaupt mit Stillschwei-

gen. Er geht damit der Sprachregelung der Nationalsozialisten auf den Leim, die oft innerhalb der „Linksopposition“ nicht zwischen Sozialisten und Kommunisten differenzierten. (In den Gestapo-Rapporten werden sie meist ohne Unterschied unter die Kategorie „Kommunismus, Marxismus“ subsumiert.) Der kommunistische Widerstand in Krems, Stein und Rehberg, der mindestens drei Todesopfer forderte (die am 30. September 1942 im Wiener Landesgericht mit dem Fallbeil hingerichteten Kremser Ferdinand Strasser, Franz Zeller und Johann Hoffmann), ist Kurij überhaupt unbekannt. (Dazu ist zu bemerken, daß er sich ohne Erklärung in den Hauptkapiteln der Arbeit auf die Bezirke Gmünd, Horn, Waidhofen/Th. und Zwettl beschränkt, während er in den einleitenden Kapiteln den Bezirk Krems als integrierenden Bestandteil des Waldviertels behandelt.) Einige wichtige Hinweise auf sozialistische Kritiker des Nazi-Regimes im Waldviertel hätte er dem sein Literaturverzeichnis zierenden Buch „Österreich 1938 bis 1945 im Spiegel der NS-Akten“ von Karl Stadler entnehmen können.^{9a)}

Auch das Kapitel „Individueller Widerstand“ schöpft das reiche Aktenmaterial des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (Wien) keineswegs aus. Zum Kapitel „Legitimistischer Widerstand“ sei der Fall des 1896 geborenen, seit 1929 als Schlosser bei der Teppichfabrik Eybl in Stein arbeitenden Franz Kerzendörfer ergänzt. Er versorgte von Anfang Juni bis Mitte August 1942 fünf weibliche politische Untersuchungshäftlinge, die in der Teppichfabrik arbeiten mußten, mehrmals mit Obst und Zigaretten. Die Frauen gehörten katholischen Widerstandsgruppen an, die für die Wiedererrichtung eines selbständigen Österreich eintraten. Kerzendörfer war seit 1930 Mitglied der monarchistischen Bewegung Österreichs, seit 1933 auch der Heimwehr. Er zeigte den Gefangenen ein Bild Ottos von Habsburg, „um sie im Sinne der Bestrebungen des österreichischen Legitimus zu beeinflussen“. Bei einer Hausdurchsuchung wurden bei ihm fünf monarchistische Bücher und acht Ansichtskarten mit dem Bild Ottos von Habsburg gefunden. Am 13. Dezember wurde er vom sog. Volksgerichtshof „wegen Vorbereitung zum Hochverrat“ zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.¹⁰⁾

Da der Autor mit keinem Wort auf sie eingeht, sei hier kurz der vom Nazi-Regime verfolgten Waldviertler Bibelforscher („Zeugen Jehovas“) gedacht. „Obwohl diese Gruppe ganz außerhalb des politischen Widerstandslagers steht, so leisteten ihre Anhänger doch einen echten Widerstand gegen das Regime, vor allem durch Propagierung ihres religiös begründeten Pazifismus, der in der Verweigerung des Kriegsdienstes und sogar der Arbeit in der Rüstungsindustrie gipfelt.“¹¹⁾

Der 1872 in Krieglach geborene gelernte Werkschmied Karl Prettenhofer, von 1900 bis 1934 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, zog sich 1934 nach Steinbach bei Schrems zurück, wo er den Bibelforscher Eduard Kernstock aus dem nahegelegenen Dorf Zwiemannsbusch kennenlernte. 1941 empfing Prettenhofer die Taufe. Vor dem Sondergericht I beim Landgericht Wien gestand er zwar, an Veranstaltungen der Bibelforscher teilgenommen zu haben, distanzierte sich aber nun davon und rückte „von der Wehrfeindlichkeit der Bibelforscher (...) völlig ab“. Wegen „Teilnahme an einer wehrfeindlichen Verbindung“ (juristisch: „wegen Vergehens nach § 3 der Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des Deutschen Volkes vom 25. November 1939“) in den Jahren 1940 und 1941 wurde der Siebzigjährige dennoch am 11. Februar 1942 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Wohl noch vor Strafantritt starb er am 18. April dieses Jahres in Steinbach.¹²⁾ Die seit 1930 mit Prettenhofer zusammenlebende, 1895 geborene Hilfsarbeiterin Maria Hafenscherer wurde am 12. Februar 1942 vom Sondergericht für schuldig befunden,

in den Jahren 1940 und 1941 am Bibelstudium im Hause Kernstocks teilgenommen zu haben. Sie wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. „Auch ihre Kinder“, heißt es in der Urteilsbegründung, „erzog die Angeklagte im Geist der Lehren der IBV¹³⁾, sodaß sie nunmehr in staatliche Erziehung genommen werden mußten“. Sie hatte sich auch geweigert, in einer Munitionsfabrik zu arbeiten.¹⁴⁾

Am 11. März 1942 verurteilte derselbe, diesmal in Zwettl tagende Senat des Sondergerichts I beim Landgericht Wien den 1867 in Purrat (Gemeinde Arbesbach) geborenen und in seinem Geburtsort als Ausgedinger lebenden Josef Pilz zu einem Jahr Gefängnis. Er traf sich seit 1939 regelmäßig mit Bibelforschern. Einmal gewährte er sogar dem „aus der Schutzhaft entsprungenen“ Wiener Bibelforscher Anton Blaschek Unterkunft. (Blaschek wurde am 3. März 1942 zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.)¹⁵⁾ Die Strafe für Pilz fiel relativ mild aus, da er vor Gericht erklärte, „daß eine Ableistung des Kriegsdienstes in jetziger Zeit auch für einen Bibelforscher Pflicht und zulässig sei“. Außerdem bescheinigten die Richter dem 75jährigen „Senilitäts-Erscheinungen“ und „unverkennbare Altersdebililität“.¹⁶⁾

Der 1893 geborene Schlossergehilfe Karl Wiesinger aus Arbesbach, ein alter Bekannter von Pilz, wurde vom Gericht als „minder schwerer Fall“ eingestuft. Er habe sich von den Bibelforschern bereits abgekehrt und habe „zu erkennen gegeben, daß er von den seelischen Krankheitserscheinungen dieser Lehre restlos geheilt ist“. Trotzdem wurde er, am selben Tag wie Pilz, wegen „Teilnahme an einer wehrfeindlichen Vereinigung“ zu dreieinhalb Monaten Gefängnis verurteilt.¹⁷⁾

Die Zusammenkünfte der Bibelforscher im nordwestlichen Waldviertel hatten meist in der Wohnung des Rentners und Bauern Eduard Kernstock (geboren 1876 in Zwiemannsbusch) und seiner Frau Adelheid (geboren 1878 in Kottinhörmanns) in Zwiemannsbusch stattgefunden. 1941 hatten sie 14 Tage lang ihren der Gestapo entkommenen Gesinnungsgenossen Anton Blaschek (und dessen Frau?) bei sich versteckt. Adelheid Kernstock wurde am 13. März 1942 von dem in Gmünd tagenden Sondergericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt¹⁸⁾, ihr Mann aber zu fünf Jahren Zuchthaus.¹⁹⁾

Zurück zu dem zu besprechenden Buch. Im Kapitel über die „Situation der Juden von 1938 bis 1945“ bringt Kurij, um die Seiten über die Geschichte der Waldviertler Juden vor 1938 zu füllen, unter anderem eine lange Liste der Zahlen der Judenfamilien in niederösterreichischen Ortschaften von Absdorf bis Zwölfaxing in den Jahren 1652, 1662, 1666 und 1669. Qualitative Aussagen über die Waldviertler Juden im 17. Jahrhundert (etwa jene, daß die Langenloiser Juden laut „Anlag-Buch“ von 1669 „allein fast ein Viertel der Summe“ zahlten, welche „die Juden von ganz Niederösterreich an Toleranzgeld aufbringen mußten“, da sie sich mit dem einträglichen Weinhandel beschäftigten²⁰⁾) sucht man dagegen vergeblich. Von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts springt der Autor übergangslos in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts — kein Wort von der josephinischen Toleranzpolitik, vom Problem der bürgerlichen Emanzipation und der gesellschaftlichen Assimilation der Juden sowie von deren Antipoden (von der Orthodoxie bis zum Chassidismus) im 19. Jahrhundert. Kurij schafft es, über die Entstehung des (politischen) Antisemitismus zu schreiben, ohne den traditionellen christlichen Judenhaß und den Antisemitismus der Christlich-sozialen auch nur zu erwähnen.^{20a)}

Eine Hauptquelle für die Seiten 139 bis 161, insbesondere für das Kapitel „Antisemitismus im Waldviertel vor 1938“, ist — ohne daß der Autor dies auswies — Friedrich B. Polle-
roß' Buch „100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel“. Kurij schreibt ausgiebig von Polle-

ab — nur kürzend und leicht im Stil und in der Reihenfolge variierend. Das gilt sowohl für die publizistischen Quellen Polleroß' (insbesondere Zitate aus der Kremser „Landzeitung“), als auch für die darstellenden Passagen — man vergleiche etwa die Seiten 147/148 mit den Seiten 63 bis 66 bei Polleroß.

Verdienstvoll sind Kurijs Hinweise auf die Zigeunerverfolgung im Waldviertel durch die Nationalsozialisten.²¹⁾ Sehr zu recht stellt er fest: „Die nahezu vollkommen durchgeführte Ausrottung der Zigeuner in Österreich gehört zu den dunkelsten Punkten nationalsozialistischer Herrschaft in unserem Land.“ (S. 164) Informativ sind auch die Seiten über die Situation der „fremdvölkischen“ Zwangsarbeiter in Industrie und Landwirtschaft. (Leider hat es Kurij verabsäumt, den rassistischen Begriff „fremdvölkisch“ konsequent unter Anführungszeichen zu setzen.)^{21a)}

Nicht zur Sprache gebracht werden die zunehmende Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung (besonders seit der Kapitulation der deutschen Armee bei Stalingrad Ende Jänner/Anfang Februar 1943 und der Kapitulation der „Heeresgruppe Afrika“ im Mai 1943) und aktenkundig gewordene Äußerungen von Waldviertler Kriegsgegnern. Der Tischlermeister Karl Tiller aus Oberndorf bei Raabs soll bereits am 13. Oktober 1939, als er zur Musterung antreten sollte, öffentlich gesagt haben: „Wegen die Gauner und Pülcher soll ich mich erschießen lassen, ich soll für andere den Schädel hinhalten, ich hab' nichts angefangen, ich brauch nichts ausmachen, ich lebe gern, mir ist es immer gut gegangen. Mir ist es alles eins, ob sie mich in Dachau erschießen oder im Krieg.“²²⁾ Der Bauer und Gastwirt Julius Scheidl aus Germanns (bei Neupölla) sagte im Herbst 1940 zu einem kurz vor der Einberufung stehenden Bauernknecht, er solle, wenn er an die Front komme, sofort alles wegwerfen und zum Feind übergehen. Auch bei anderen Gelegenheiten machte er öffentlich „wehrkraftzersetzende Äußerungen“ und kritisierte die „Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung“. Am 2. Juli 1943 wurde er dafür vom Volksgerichtshof „zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt“. Scheidl war christlichsozialer Gemeinderat und seit 1933 Mitglied der Vaterländischen Front gewesen.²³⁾ Er wurde nicht hingerichtet, sondern in ein Konzentrationslager eingeliefert, wo er zu Tode kam bzw. gebracht wurde.²⁴⁾

Mit zehn Monaten Gefängnis büßte der Bauer Leopold Wimmer aus dem Mottingeram (Gföhlerwald) folgende Äußerungen, die er im September 1942 gegenüber Sommerfrischlern fallen ließ: „Wenn ihr jetzt nichts zum Fressen habt, könnt ihr's nur dem Adolf verdanken, der hat den Krieg angefangen (. . .) Wozu haben wir den Anschluß gebraucht? Daß jetzt die Preußen dasitzen (. . .) Früher, als noch der Kaiser war, da ist's uns allen gut gegangen (. . .) der Adolf (. . .) hat's zu nichts gebracht, jetzt sitzt er oben, schafft uns an, daß wir Kinder ‚züchten‘ sollen, damit er mehr Soldaten bekomme, die er dann ins Feuer schickt (. . .).“²⁵⁾

Der Kremser Schuhmacher Karl Lehner soll im Sommer 1943 erklärt haben: „Gut geht es uns erst, wenn der Kommunismus kommt. Wenn am Kriegsschauplatz die Russen einzeln gefangen werden, so läßt sie Hitler alle erschießen. Nur wenn größere Massen gefangen werden, so läßt man sie am Leben.“²⁶⁾ Zum Glück für Lehner stufte das Gericht (der 8. Senat des OLG Wien) alle Zeugen bis auf einen Parteigenossen als unzuverlässig ein und verurteilte ihn daher „nur“ zu einem Jahr Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust. Zu dem „Pg.“ soll Lehner am 1. November 1943 gesagt haben: „Auf den Arbeitsdienst schieß ich, da laß ich mich früher einsperren. Jetzt geht ohnehin ein anderer Wind, sodaß auch wir“²⁷⁾

etwas zu reden haben, Hitler darf den Krieg nicht gewinnen, ich habe meine Gesinnung nicht geändert.“²⁸⁾

Als letztes Beispiel sei die Kleinhauslerin Juliana Schindler aus Harmannsdorf (Gerichtsbezirk Eggenburg) genannt, die wegen „Wehrkraftzersetzung“ zu acht Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Sie hatte am 10. März 1944 öffentlich unter anderem erklärt: „Die Helden sind gefallen, die Gescheiten sind zu Hause und die Dummen wissen nicht, wann sie aufhören sollen.“²⁹⁾

Abschließend bietet Kurij eine recht anschauliche Schilderung der Ereignisse während der letzten Monate der Naziherrschaft und des Kriegsendes in den Bezirken Waidhofen an der Thaya, Horn, Zwettl und Gmünd. Die standrechtliche Erschießung Dutzender von Soldaten, die von der Deutschen Wehrmacht desertiert waren, Ende April 1945 verurteilt der Autor zwar „vom moralischen Standpunkt“, er fühlt sich aber bemüßigt, festzustellen: „Wenn man diese Frage rein rational, sofern dies bei der Hinrichtung eines Menschen überhaupt möglich ist, überdenkt, dann muß zweifellos festgestellt werden, daß die Verurteilung und Durchführung der Exekution gesetzlich vertretbar und rechtlich korrekt waren. Fahnenflucht war immer schon eines der schwersten Vergehen, das ein Soldat begehen konnte.“ (S. 199) Für Ausschreitungen sowjetischer Soldaten (von ihm konsequent als Russen bzw. russische Soldaten sowie „Befreier“ unter Anführungszeichen apostrophiert) und von Zwangsarbeitern findet er hingegen nicht ein einziges Wort der Erklärung oder des Verständnisses (zu entschuldigen sind Vergewaltigungen, Raub und Totschlag ja in der Tat nicht).³⁰⁾

In diesem Zusammenhang sei an die traurige Tatsache erinnert, daß, während im Laufe des Zweiten Weltkriegs nur ein einziger amerikanischer Soldat als Deserteur zum Tode verurteilt wurde und das Urteil erst vollstreckt werden konnte, nachdem dem Exekutionspeloton mit dem Kriegsgericht gedroht worden war, „die Wehrmachtskompanien, die Befehl hatten, einen ihrer Männer zu erschießen, stets mehr Freiwillige (hatten) als gebraucht wurden“.³¹⁾

Trotz aller Einwände bliebe Kurij's Dissertation immerhin eine nützliche Materialsammlung, frönte er nicht im ganzen Buch der bereits erwähnten (gelinde gesagt) Unsitte, zwischen Anführungszeichen anstelle von Zitaten bloße Paraphrasen zu setzen. Daß er Auslassungen in (angeblich) wörtlichen Zitaten nicht kennzeichnet, kann da nicht mehr verwundern. Die vielfach schlampige Arbeitsweise sei an einem Beispiel verdeutlicht: Der in Horn lebende ehemalige Sozialdemokrat Friedrich Rücker wurde natürlich nicht beim „Arbeitsgericht (!) Horn“ (S. 126) zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, sondern von einem beim Amtsgericht Horn tagenden Senat des Sondergerichts beim Landgericht Wien. Die bemerkenswerte Rede Rückers über Tyrannis, Demokratie und Zivilcourage wird von Kurij mehr nacherzählt als aus dem Akt zitiert (den Anführungszeichen zum Trotz). (S. 125 f.)³²⁾

Der Lesefluß wird durch zahllose Druck- und Rechtschreibfehler und durch — aufgrund von Auslassungen, Wortvertauschungen etc. — sinnlose Sätze gestört. So heißt es beispielsweise auf Seite 8, man müsse versuchen, „die Wurzeln der Ideen des Gedankengutes der nationalsozialistischen zu untersuchen“ (sic!). In konsequenter Gedankenlosigkeit wird der Tschechoslowakischen Republik das Epitheton „sozialistisch“ verliehen (ČSSR statt ČSR: S. 13, 19, 36, 37, 50, 135 und 156). Wo Querverweise angezeigt gewesen wären, wiederholt sich Kurij des öfteren — so findet sich, um ein Beispiel zu nennen, die Biographie von Dr. Hugo Jury, des Gauleiters von Niederdonau, fast gleichlautend auf den Seiten 39 und 201.

Zuletzt ein Beispiel für einen inhaltlichen Fehler: Die Behauptung, die NSDAP sei in Gmünd bei den Landtagswahlen 1932 „stimmenstärkste Fraktion“ geworden (S. 19), ist falsch. Stärkste Fraktion blieben mit 43,2 % weiterhin die Sozialdemokraten, die Nationalsozialisten erhielten 31,1 %, die Christlichsozialen 22,4 %.³³⁾

Alles in allem betrachtet, kommt Kurij über Ansätze zur Bewältigung seines Themas nicht hinaus. Eine wirklich fundierte, die wichtigsten archivalischen (soweit zugänglich) und publizistischen Quellen möglichst ausschöpfende, auch Interviews mit Zeitzeugen auswertende Darstellung der NS-Herrschaft im Waldviertel, die (wenigstens am Rande) auch gesellschafts-, wirtschafts- und alltagsgeschichtliche³⁴⁾ Fragestellungen sowie den Vergleich mit bereits existierenden Fallstudien zum Thema „Nationalsozialismus in der Provinz“ miteinbezieht, ist noch zu schreiben. Vielleicht kann Kurij's Arbeit aber doch ein erster Anstoß für weitere Schritte in diese Richtung sein.

(Das Manuskript wurde vor Erscheinen des vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes herausgegebenen dreibändigen Werkes „Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934 bis 1945“. Wien 1987. abgeschlossen.)

ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Vgl. zum Beispiel: Rolf Engelke/Horst Steffens, ... keine ‚Haupt- und Staatsaktionen‘, sondern ein kleinbürgerliches Gemeinwesen ...: Überlegungen zur Lokal- und Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus. In: Dieselben, unter Mitwirkung von Hans-Jürgen Fuchs und Christoph Stuke, Nationalsozialismus in Hessen. Eine Bibliographie der Literatur nach 1945 (Wiesbaden 1983), S. 1-27.
- ²⁾ Ideen und Fragestellungen für die Untersuchung des dörflichen Milieus wären auch zu finden gewesen in Ernst Hanisch, Nationalsozialismus im Dorf: Salzburger Beobachtungen, in: Helmut Konrad/Wolfgang Neugebauer (Hg.), Arbeiterbewegung — Faschismus — Nationalbewußtsein. Festschrift zum 20jährigen Bestand des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und zum 60. Geburtstag von Herbert Steiner (Wien-München-Zürich 1983), S. 69-81. — Vgl. allgemein: Ernst Hanisch, Regionale Zeitgeschichte. Einige theoretische und methodologische Überlegungen. In: Zeitgeschichte 7 (1979/80), S. 39-60. — Ders., Neuere Literatur zur regionalen Zeitgeschichte in Österreich, in: Zeitgeschichte II (1983/84), S. 277-284. — Für Niederösterreich liegen über die Zeit des Nationalsozialismus folgende Regionalstudien vor: Karl Flanner, Widerstand im Gebiet von Wiener Neustadt 1938-1945 (Wien 1973). — Heinz Arnberger, Die politische Situation im Raum Schwechat 1930-1945 (Phil. Diss. Wien 1976). — Klaus-Dieter Mulley, Nationalsozialismus im Politischen Bezirk Scheibbs 1930-1945 (Phil. Diss. Wien 1982).
- ³⁾ Vgl. den folgenden, Kurij übrigens unbekanntem Aufsatz: Thomas Winkelbauer, Anpassung und Widerstand. Materialien zur Geschichte der Arbeiterschaft und der illegalen Arbeiterbewegung des Waldviertels 1938 bis 1945. In: Friedrich B. Polleroß (Hg.), Kamtal-Studien 2/1981 (Gars am Kamp 1982), S. 176-216, hier S. 179 ff.
- ⁴⁾ Etwa: Francis L. Carsten, Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler (München 1977). — Gerhard Botz, Strukturwandlungen des österreichischen Nationalsozialismus (1904-1945), in: Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Festschrift für Rudolf Neck. Hrsg. von Isabella Ackerl u. a., Bd. 2 (Wien 1981), S. 163-193.
Wer sich selbständig mit Themen aus der österreichischen Zeitgeschichte beschäftigen will, der sei auf ein nützliches, um 96 Schilling im Buchhandel erhältliches Nachschlagewerk hingewiesen: Peter Malina/Gustav Spann, Bibliographie zur österreichischen Zeitgeschichte 1918-1985. Eine Auswahl (Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1985).
- ⁵⁾ Erschienen in: Wort und Wahrheit 18 (1963), S. 417-439 und 493-526; 20 (1965), S. 777-804. — Vgl. auch Erika Weinzierl, Österreichische Priester über den katholischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Ergebnisse einer Umfrage. In: Konrad/Neugebauer (wie Anm. 2), S. 263-271.
- ⁶⁾ Zitiert nach: Erich Fein, Die Steine reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes (Wien 1975), S. 175.
- ⁷⁾ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien (in Hinkunft: DÖW), Akt 13660.
- ⁸⁾ Ernst Hanisch, Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918-1938 (Wien-Salzburg 1977), S. 34.

- ⁹¹ Vgl. Winkelbauer (wie Anm. 3), S. 193 ff.
- ^{9a1} Vgl. ebenda, S. 202-206.
- ¹⁰ DÖW, Akt 6916.
- ¹¹ Maria Szececi/Karl Stadler, Die NS-Justiz in Österreich und ihre Opfer (Wien-München 1962), S. 91. — Vgl. Michael H. Kater, Die Ersten Bibelforscher im Dritten Reich, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 17 (1969), S. 181-219. — Zuletzt: Renate Lichtenegger, Die Bibelforscher im Widerstand gegen das NS-Regime unter besonderer Berücksichtigung des weiblichen Bibelforscherwiderstandes aus Wien, in: Zeitgeschichte 13 (1985/86), S. 179-191.
- ¹² DÖW, Akt 14 208.
- ¹³ Internationale Bibelforscher-Vereinigung
- ¹⁴ DÖW, Akt 14 210.
- ¹⁵ Blaschek betreffende Akten im DÖW: 1156, 1159, 5733/b. — Siehe auch: Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945. Eine Dokumentation. Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Bd. 3 (Wien 1975), S. 167 und 177 f. — In Österreich wurden die „Ersten Bibelforscher“ im übrigen nicht erst durch die Nationalsozialisten verboten, sondern schon vom sog. Ständestaat, und zwar durch Bescheid des Sicherheitsdirektors von Wien vom 17. Juni 1935, endgültig durch einen Beschluß des Bundesgerichtshofes vom 7. Februar 1936. (Ebenda, S. 161).
- ¹⁶ DÖW, Akt 14 215.
- ¹⁷ Ebenda.
- ¹⁸ Ebenda.
- ¹⁹ DÖW, Akt 14 216.
- ²⁰ Nikolaus Vielmetti, in: Anna Drabek u. a., Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte (Wien ²1982), S. 69.
- ^{20a} Noch immer grundlegend: Peter G. J. Pulzer, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914 (Güntersloh 1966). — Zum katholischen bzw. christlichsozialen Antisemitismus in Österreich im speziellen: Ursula Baudisch, Der Antisemitismus der Christlichsozialen im Spiegel der parteinahen Presse 1890 bis April 1897 (Phil. Diss., Wien 1967). — Erika Weinzierl-Fischer, Stereotypen christlicher Judenfeindschaft, in: Wort und Wahrheit 25 (1970), S. 343-355. — J. A. Hellwing, Der konfessionelle Antisemitismus im 19. Jahrhundert in Österreich (Wien-Freiburg-Basel 1972) (über die katholischen Antisemitenführer Professor August Rohling und Pfarrer Josef Deckert). — Hans Novogoratz, Sebastian Brunner und der frühe Antisemitismus (Phil. Diss., Wien 1978).
- ²¹ Vgl. vor allem (von Kurij nicht herangezogen): Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich (Wien-Salzburg 1983). — Wolfgang Pflieger, Österreichs Zigeuner zur Zeit des Nationalsozialismus (Geisteswissenschaftl. Diplomarbeit, Wien 1984).
- ^{21a} Vgl. dazu zuletzt: Jochen August / Matthias Hamann u. a., Herrenmensch und Arbeitsvölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939-1945 (Berlin 1986).
- ²² DÖW, Akt 13 608 (Anklageschrift). Ob Tiller verurteilt wurde, geht aus den Akten im DÖW nicht hervor.
- ²³ DÖW, Akt 4280.
- ²⁴ Mündliche Mitteilung von Friedrich B. Polleroß.
- ²⁵ DÖW, Akt 13 786.
- ²⁶ Zur Bestialität der deutschen Kriegsführung (keineswegs nur der SS-Kommandos!) gegen den „jüdisch-russischen Bolschewismus“ vgl. Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941 bis 1945 (Stuttgart 1978). Im Juniheft 1941 der vom Oberkommando des Heeres herausgegebenen „Mitteilungen für die Truppe“ hieß es etwa: „Was Bolschewiken sind, das weiß jeder, der einmal einen Blick in das Gesicht eines der Roten Kommissare geworfen hat (. . .) Es hieß die Tiere beleidigen, wollte man die Züge dieser zu einem hohen Prozentsatz jüdischen Menschenfinder tierisch nennen.“ Die Folge dieser Theorie war eine Praxis, die es mit sich brachte, daß von den über 5,5 Millionen sowjetischen Gefangenen in deutschen Händen zirka 3,3 Millionen nicht überlebten, d. h. zirka 60 Prozent, während von den zirka 3,2 Millionen deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischem Gewahrsam „nur“ zirka 1,2 Millionen, das sind zirka 35 Prozent, in der Gefangenschaft umkamen. — Auch im Konzentrationslager Mauthausen und in seinen insgesamt 49 Nebenlagern mußten sowjetische Kriegsgefangene eine schier unglaublich bestialische Behandlung erdulden. (Vgl. Gisela Rabitsch, Konzentrationslager in Österreich. Überblick und Darstellung, Phil. Diss. Wien 1968; Hans Maršálek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, Wien ²1980.) „Der erste Transport sowjetischer Kriegsgefangener, etwa 2000 Personen, traf in Mauthausen schon am 21. Oktober 1941 ein. Von diesen wurden sofort 20 Offiziere abgesondert und in der ‚Genickschußbecke‘ liquidiert. Bis zum Frühjahr 1942 erhöhte sich ihre Zahl auf zirka 5000; viele davon kamen nach Gusen. Im März lebten von ihnen nur mehr 80 Häftlinge! Der Großteil starb in den Steinbrüchen, mehrere Hundert durch Herzinjektionen, Erschlagen, Ertränken oder an Unterernährung.“ Reinhard Kannonier, Auf den Spuren der Gejagten und

Gequälten. Peter Kammerstätter rekonstruierte die Leidenswege von Mauthausner KZ-Häftlingen („Mühlviertler Hasenjagd“, Todesmarsch der ungarischen Juden). In: Hubert Hummer u. a. (Hg.), Die Pflicht zum Widerstand. Festschrift Peter Kammerstätter zum 75. Geburtstag (Wien-München-Zürich 1986), S. 185 f. (nach Rabitsch). „Von März 1944 bis Februar 1945 wurden ungefähr 4700 K-Häftlinge in das KZ Mauthausen eingeliefert. 4300 davon waren sowjetische Kriegsgefangene. Der Buchstabe ‚K‘ stand für ‚Kugel‘, was soviel wie erschießen bedeutete. (...) Die K-Häftlinge, die nicht registriert wurden und auch keine Häftlingsnummer erhielten, wurden im Todesblock 20 untergebracht, der vorher eine Quarantänestation beherbergte. (...) Die Bedingungen waren unmenslich. Nur wenige überlebten mehr als einige Wochen: die meisten wurden durch systematisches Aushungern vernichtet, ein kleinerer Teil durch Exekutionen oder Vergasung.“ Kannonier, S. 186 f. Im Jänner 1945, als das Kriegsende bereits abzusehen war, befanden sich im Todesblock 20 fast ausschließlich sowjetische Offiziere. Die rund 750 von ihnen, die nicht schwerkrank darniederlagen, wagten in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar 1945 einen Ausbruchversuch. Rund 500 kamen weiter als ein paar Meter — die anderen sowie die etwa 75 im Block Verbliebenen wurden noch in der selben Nacht von SS-Leuten ermordet. Die im Laufe der nächsten Tage von SS, Gendarmerie und Volkssturm Ergriffenen wurden meist an Ort und Stelle erschossen. Nur ganz wenige Familien hatten den Mut, Geflohene zu verstecken. Dem blutrünstigen Morden (von der SS zynisch „Mühlviertler Hasenjagd“ genannt) entkamen laut SS-Meldungen nur 17 oder 19 Häftlinge. (Alle Angaben nach Kannonier, S. 187 ff.) Johann Kohut, der Gendarmerie-Postenkommandant von Schwertberg, berichtete kurz nach der Befreiung über die Vorkommnisse. Er mußte über Grausamkeiten schreiben. „die man der Mühlviertler Bevölkerung nie zugemutet hätte. So z. B. hat eine Volkssturmgruppe 7 Häftlinge (...) in den Gemeindearrest gesperrt. Der Gemischtwarenhändler (...) aus Schwertberg befand sich damals zufällig am Gendarmerieposten und geriet bei der Nachricht, daß (...) noch 7 Entsprungene am Leben sind, in eine Berserker-Wut, die in einen Blutrausch ausartete. Mit Hilfe eines SS-Rottenführers (...) holte er seine 7 Opfer aus dem Arrest und stellte sie im Hofraum des Gemeindehauses auf. Einzeln, einen nach dem anderen, schoß er mit seinem Gewehr K 98 auf eine Entfernung von einigen Metern diese armen Menschen nieder. Jeder einzelne von ihnen kniete vor ihm nieder, bat mit erhobenen Händen um sein Leben (...)“ (Zitiert nach Kannonier, S. 190 f.) — Zu den terroristischen Verbrechen der Deutschen Wehrmacht und der SS gegen die Zivilbevölkerung der Sowjetunion (von sog. Geislerschießungen über die Ausrottung ganzer Dörfer bis zum Holocaust) vgl. zuletzt: Eine Schuld, die nicht erlischt. Dokumente über deutsche Kriegsverbrechen in der Sowjetunion (Köln 1987).

²⁷⁾ Laut Urteilsbegründung war Lehner bis 1933 Mitglied der Freien Gewerkschaften, von 1935 bis 1938 aber der Vaterländischen Front.

²⁸⁾ DÖW, Akt 10232.

²⁹⁾ DÖW, Akt 10 161.

³⁰⁾ Vgl. Anm. 26!

³¹⁾ Richard Grunberger, Das Zwölfjährige Reich (Wien 1972), S. 155 f. — Im Bereich der deutschen Militärjustiz wurden im Zweiten Weltkrieg 10000 bis 12000 Soldaten zum Tod verurteilt, vollstreckt wurde das Urteil in ungefähr 6000 Fällen. (Ebenda)

³²⁾ Vgl. das korrekte Zitat bei Winkelhauer (wie Anm. 3), S. 207.

³³⁾ Ergebnis der Landtagswahlen in Niederösterreich vom 24. April 1932, hrsg. von der Nö. Landesamtsdirektion (Wien 1932).

³⁴⁾ Zum Stand der Erforschung des Alltags unter dem Nationalsozialismus vgl. Detlev Peukert, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus (Köln 1982). — Einen recht guten Eindruck vom Leben in einem oberösterreichischen Dorf während der Zeit des Nationalsozialismus vermittelt der neue, teilweise autobiographische Roman von Käthe Recheis, Lena. Unser Dorf und der Krieg (Wien-Freiburg-Basel 1987).

Stellungnahme zu einer Kritik meines Buches „Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel“ durch Dr. Thomas Winkelbauer

Der Historiker Dr. Thomas Winkelbauer verfaßte eine umfangreiche kritische Besprechung meines Buches „Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel. Die politische Situation 1938-1945“. Dr. Winkelbauer bezeichnet darin nicht nur zu Recht einige Druckfehler als den Lesefluß störend, sondern findet in seinen Ausführungen fast jedes Kapitel inhaltlich nahezu unübersichtlich und unzulänglich. Diese inhaltliche Kritik überrascht umso mehr, als sich einige erfahrene Wissenschaftler durchaus positiv über das Buch geäußert haben. Es war dem Autor außerdem anläßlich der vom Waldviertler Heimatbund organisierten Buchpräsentationen möglich, im Anschluß an seine Referate von seiten zahlreicher Zeitzeugen stets eindrucksvolle Zustimmung seiner Darstellung der nationalsozialistischen Herrschaft im Waldviertel zu erfahren. Entgegen dem vom Herausgeber festgelegten Titel behandelt die vorliegende Studie nicht das gesamte Waldviertel, sondern nur die Bezirke Gmünd, Zwettl, Waidhofen/Thaya und Horn (nicht den Bezirk Krems).

Die Arbeit konnte naturgemäß nur eine Auswahl von Einzelschicksalen bieten, nicht eine vollständige Erfassung aller Personen und Organisationen (so z. B. der Zeugen Jehovas) vermitteln. Eine Auswahl wird natürlich subjektiv sein müssen. Schwerpunkt des Buches sollte der Katholische Widerstand sein.

Da sich Dr. Winkelbauer die Mühe gemacht hat, wofür ihm der Autor Anerkennung ausspricht, das Buch Kapitel für Kapitel einer eingehenden Kritik zu unterziehen und Ergänzungen hinzuzufügen, soll auf die wichtigsten Punkte seiner Kritik eingegangen werden.

Ein wesentlicher Punkt der Kritik ist das, nach Dr. Winkelbauers Ansicht, Fehlen der neuesten Literatur bei der Bearbeitung einiger Sachthemen. Bezugnehmend auf diese Betrachtungsweise möchte der Autor darauf hinweisen, daß er es nicht für unbedingt erforderlich hält, durch die Anführung möglichst zahlreicher neuer Werke den Eindruck eines umfangreichen Wissens über die behandelte Zeit zu erwecken. Es schien ihm vielmehr Aufgabe zu sein, durch das Heranziehen der seiner Meinung nach informativsten Literatur und Quellen, sowohl älteren als auch neueren Datums, eine möglichst ausführliche und wissenschaftlich brauchbare Aussage zu verfassen. Gleichzeitig möchte der Autor darauf hinweisen, daß er bezüglich qualitativer Information nicht unbedingt die Ansicht vertritt, daß ältere Literatur weniger wertvoll sei als neueste Literatur.

In diesem Zusammenhang sei hingewiesen, daß Werke über „Katholische Kirche und Nationalsozialismus“, verfaßt wenige Jahre nach Kriegsende 1945, geschrieben von Zeitzeugen und Betroffenen, einen ausgezeichneten Eindruck dieser Zeit (1938 bis 1945) vermitteln.

Dr. Winkelbauer widmet einige Seiten seiner Besprechung meiner Darstellung des Verhältnisses der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus, beziehungsweise einigen Geistlichen, die mit dem Staat in Konflikt gerieten.

Da er eine Darstellung des, wie er es formuliert, „komplizierten Nebeneinander und Durcheinander von Kollaboration, Widerstand und Opposition zwischen katholischer Kirche und Staat“ vermißt, sei darauf hingewiesen, daß die Haltung der katholischen Kirche

vom Einmarsch der Hitler-Armee in Österreich 1938 bis hin zu den immer häufiger gewordenen Übergriffen des Staates gegen die Vertreter der katholischen Kirche genau beschrieben wurde (Seite 59-62).

Dr. Winkelbauer übt auch Kritik an der Anführung Pfarrer Weissensteiners in dem Kapitel „Priester gegen den Nationalsozialismus“. In bezug auf diese Kritik möchte der Autor nur darauf hinweisen, daß Pfarrer Weissensteiner für die von Dr. Winkelbauer auch inhaltlich beanstandete Rede immerhin zu einer Haftstrafe von achtzehn Monaten verurteilt wurde und diese zur Gänze verbüßte. Dieser Umstand dürfte wohl aufzeigen, daß dieser Geistliche ob seiner Rede eine Gefahr für den Staat darstellte und nicht, wie man aus Dr. Winkelbauers Kritik beinahe entnehmen kann, mit seinem Auftreten vor den Schülern den Staat unterstützen wollte.

Wenn Dr. Winkelbauer weiters kritisiert, der Autor hätte neben den schweren Fällen des Widerstandes auch harmlose und glimpflich verlaufene Aktionen von Geistlichen aneinandergereiht, so muß doch festgestellt werden, daß der Versuch unternommen wurde, Vollständigkeit bei der Darstellung des Katholischen Widerstandes im Waldviertel zu erreichen. Es dürfte aber darüber hinaus eine allgemein bekannte Tatsache sein, daß oft sehr viel Glück notwendig war, damit ein Fall nicht zum Leidwesen des Betroffenen endete.

Dr. Winkelbauer schließt in seiner Kritik irrtümlich aus der Tatsache, daß einem Geistlichen die Ausübung des Religionsunterrichtes verboten wurde, weil er die Jugend nicht mehr im „nationalsozialistischen Sinne“ erziehen konnte, daß er sie bisher eben in diesem Sinne erzogen hätte. Dazu soll nur bemerkt werden, daß es sehr wohl im Sinne der Machthaber gelegen wäre, wenn sich die Geistlichen so verhalten hätten, doch wurde dieses Problem ausführlich auf einigen Seiten (63, 66, 67) dargestellt und man kann daraus entnehmen, daß es nicht so war.

Ein weiterer Punkt der Kritik Dr. Winkelbauers an meinem Buch ist die Darstellung des kommunistischen Widerstandes im Waldviertel. Zu dem Vorwurf, es wäre zu wenig auf die kommunistische Situation eingegangen worden, erlaubt sich der Autor festzustellen, daß er tatsächlich mehrere Fälle kommunistischen Widerstandes angeführt hat, dieses Kapitel aber deshalb nicht so umfangreich wie andere Kapitel gestaltete, da seiner Meinung nach der Kommunismus im nördlichen Niederösterreich doch weniger verbreitet war als etwa der katholische Glaube und es deshalb eben auch weniger Widerstandskämpfer zu erwähnen gab. Der Autor möchte Dr. Winkelbauer darauf hinweisen, daß ihm die Situation der Widerstandskämpfer des Bezirkes Krems an der Donau sehr wohl bekannt ist, er allerdings in Absprache mit seinem Dissertationsbetreuer diesen Bezirk aus seinen Forschungen ausklammerte, da es ausreichend Material für eine eigene Dissertation über den Bezirk Krems gibt. Diese Information hätte man bei sorgsamer Durchsicht auf Seite 247 des Buches (Nachwort des Herausgebers) entdecken können.

Da Dr. Winkelbauer bezüglich meines Kapitels über die Situation der Juden im Waldviertel die irrtümliche Ansicht vertritt, ich hätte aus dem Buch — Friedrich B. Polleroß „100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel“ — abgeschrieben, sei dazu festgestellt, daß ich bei der Erarbeitung dieses Kapitels auch eine Reihe anderer Unterlagen herangezogen habe (siehe Fußnoten auf den Seiten 139-161) und außerdem, obwohl Dr. Winkelbauer zu Unrecht behauptet, ich hätte dies unterlassen, Polleroß' Werk über den Antisemitismus sehr wohl als Quelle anführe (Seite 149).

Schließlich findet Dr. Winkelbauer auch noch im letzten Kapitel meines Buches, das sich mit dem Kriegsende in den einzelnen Bezirken des nördlichen Waldviertels befaßt,

einige Passagen, die ihm Anlaß zur Kritik schienen. So beanstandet er die Darstellung des Autors das Standgericht von Zwettl (Seite 197 ff.) betreffend, obwohl dieser die Vorgänge „vom moralischen Standpunkt“ ohnehin eindeutig verurteilt. Anschließend kritisiert Dr. Winkelbauer, der Autor hätte für die Übergriffe der sowjetischen Soldaten kein Verständnis. Zu diesem Punkt der Kritik möchte ich Dr. Winkelbauer auf die Eintragungen in zahlreichen Pfarr- und Ortschroniken hinweisen, die Auskunft über unmenschliche Gewalttaten der ersten bei Kriegsende ankommenden Soldaten der Sowjetarmee geben und abschließend meine persönliche Meinung zu dem erhobenen Vorwurf Dr. Winkelbauers stellen: Die absolut zu verurteilenden Gewalttaten dieser Soldaten an der Zivilbevölkerung, an Frauen und Kindern, sind durch keine Erklärung und keinen Vergleich mit etwaigen Gewalttaten deutscher Soldaten in der Sowjetunion zu entschuldigen und würden auch nichts von ihrer Grausamkeit verlieren.

Berthold Stöger

Kontakte Horner Schüler mit Bundespräsident Rudolf Kirchschläger

Junge Menschen, die sich in der Gesellschaft etablieren müssen, treffen einander oft in aktiven Gruppen. Diese Vereinigungen haben die Möglichkeit, durch Veranstaltungen und andere Tätigkeiten auf sich aufmerksam zu machen.

Einem Schülerteam fällt es hingegen nicht immer leicht, seinen Aktivitäten die nötige Transparenz zu verleihen, zumal diese ja meist themenmäßig und zeitlich an die Schulzeit gebunden sind. Die Öffentlichkeit bleibt in der Folge also meist uninformiert und weitgehend desinteressiert.

Deshalb bin ich glücklich, hier einen Ausschnitt der Tätigkeiten der „Medienproduktion Video“¹⁾, eines Videoteams am Bundesgymnasium Horn, dem ich als Organisator angehöre, in Form der Kontakte zum Bundespräsidenten dokumentieren zu können.

Dr. Rudolf Kirchschläger²⁾ hat an unserer Schule eine besondere Stellung, legte er doch in Horn die Reifeprüfung ab: Im Jahr 1930 tritt der fünfzehnjährige Oberösterreicher unter schwierigsten Voraussetzungen in die Aufbauschule³⁾, eine damals noch sehr junge Einrichtung, ein. Seine Horner Schuljahre⁴⁾ bedeuten nicht nur für ihn eine Zeit der Entbehrungen, auch seine Ziehmutter nimmt große Mühen auf sich, um ihm zu helfen.

Nach der Matura 1935 beginnt er unter nicht minder harten Bedingungen das Studium der Rechtswissenschaften, welches er jedoch infolge der Annexion und der geänderten politischen Situation unterbrechen muß. Im Zuge der Kriegshandlungen wird er dreimal schwer verwundet.

Während all dieser Schwierigkeiten und Probleme und seiner Karriere vom Richter über Völkerrechtsexperten zum Außenminister und Bundespräsidenten bleiben ihm die Studienjahre in Horn in angenehmer Erinnerung, als „eine Zeit, die bestimmend für mein Leben geworden ist“.

Und so ist es auch nicht verwunderlich, daß er sich, als ihn der Österreichische Rundfunk Ende Oktober 1985 zu einer Diskussion mit Jugendlichen über das Thema „Neutralität“ bittet, gerade Horner Maturanten als Gesprächspartner aussucht. Da eine solche Aktion nicht nur für den Geschichtsunterricht ein erfreuliches Ereignis darstellt, sondern auch einem Filmteam reichlich Material zur Dokumentation bietet, war der Entschluß schnell gefaßt, über die Arbeit des „Großen Bruders“ ORF in der Hofburg zu berichten. Ein Interview mit dem ersten Mann im Staat darf selbstverständlich nicht fehlen, bedeutet es doch eine große Aufwertung unseres Films.

Das Gespräch soll nachfolgend auszugsweise angeführt werden:

Stöger: Herr Bundespräsident, Sie haben sich zu dieser Diskussion mit Schülern zur Verfügung gestellt — Sie gelten als besonderer Förderer der Jugend. Versuchen Sie mit Ihrem Appell, sich mit der Nachkriegszeit und dem Wiederaufbau Österreichs zu beschäftigen, einen Beitrag zur Bewältigung der Vergangenheit und der Generationsprobleme zu leisten?

Kirchschläger: Ja, und vor allem auch der Probleme der Gegenwart, weil ich glaube, daß man die Gegenwart nur verstehen kann, wenn man ein wenig von der Vergangenheit weiß. Ich weiß noch aus meiner Jugend: Bei uns ist der Erste Weltkrieg wesentlich kürzere Zeit zurückgelegen als für Sie heute der Zweite Weltkrieg. Und doch waren alle Erzählungen für uns, die man über den Ersten Weltkrieg gehört hat, Erzählungen, die weit zurücklagen, fast so weit wie die Zeit der Römer oder das Mittelalter. Mir scheint dies als große Gefahr, weil man, wenn man das politische Geschehen und Werden nicht versteht, dazu auch nur schwer Stellung nehmen und sich eine eigene Meinung bilden kann.

Stöger: Sie haben sich für diese Sendung Horner Maturanten ausgesucht. Auch Sie haben die Reifeprüfung in Horn abgelegt und pflegen noch immer den Kontakt zu Ihrer ehemaligen Schule. Haben Sie besondere Beziehungen zu Horn?

Kirchschläger: Ich habe vor allem die Beziehung, daß ich in Horn die Aufbauschule machen konnte; das war zu meiner Zeit nicht so selbstverständlich wie heute. Damals war es schon etwas Ungeheures, wenn man als Bub in einer Landgemeinde auch nur die Bürgerschule — die Vorläuferin der Hauptschule — machen konnte. Ich mußte mir als zwölf- bis fünfzehnjähriger Bub durch Arbeiten bei einem Friseur das Geld zum Schulfahren verdienen. Es war damals die Schule nicht ein so selbstverständlicher Zeitablauf zwischen fünfzehn und zwanzig wie bei mir oder bei anderen zwischen vierzehn und achtzehn Jahren, sondern es war etwas ganz Großes: man hatte die Möglichkeit, aus der Enge, aus der Situation, in der wir gewesen sind und in der es eigentlich keine Zukunftsperspektiven gegeben hat, auszubrechen. Es war daher ein großes Erlebnis für mich, in Horn studieren zu können. Natürlich war es nicht so, daß wir jeden Tag ein Loblied gesungen und gesagt haben: „O wie schön ist es, in die Schule zu gehen!“ Nein, bei Gott nicht! Das hat es bei uns auch nicht gegeben, auch wir haben uns vor Schularbeiten gefürchtet, auch wir haben geschimpft über dies und jenes, aber im Grunde war es doch eine Zeit, die bestimmend für mein Leben geworden ist.

Stöger: Herr Dr. Kirchschläger, Sie sind jetzt zwölf Jahre hindurch Bundespräsident und haben für unser Land viel geleistet. Welchen Eindruck haben Sie während Ihrer Amtszeit vom Interesse der Jugend an der Geschichte des Staates gewonnen?

Kirchschläger: Einen wechselnden Eindruck. Ich erlebe es eigentlich immer wieder bei der Begegnung mit jungen Menschen: Man spürt ungemein stark den Lehrer, und man spürt ungemein stark die Eltern. Dort, wo in der Schule, oder dort, wo zuhause von der Geschichte — und zwar nicht nur von diesen Kriegsgeschichten — sondern von den wirklichen Ereignissen und deren Hintergründen gesprochen wird, dort ist die Jugend ungemein aufgeschlossen. Und dort, wo sie nie etwas davon hört, außer ein paar Sätzen, die irgendwo in einem Buch stehen, dort findet sie das Ganze langweilig und überflüssig. Ich glaube, hier darf man die Verantwortung nicht bei der Jugend suchen, hier liegt sie eindeutig bei uns Älteren.

Nach Beendigung der Schnitarbeiten (im Rahmen des BE-Unterrichts) finden wir uns ein weiteres Mal am Ballhausplatz ein, wo wir dem Staatsoberhaupt eine Kopie unserer Dokumentation überreichen.⁵⁾ Es wird über seine Mittelschulzeit geplaudert und die Idee geboren, Dr. Kirchschläger einzuladen, vor einer kleinen Gruppe von Schülern Alltägliches aus der Schola Hornana der dreißiger Jahre zu erzählen.

Im Dezember 1986 spricht der nunmehrige Pensionist Dr. Rudolf Kirchschläger einerseits über seine Erfahrungen mit Konviktsmahlzeiten und andere Ereignisse im Laufe eines Schülerlebens, schildert aber auch die schwierigen Jahre seines Studiums in Wien, blickt hinter die Kulissen der hohen Diplomatie und antwortet umfangreich auf die Fragen der Gesprächsrundenteilnehmer.

Meine Begegnungen mit dem Bundespräsidenten sind alle von einer Faszination begleitet, der sicherlich nicht nur seine hohe Funktion zugrunde liegt, sondern die einem Menschen gilt, der es während seiner Amtsperiode von mehr als einem Dezennium geschafft hat, seine einzigartigen politischen Fähigkeiten und seine Bereitschaft, mit dem Volk zu reden, unter Beweis zu stellen, im Dienste Österreichs und seiner stabilen politischen Situation.

ANMERKUNGEN

¹⁾ Das Videoteam „Medienproduktion Video“ wurde im Oktober 1985 gegründet. Unter der Leitung von Prof. Mag. Manfred Pratsch gestalten Philipp Krebs (Kamera), Mathias Drexler (Technik) und Berthold Stöger (Organisation) Dokumentationen. Vgl. Berthold Stöger, Medienproduktion Video (MPV Horn). In: Bundesgymnasium Horn. 109. Jahresbericht Schuljahr 1986/87 (Horn 1987) 77. — Der Film. In: Schüler & Zeitgeschichte 1945. 1955. 85. Bilanz und Ausblick (Wien 1987) 44.

²⁾ Borys Jaminskyi, Der Weg in die Hofburg. Dr. Rudolf Kirchschläger (Wien 1975).
Stephan Verosta, Rudolf Kirchschläger. In: Friedrich Weissensteiner (Hg.), Die österreichischen Bundespräsidenten. Leben und Werk (Wien 1982) 314-325.
Marco Schenz, Bundespräsident Rudolf Kirchschläger (Wien-Köln-Graz 1984).

³⁾ Anton Pontesegger, Die Aufbaumittelschule in Horn. In: Festschrift zur Eröffnung des neuen Gebäudes der Horner Bundesmittelschulen 18. Dezember 1961 (Horn 1961) 149-164.
Harald Hubatschke (Red.), 50 Jahre Aufbaugymnasium Horn 1928-1978. Festschrift (Horn 1978).

⁴⁾ 1985 erzählte Bundespräsident Dr. Kirchschläger in einem Interview ausführlich über seine Horner Schulzeit. Er war in Horn der katholischen Studentenverbindung Waldmark beigetreten.
Besuch bei Thonar (2. Teil). In: Waldmärker. Zeitung der KÖStV Waldmark (1986) Heft 2, 16-22.

⁵⁾ 14. Februar 1986.

Sonderabfalldeponie im Waldviertel

Im Oktober des Vorjahres wurden die Waldviertler und die Freunde des Waldviertels schockiert: In einer Pressekonferenz waren die Standorte für die geplanten Sonderabfalldeponien in Niederösterreich bekanntgegeben worden. Neben Standorten im Wiener Becken findet sich auch die „Wild“, ein großes geschlossenes Waldgebiet zu beiden Seiten der Gmünder Bundesstraße zwischen Brunn an der Wild und Göpfritz.

Was ist Sonderabfall?

Das „Niederösterreichische Abfallwirtschaftsgesetz“ (NÖ AWG), welches im Sommer 1987 beschlossen wurde, gibt im § 3 Abs. 14 folgende Definition: „Abfall, dessen Behandlung gemeinsam mit Müll wegen seiner Beschaffenheit oder Menge nicht möglich ist (z. B. verdorbene Futtermittel aus Landwirtschaftsbetrieben, Bauschutt). Durch dieses Gesetz werden nur jene Stoffe erfaßt, die nicht den Bestimmungen des Sonderabfallgesetzes BGBl. Nr. 186/1983 unterliegen.“

In einem „Motivenbericht“ zum NÖ AWG findet sich der Hinweis, es ergebe sich „die Zuständigkeit des Landes, sofern es sich um Stoffe handelt, die im Haushalt anfallen“.¹⁾ Nach dieser Begriffserklärung könnte es nicht allzuviel sein, was hier deponiert werden soll. Dennoch umfaßt eine auch nur summarisch gedachte Aufzählung folgende Sonderabfälle:

„Gruppe A:

Abfälle aus thermischen Prozessen (Schlacken und Aschen aus Verbrennung, Ofenausbrüche, Schmelzen u. a.).

Gruppe B:

Abfälle aus der Rauchgasreinigung und aus Fällprozessen.

Gruppe C:

Abfälle aus Abbrüchen und Aushüben (leicht kontaminiertes Material).

Gruppe D:

Abfälle mit relativ hohem Metallgehalt (z. B. aus Fällprozessen, Metallbearbeitung und -veredelung).“²⁾

Der Gesamtanfall an diesen Stoffen wird mit etwa 60000 t pro Jahr angenommen. Die Stoffmengen können nur angenommen werden, weil aufgrund enormer Spielräume in den Verordnungen zur Aufzeichnungs-, Melde- und Nachweispflicht für die Ermittlung gefährlicher Sonderabfälle „eine genaue Erfassung in der gewünschten Form unmöglich“³⁾ ist.

„Die erwähnten 60000 t verteilen sich auf die einzelnen Gruppen wie folgt: Gruppe A: ca. 20000 t, Gruppe B: ca. 8500 t, Gruppe C: ca. 2000 t [erhoben 1984], diese Menge unterliegt jedoch naturgemäß starken Schwankungen) und Gruppe D: ca. 30000 t.“⁴⁾

Die Sonderabfalldeponie in der „Wild“ soll die Rückstände aus der Rauchgasreinigung („Filterkuchen“) sowie Oxide, Hydroxide und Salze (z. B. Galvanik) aufnehmen, also etwa 38500 t pro Jahr. (Das sind 62 % des gesamten Anfalls von Wien und Niederösterreich!)

Wie kam es zur Standortwahl?

Im Frühjahr 1987 sah die Planung noch eine zentrale Sonderabfalldeponie für Wien und Niederösterreich im Waldviertel vor. Massive Proteste — vor allem durch den „Arbeitskreis gegen Atom- und Sondermüll, Waldviertel“ — führten dazu, daß Landeshauptmannstellvertreter Dr. Erwin Pröll am 11. Juli 1987 in Waidhofen/Thaya eine „Viertelslösung“ zusagte. In einem Brief vom 4. September an einen Vertreter der „Waldviertler Bürgerinitiativen“ schreibt Dr. Pröll: „Ein Sonderabfallkonzept soll ... auch mehrere Deponien ... verteilt auf das gesamte Landesgebiet in Niederösterreich beinhalten.“ Zu diesem Zeitpunkt waren die Untersuchungen zur Standortwahl weitestgehend abgeschlossen, die Zusammenfassung lag noch im September vor. Die untersuchten Standorte lagen — mit Ausnahme eines Standortes im Leithagebirge, der aber schon bald ausschied — alle im nördlichen Waldviertel!

Die Zusammenfassung der Standortbewertungen weist die „Wild“ als den geeignetsten Standort aus, wobei aber etliche Fehlbewertungen und Übertragungsfehler zu einem zumindest zweifelhaften Ergebnis geführt haben. Im „Niederösterreichischen Abfallwirtschaftsmodell“ sind noch drei weitere Standorte genannt — der Anschein einer „Viertelslösung“ ist aber nicht zu halten:

- Schönkirchen-Reyersdorf ist schon seit etwa zehn Jahren in Betrieb und wird demnächst schließen. Nachfolgestandort ist die „Wild“.
- Enzersdorf an der Fischa und Leopoldsdorf wurden ohne wissenschaftliche Untersuchungen festgelegt und dürften kaum haltbar sein.

Es verbleibt ein Standort: die „Wild“ im Waldviertel!

Die Standortuntersuchungen

Gutachten wurden nur über die vorgegebenen Standorte im nördlichen Waldviertel erstellt, Standortbereiche im übrigen Niederösterreich standen nicht zur Diskussion. Neben amtsinternen Gutachtern wurden auch amtsunabhängige Experten beauftragt⁵⁾. Sie gaben im Oktober Stellungnahmen zum Konzept der amtsinternen Gutachter ab, die zum Teil gegen den Standort in der „Wild“ sprechen. Allerdings können diese kaum noch vor der Beschlußfassung der Niederösterreichischen Landesregierung zur Kenntnis genommen worden sein, wie aus der Datierung hervorgeht.

In den „Planungsgrundsätzen“ fordert Dipl.-Ing. Helmut Siegl eine „Hanglage mit einer Entwässerung im freien Gefälle (Mindestgefälle ca. 4 %)“⁶⁾. Dr. E. E. Kohler fordert sogar ein Mindestgefälle von 3 bis 4 ° (ca. 7 %) ⁷⁾. Die tatsächlichen Neigungsverhältnisse in der „Wild“ werden von einem amtsinternen Gutachter mit weniger als 1 ° als „sehr gering“ bezeichnet!⁸⁾ Interessanterweise findet sich die für den Bau einer Deponie so wesentliche Geländeneigung nicht unter den zehn „Schlüsselkriterien“, die in der Zusammenfassung besondere Bedeutung haben. Dort steht aber zum Beispiel das Kriterium „Abschirmung“, welches für einen Standort im Wald spricht: Will man die Deponie verstecken?

Ein weiteres „Schlüsselkriterium“ ist die Eindeutigkeit der unterirdischen Entwässerungsrichtung. „Die ... Niederschlagsanteile fließen vermutlich nach N bzw. NO ab, der Bereich weiter südwestlich des Giewerskreuzes könnte jedoch ... auch mit den gegen W gerichteten Entwässerungsmulden korrespondieren.“⁹⁾ Der „Standortkreis“ liegt südwestlich des Giewerskreuzes! Trotz „vermutlich“ und „könnte“ wird aber dann dieses Kriterium mit „gut“ beurteilt! Ähnlich verhält es sich mit der Eindeutigkeit der Oberflächenent-

wässerungsrichtung: Sowohl Kartenmaterial als auch persönlicher Augenschein beweisen: Das Gebiet entwässert einerseits zur Seeb, andererseits zur Taffa, die ja in der „Wild“ entspringt. In der Zusammenfassung hingegen wird dieses Kriterium mit „sehr gut“ beurteilt!

Grobe Fehlbeurteilungen liegen auch über die Niederschläge, die Dauer der Schneedecke und die Nebelhäufigkeit vor. Die Biotopausstattung wird zwar mit „mittel-schlecht“ (hinsichtlich der Deponieplanung!) bezeichnet, aber der somit bestätigte Biotopbestand ist kein „Schlüsselkriterium“!

Mit Staunen vernimmt der Waldviertler, der seit Jahrzehnten auf den wirtschaftlichen Aufschwung vergeblich wartet, daß nun die Verkehrsverbindung über die B303 oder die Bahn „gut“ und „sehr gut“ sei! Die Waldfunktion und der Erholungswert der Landschaft erfahren aber eine Bewertung, die anderen Publikationen auffällig widerspricht: Keine besondere Funktion des Waldes, kaum ein Erholungswert der Landschaft!

Der Bürgerbeirat — ein Hoffnungsschimmer?

Die Niederösterreichische Landesregierung hat als Kontakt- und Informationsstelle in Ludweis ein „Bürgerbüro“ eingerichtet (Leitung Dr. Inge Höfner). Alles in diesem Artikel zitierte Material und noch mehr liegt dort zur Einsicht auf. Unter der Leitung von Dr. Höfner soll in nächster Zeit ein „Bürgerbeirat“ aus den Reihen der interessierten Bürger gewählt werden, der das Recht haben soll, „bei der projektbegleitenden Umweltverträglichkeitsprüfung mitzuwirken“. ¹⁰⁾ Diese Prüfung scheint ein Hoffnungsschimmer zu sein: Es kann doch nicht wahr sein, daß die „Wild“ im Waldviertel der einzige geeignete Ort in ganz Niederösterreich für eine Sonderabfalldeponie ist!

Schon seit dem Sommer 1987 gibt es die „Waldviertler Bürgerinitiativen, Sonderabfalldeponie“, die vor allem in zahlreichen Veranstaltungen die Bevölkerung informieren, da der Informationsfluß von der Landesregierung — versehentlich? — praktisch nie angelauten ist.

Forderungen der Bürgerinitiativen sind:

1. Wirkungsvolle Maßnahmen zur Müllvermeidung
2. Gerechte Verteilung der Sonderabfalldeponien über das gesamte Landesgebiet
3. Errichtung von Deponien nur an wirklich geeigneten Standorten

Kontaktadresse für weitere Informationen: Mag. Herbert Lazarus, 3762 Blumau/Wild 21.

ANMERKUNGEN

¹⁾ Motivenbericht zum NÖ AWG, Aktenzeichen R/3-U-68/57, gefertigt mit den Namen der beiden LHStv., S. 3.

²⁾ Pozarek, Walter und Winkler, Wolfgang: Das niederösterreichische Abfallwirtschaftsmodell. Mit Beiträgen von Lambert Führer und Helmut Siegl (Wien, September 1987) S. 32.

³⁾ Ebenda, S. 34.

⁴⁾ Ebenda, S. 32.

⁵⁾ Frank, Prof. Dr. W. (Universität Wien), Kohler, Prof. Dr. habil. E. E. (Universität Regensburg) und Reitingner, Univ.-Doz. Dr. J.

⁶⁾ Siegl, Dipl.-Ing. Helmut: Sonderabfalldeponie — Planungsgrundsätze (Wien, August 1987) S. 9.

⁷⁾ Kohler, Prof. Dr. habil. E. E.: Fachliche Stellungnahme zum NÖ Sonderabfall-Projekt (Regensburg, 14. Oktober 1987) S. 1.

⁸⁾ David-Labor, Dipl.-Ing. Erich: Standortbeurteilung unter dem Aspekt der Hydrologie (Wien, August 1987) S. 5.

⁹⁾ Habart, Dr. Felix: Standortbeurteilung unter dem Aspekt der Hydrogeologie (Wien, August 1987) S. 5.

¹⁰⁾ Amt der Niederösterreichischen Landesregierung: Wie soll der Bürgerbeirat funktionieren? (Wien o. J.).

Heimat ohne Wald

O maßlos-unvorstellbar großes Leid:
Wenn unserer Enkel Kinder wachsen auf,
dann ist zerstört der Wald, der Erde Kleid,
kein Bächlein sucht durchs Waldtal seinen Lauf.

Der dunkle, ernste, hohe Wuchs der Fichten,
aus grünen Matten in den Raum gestellt,
der Buchenstämme Grau, der lichten,
sie zieren nimmer eine kahle Welt.

Die heut' noch lebensfroh und hell erklingen,
der Vöglein Stimmen rings in Wald und Feld,
sind ausgelöscht, verstummt ist alles Singen,
und trostlos liegt, verödet, stumm die Welt.

Ehrfürchtiges Verweil'n im Waldesdom,
es ist dahin — wie Beer'n- und Pilzesuchen;
nicht sommerheiß steigt auf mehr das Arom
geschälter Föhren und zerspeltter Buchen.

Kein Fremder wird mehr dieses Land bereisen,
des Boden öde, dessen Höhen kahl,
das, nur bedeckt von Karst, Beton und Eisen,
sich selbst um all, was lebenswert, bestahl.

Der Blüten zarter Duft im Frühlingswinde,
wie hat er Hoffnung, Sehnsucht uns erweckt,
sodaß sich leise regte schon im Kinde,
was später tief im Herzen uns bewegt.

Und Abschiednehmen, Leid und Einsamkeiten,
was später jedes Leben treffen mag,
hab'n vorempfunden wir in Jugendzeiten
an jedem einsam-stillen Herbstestag,

wenn mild die Sonne liegt auf letzten Wiesen
und letztes Laub sich färbt in Braun und Gold
und wehmutsvoll die stillen Stunden fließen
und mit sich nehmen, was so lang uns hold.

Doch unsrer Nachfahr'n Seelen wird kein Schwingen
aus der Natur berühren und erheben:
Was nützt, was schadet, wird allein sie zwingen
zu rechnen nur, damit sie überleben.

Wie müssen dann die Enkel jene hassen,
die um des Lebens Schönheit sie geprellt,
die sich nur leben, ohne es zu fassen,
daß sie für alle Zeit zerstört die Welt.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Reparaturen am historischen Stadtkern abgeschlossen

Das historische Kernstück der Stadt umfaßt das Schloß Allentsteig, den Schüttkasten und das „Untere Schlößl“ mit dem Verbindungsgang zum Schloß. Diese Kulturobjekte befinden sich derzeit im Besitz des Bundes. Ihre Anfänge reichen in das 11. Jahrhundert zurück, dank früherer herrschaftlicher Besitzer und der Eigentumsnachfolge durch den Bund war es möglich, dieses kulturelle Ensemble in seiner Besonderheit zu erhalten.

In diesem Jahr wurde die Restaurierung des Schlosses fertiggestellt. Dabei entdeckte der akademische Restaurator historische bedeutsame Elemente wie ein „Scheibenkreuz mit Zahlenkranz“ am äußeren Turm, das mit der Schwedenlegende in Zusammenhang zu bringen ist. Weiters wurden alte Verteidigungsmauern, ein Fallgittertor, gedeckte Wehrgänge und Geschützöffnungen, die nun freigelegt wurden, wieder gefunden. Die Außenfassade konnte im alten Putzstil, nämlich mit reinem Kalkmörtel, erneuert werden. Ergiebig zeigten sich auch die Renovierungsarbeiten am „Unteren Schlößl“. Es wurden Türen und Fenster im alten Stil eingesetzt, die Spindelreppe architektonisch betont, ein altes Fresko freigelegt und das Hagerwappen von 1556 neben der „Korbogeneinfahrt“ restauriert. Die Fassade erfuhr eine Erneuerung, das gesamte Dach konnte einheitlich mit engobierten Biberschwanzziegeln versehen werden. Die Instandsetzung des Schüttkastens ist besonders bedeutsam, da es im Waldviertel nur insgesamt drei in dieser Art gibt. Die Trockenlegung der Objekte erfolgte nach einer englischen Methode, die auch im Londoner Parlament angewendet wurde.

Etwa 10 Millionen Schilling hat der Bund mit seinen Dienststellen in die Kulturobjekte Allentsteigs in den letzten Jahren investiert und hat damit einen regionalen Kulturbeitrag geleistet, der Allentsteig zugute kommt. An der Finanzierung haben sich neben den Ministerien die Heeres-, Forst- und Landwirtschaft, die Bundesbaudirektion, das Bundesdenkmalamt beteiligt, das Tüpl.-Kdo. wirkte durch Eigenleistungen mit.

NÖN/Zwettler Zeitung 12. 11. 1987

Allentsteigs Verkehrslage durch Truppenübungsplatz ungünstig

Deutlich zeigt der Jungakademiker Mag. Otto Wögenstein in seiner Studie „Siedlungs-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung im Gerichtsbezirk Allentsteig“ die Kernprobleme auf. Als geborener Allentsteiger kennt er die Struktur der Region. Der besondere Wert seiner Universitätsstudie liegt darin, auf Probleme mit Hilfe eines wissenschaftlichen Instrumentariums aufmerksam zu machen. Betroffene und Verantwortliche könnten daraus Prioritäten für die nächsten Jahrzehnte ableiten, um damit zu einem Stopp negativer Entwicklungen beizutragen. Außerdem könnten die Studienergebnisse wertvolle Hinweise für kommunalpolitische Maßnahmen bilden. In der Verkehrserschließung und im Bahn- und Busverkehr des Gerichtsbezirkes zeigt die Studie ungünstige Verhältnisse auf. Es wird festgestellt, daß die Erreichbarkeit von Allentsteig aus den anderen Gemeinden denkbar schlecht ist. Von Neupölla ist Allentsteig durch ein öffentliches Verkehrsmittel überhaupt nicht erreichbar. So ist es Allentsteig nicht möglich, Verkehrsknotenpunkt im Gerichtsbezirk zu sein.

Mag. Otto Wögenstein schreibt dazu: „Alle wichtigen Nord/Süd- und West/Ost-Verbindungen umgehen den Truppenübungsplatz und verlaufen absits von Allentsteig.“ In der Isochronenkarte zeigt Mag. Otto Wögenstein, daß für etwa 120 km Pkw-Fahrt bis zu zwei Stunden Fahrzeit benötigt werden. Hinsichtlich der Verkehrslage wird Allentsteig mit Litschau verglichen. Dazu heißt es in der wirtschaftsgeographischen Arbeit: „Bei Litschau ist es die Grenze zur ČSSR, bei Allentsteig der Truppenübungsplatz.“

Aus der seit Jahrzehnten unveränderten Verkehrserschließung des Gerichtsbezirkes mit öffentlichen Verkehrsmitteln entstehen denkbar ungünstige Voraussetzungen für die Konkurrenzfähigkeit der

Betriebe heutzutage. Mag. Otto Wögenstein veranschaulicht in einigen Skizzen, daß infolge der öffentlichen Verkehrsnetze Allentsteig immer mehr zur Bezirksnachbarhauptstadt Waidhofen tendiert.

NÖN/Zwettler Zeitung 8. 10. 1987

Arbesbach

Kulturjuwel erhalten

Was wäre Arbesbach ohne seine so markante Ruine, den „Stockzahn des Waldviertels“? Nun, wenn dieser Stockzahn „Zahnschmerzen“ oder „Karies“ hat, dann bedeutet das, daß man tief in die Tasche greifen muß. In Arbesbach hat man dies getan und die Ruine nicht bloß für die Nachwelt erhalten, sondern wieder voll begehbar gemacht.

700000 Schilling wurden allein von der Marktgemeinde Arbesbach bereitgestellt. Zahlreiche Spenden kamen aus der Bevölkerung, hier fanden sich aber auch viele freiwillige Helfer. Unterstützt wurde das Projekt durch den Verschönerungsverein und Dipl.-Ing. Karl Alzinger.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 20. 10. 1987

Drosendorf

Waldviertler „Altmeister“ feiert 90. Geburtstag

Prof. Gustav Axel Bergmann, „Doyen“ der Waldviertler Maler, vollendete am 26. September 1987 sein 90. Lebensjahr. Alters- und krankheitsbedingt hat sich der Künstler jedoch bereits vor drei Jahren von jeder künstlerischen Tätigkeit zurückgezogen. Bilder kann man jedoch auch jetzt noch erwerben. Die Auswahl an „duftigen“ Aquarellen ist noch immer groß.

Prof. Bergmann begann seine künstlerische Laufbahn nach Absolvierung der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt sowie der Akademie der bildenden Künste in Wien vorerst als Gebrauchsgraphiker und freischaffender Maler. In der Folge betätigte er sich auch als Illustrator und Bühnenbildner mit Engagements bei verschiedenen Wiener Bühnen. Später gelang Prof. Bergmann als Werbegraphiker ein großer Erfolg. Er schuf den Österreichprospekt für die Brüsseler Weltausstellung. Nach seiner Übersiedlung ins Waldviertel vor nahezu einem Vierteljahrhundert widmete sich der künstlerisch gereifte Maler hauptsächlich der Landschaftsmalerei. Zahlreiche Ausstellungen im Wald- und Weinviertel brachten dem Künstler, der vom Land NÖ mit dem „Silbernen Ehrenzeichen“ ausgezeichnet wurde, großen Publikumserfolg.

NÖN/Horner Zeitung 17. 9. 1987

Edelhof (Gemeinde Zwettl)

Aktion „Rund ums Dorf“ — mehr Grün in die freie Landschaft

Mehr Grün in die freie Landschaft um die Dörfer zu bringen — das ist das Ziel einer neuen Aktion „Natur ums Dorf“. Ähnlich wie bei der Dorferneuerung geht es auch bei „Natur ums Dorf“ zunächst darum, das Problembewußtsein zu wecken und zu fördern. Landesrat Franz Blochberger nannte als Beispiele für mögliche Aktivitäten die Anlage von Feuchtbiotopen: „Ich denke da etwa an die Teiche, die sich seinerzeit fast bei jedem Bauernhaus befunden haben, die für uns als Buben ein kleines Paradies waren und die inzwischen fast alle verschwunden sind, Auspflanzungen von Bäumen und Büschen und vieles andere mehr.“ Es müßten in den Dörfern zunächst Analysen erstellt werden, welche Maßnahmen möglich und empfehlenswert sind. „Jeder kann seinen Beitrag leisten“, meinte Blochberger und verwies vor allem auf die verschiedenen Jugendorganisationen, auf das Ländliche Fortbildungswerk, die Umwelt-Gemeinderäte, aber auch die Straßenverwaltung.

Der Modellversuch in der Fachschule Edelhof, der im Schuljahr 86/87 gestartet wurde, hat das Ziel, die bäuerliche Jugend auf die Zusammenhänge der sie umgebenden Landschaft aufmerksam zu machen — nicht nur in der Theorie, sondern hauptsächlich in der Praxis. Die Schüler haben für die Katastralgemeinde Niederstrahlbach einen Landschaftsgestaltungsplan erarbeitet, der den Vergleich mit jenen von Fachleuten nicht zu scheuen braucht. Der Modellversuch hat auch schon im Ausland

Aufmerksamkeit erregt. Nachdem bereits im Juni eine Delegation der Technischen Universität München am Edelfhof war, kamen am 1. Oktober zwei Professoren und 40 Studenten der Fachschule Weihenstephan aus Bayern, um sich über diese niederösterreichische Initiative zu informieren.

NÖN/Zwettler Zeitung 8. 10. 1987

Eisgarn

Propst Ulrich Küchl setzte musikalischen Schwerpunkt

Das Konzert des „Wiener Solistenensembles“ am 13. Dezember 1987 rundete die zehnjährige Konzertsaison in der Propstei ab. Propst Ulrich Küchl ist es gelungen, mit diesen Konzerten einen musikalischen Schwerpunkt im oberen Waldviertel zu setzen. Wenig bekannt ist, daß Küchl auch auf beachtliche Erfolge als Komponist verweisen kann.

Die „NÖN“ berichtete 1982 über die Uraufführung von Propst Ulrich Küchls vertonten Texten aus dem Lyrikband von Generalvikar Tämpier. 1983 standen „Lieder einer bewegten Seele“ von Küchl auf dem Programm des Carinthischen Sommers. Die Anregung zum „Quartett für Streicher“, das beim Carinthischen Sommer 1984 uraufgeführt wurde, kam von Gottfried von Einem, wie die „Österreichische Musikzeitschrift“ berichtete. Mit diesem Werk feierte Küchl bei einer Reihe von Konzerten, wie die „Presse“, die „Ybbstalzeitung“, der „Bote von der Ybbs“, die „NÖN“ berichteten, Erfolge, viel Lob gab es für ihn auch für die fünf „lyrischen Sätze für Streichquartett“ unter anderem von der „Kleinen Zeitung“ im Jahr 1986, der „Österreichischen Musikzeitschrift“ im selben Jahr, der „Neuen Volkszeitung“. Die Erfolge von Propst Küchl könnten, wie die „Presse“ 1986 schrieb, der Grund sein, daß eine neue Kirchenoper für den Carinthischen Sommer in Auftrag gegeben wird. „Der Komponist könnte der komponierende Propst aus dem niederösterreichischen Eisgarn, Ulrich Küchl, sein“, hieß es wörtlich.

NÖN/Gmünder Zeitung 24. 12. 1987

Gars

Pfadfinder restaurierten Gewölbe

Die Garser Pfadfinder unter Obmann Rupert Haberson haben zu ihrem 40. Bestandsjubiläum eine weitere „gute Tat“ gesetzt: Im ältesten Teil der Babenbergerruine in der Hochburg befindet sich ein rund 60 m² großer, tonnenförmig eingewölbter Raum. Das Steingewölbe dieses Saales war an zwei Stellen eingestürzt. Auch bestand die akute Gefahr eines weiteren Absturzes einzelner Gewölbeteile. Diese Einbruchstellen wurden nun von den Pfadfindern fachgerecht neu eingewölbt. Somit ist zwar das Ärgste abgewendet, eine weitere Sanierung ist aber dringend nötig, da sich das Gewölbe insgesamt in einem restaurierbedürftigen Zustand befindet.

NÖN/Horner Zeitung 18. 11. 1987

Gmünd

Bericht des Waldviertler Schmalspurvereines

Eine außerordentliche Generalversammlung hielt der Waldviertler Schmalspurverein am 5. Dezember 1987 in der Handelskammer Gmünd ab. Grund für die Generalversammlung war eine Bilanz über das erste Jahr der Vereinstätigkeit.

Seit Juni 1987 gab es 14 Ausfahrten mit dem „Dampfer“ auf der von der ÖBB für den Personenverkehr stillgelegten Linie Gmünd — Heidenreichstein bzw. Gmünd — Litschau. Die Ausfahrten waren gut ausgelastet und sind finanziell durchaus ausgeglichen, d. h. der Fahrbetrieb kann aus den Erlösen und der Umwegrentabilität durch die Zusammenarbeit mit heimischen Betrieben kostendeckend geführt werden. Auch die Partnerbetriebe des Vereines sind mit den Umsätzen durchaus zufrieden. Das Geschäftsvolumen des Vereins beläuft sich, wie Obmann Dr. Kadrnoska in einem Gespräch mitteilte, auf die Höhe eines Mittelbetriebes.

Weiters wurde eine Studie der TU Wien präsentiert, die als Ergebnis zeigt, daß die Bahn ein guter Imageträger für die Kleinregion darstellt und damit für das Gesamtangebot durchaus wertvoll ist.

NÖN/Gmünder Zeitung 8. 12. 1987

Grub (Gemeinde Messern)

750 Jahre Burg Grub

Einen wahren Besucheransturm verzeichneten die Veranstalter des ersten Dorffestes anläßlich der 750-Jahr-Feier der Burg Grub. Die Veranstalter Fremdenverkehrsverein Wildberg-Messern-Grub, die Freiwillige Feuerwehr Messern und Burgherr Hampapa hatten mit ihren zahlreichen Helfern keine Kosten und Mühen gescheut, um den Besuchern ein umfangreiches Programm zu bieten.

Höhepunkt des Dorffestes war sicher der Sonntag. Nach der feierlichen Mundartmesse mit Erntedankfest sprachen Feuerwehrkommandant Karl Holzinger und Bgm. Augustin Illy den Burgbesitzern Hampapa Dank und Anerkennung aus. BH Hofrat Dr. Josef Sodar hob die Tatkraft des Ehepaares Hampapa besonders hervor, würdigte die Beispielhaftigkeit der Revitalisierung von Burg Grub und überreichte im Namen des Bezirkes eine Urkunde. Der Obmann des Fremdenverkehrsvereines, Adolf Blaim, unterstrich die regionale Bedeutung von Burg Grub und die Sanierungsmaßnahmen der Burgleute. Als Zeichen der Anerkennung überreichte er eine Ehrenrolle. Burgherr Franz-Josef Hampapa dankte in seiner Festansprache allen Behörden, freiwilligen Helfern und Spendern, ohne deren Mithilfe die Burg den heutigen Baufortschritt sicher nicht erreicht hätte.

Immerhin gelang es, in 17 Jahren die Burg zur Hälfte wiederaufzubauen und den 28 Meter hohen Burgfried begehbar zu machen. Großes Interesse verzeichneten auch das im Rittersaal der Burg einggerichtete Sonderpostamt und die Briefmarkenwerbeschau des Waldviertler Briefmarkenvereines Groß Siegharts.

Von den herrlich duftenden Mehlspeisen, gegrillten Koteletts, Surbraten und Hauerplatten blieb zu Ende des Festes kein Krümel übrig. Für gute Stimmung im Festzelt sorgten die Lustigen Waldviertler und die Kapelle Weinberger.

NÖN/Horner Zeitung 17. 9. 1987

Hirschbach

Teichwirtschaft gewinnt zunehmend an Bedeutung

Kürzlich wurde in Zusammenarbeit der Bezirksbauernkammer Gmünd-Schrems und dem Verband der Fischereiwirte die zweite Teichwirtsrunde abgehalten. Die Initiative zur Durchführung dieser Veranstaltung ging auch heuer wieder vom Kammersekretär der BBK Gmünd, Dr. Bleininger, aus, der diese Tagung sehr gut organisierte und sich auch bestens als Tagungs- und Diskussionsleiter bewährte.

Die Teichwirtschaft erlebte in den letzten zwei Jahrzehnten im oberen Waldviertel einen großen Aufschwung. So werden etwa im Bezirk Gmünd bereits mehr als 500 Teiche bewirtschaftet.

Kammeramtsdirektor-Stellv. Dr. Gottfried Holzer referierte zum Thema „Rechtsvorschriften und Förderungsmöglichkeiten für die Teichwirtschaft in Niederösterreich“, Ing. Friedrich Cepak berichtete über wasserwirtschaftliche Gesichtspunkte beim Teichbau, Thomas Kainz sprach über Erfahrungen bei der Teichbewirtschaftung aus der Sicht eines Praktikers, und Dipl.-Ing. Staudigl brachte aktuelle Informationen für die Teichwirte. Die regen Diskussionen bewiesen das große Interesse der Teichwirte. Als Ergänzung wird im Frühjahr eine Exkursion zu Teichwirtschaftsbetrieben stattfinden.

NÖN/Gmünder Zeitung 17. 12. 1987

Horn

Dritte Halle für Madermuseum: Schon bei der Planung zu klein

Erfreulich war die rege Teilnahme an der Jahreshauptversammlung 1987 des Museumsvereines am 25. November im Gasthaus Blie. Obmann HR Otto Maier berichtete über die Arbeit des Museums im vergangenen Jahr und die Ausbau- und Ausstellungspläne der nächsten Jahre. Nach der Wiederwahl

der Rechnungsprüfer Franz Beintrücker und Stadtrat Franz Straßberger folgte ein Diavortrag über „Archäologische Denkmäler des Waldviertels“.

HR Maier dankte der Gemeinde für die in diesem Jahr abgeschlossene Restaurierung des Museumsgebäudes, die mit Trockenlegung und Färbelung der Fassade auf 700 000 Schilling kam. Dann kam der dringend notwendige Zubau zum Madermuseum zur Sprache: Eine dritte Halle soll von Architekt Dipl.-Ing. Linder möglichst rasch geplant werden, nachdem der Grundeigentümer Hoyos seine grundsätzliche Zustimmung zum Neubau gegeben hat. Das Holz für den Bau wurde übrigens schon angekauft, der Dachstuhl der alten Eggenburger Volksschule wird dafür Verwendung finden. Museumsdirektor Dr. Prihoda bemerkte dazu, daß das Madermuseum von vornherein zu wenig Platz bot, daß der erste Zubau zu klein ausfiel und daß die dritte Halle ebensowenig ausreichen wird. Er freute sich über 4000 bis 5000 Besucher in der abgelaufenen Saison. Der stellvertretende Museumsleiter Dr. Rabl sprach über die Pläne zur Ausstellung „Adler und Rot-Weiß-Rot“ und die Sonderausstellung zur Landesausstellung 1990 „Bürgerliches Leben an der Wende zweier Zeiten“.

Der folgende Diavortrag vom Amtsrat Schwammenhöfer, der auch an der Wiener Urania vorträgt, beschäftigte sich mit den Spuren der gesamten Besiedlungsgeschichte des Waldviertels von den Wohnhöhlen der Neandertaler bis ins Mittelalter herauf. Besonders interessant, daß in Frauenhofen eines der ältesten Heiligtümer der Welt, eine Ringgrabenanlage aus dem 5. Jahrtausend vor Chr., noch heute in Spuren zu sehen ist.

NÖN/Horner Zeitung 3. 12. 1987

Ausstellung Brigitte Riedl-Milan

Erstmals stellte die Künstlerin Mag. Brigitte Riedl-Milan im Waldviertel, und zwar in der Sparkasse Horn, am 1. Oktober 1987, ihre Werke aus. Die geborene Mödlingerin absolvierte die Meisterschule für Medaillen und Kleinplastik an der Akademie der bildenden Künste und die Meisterschule für Bildhauerei unter Professor Avramidis. Ihr Interesse gilt der Landschaft und den Dingen der Natur, ihre intensiven Beobachtungen spiegeln sich in ihren Aquarellen wider. Großen Anklang fanden ihre Werke bei internationalen Ausstellungen. 1980 erhielt die Künstlerin den Goldenen Fügenpreis, 1986 den Theodor-Körner-Preis überreicht.

NÖN/Horner Zeitung 17. 9. 1987

Kollmitz (Gemeinde Raabs)

Ruine Kollmitz — weiterhin steigendes Publikumsinteresse

Der Verein zur Erhaltung der Ruine Kollmitz hat in den nunmehr 14 Jahren seines Bestehens nicht nur ein historisches Bauwerk vor dem Verfall gerettet, sondern darüber hinaus auch eine Fremdenverkehrsattraktion ersten Ranges geschaffen.

Vor allem in der wärmeren Jahreszeit, aber auch in den Wintermonaten, kommen immer wieder Interessierte, um die Fortschritte bei der Sanierung der Burg festzustellen. Wer um die Wichtigkeit des „sanften Tourismus“ besonders im Waldviertel weiß, wird diese Entwicklung sicher begrüßen.

Apropos begrüßen! Völlig überraschend und unangemeldet erschien im Spätsommer Landeshauptmann Ludwig mit Gattin auf Kollmitz und war nicht wenig erstaunt, einen Arbeitstrupp am Werk zu sehen, der, wie so viele bisher, natürlich gratis wirkte. Als er unter den Schaffenden Schuldirektoren und Straßenmeister erkannte, zeigte er sich natürlich besonders erfreut.

Erfreuen kann man sich nunmehr auch an der gesicherten Begehung des großen Wehrturmes — fürwahr ein Erlebnis, von schwindelnder Höhe die gesamte Ruine betrachten zu können!

Es ist anzunehmen, daß auch heuer wieder die traditionelle Muttertagsfeier am Nachmittag des 8. Mai 1988 stattfinden wird. Zu diesem Anlaß — gutes Wetter vorausgesetzt — wird die Vereinsleitung abermals die große „Kollmitz-Familie“ begrüßen können.

Herbert Loskott

Weinkolleg Kloster Und — eine Einmaligkeit

Zwei risikofreudige Unternehmer, der Weingutsbesitzer Erich Salomon und der Druckereibesitzer Helmut Alt, hatten ihren großen Tag: Die Eröffnung des Weinkollegs im ehemaligen Kapuzinerkloster Und. Alte Kultur ist verbunden mit der Präsentation österreichischer Spitzenweine.

In Kürze die wechselvolle Geschichte dieses Hauses: 1614 konnten die Kapuziner, nach den Dominikanern (1230) und Minoriten (1229) der dritte Bettelorden in Krems-Stein, mit Hilfe des Salzburger Fürsterzbischofs Marcus Sitticus Kirche und Konvent errichten. Eine Feuersbrunst zerstörte 1656 beides. Beides aber konnte innerhalb von drei Jahren mit allseitiger Hilfe, vor allem aber mit großer Unterstützung der Gräfin Verdenberg von Grafenegg, wieder aufgebaut werden.

100 Jahre später erhielt die Kirche einen kapellenartigen Aufbau über einer wunderstätigen Quelle („Unsere liebe Frau zum Bründl“) mit einem Deckenfresko von Daniel Gran, gemalt ein Jahr vor seinem Tod (1757). Unter Josef II. traf auch die Kapuziner die Säkularisierung. Aus dem Religionsfonds heraus erwarb der Militärärar das Gebäude und errichtete ein Truppspital (1807 bis 1902) mit 125 Betten und Kranken- und Operationssaal in Kirche und Kapelle. Dabei wurden zwei Grüfte (nun als Keller wieder freigelegt) zugeschüttet und der Chor abgetragen. In unserem Jahrhundert wurde das Haus für Wohnzwecke umgestaltet und mit Substandardwohnungen bis 1985 benützt. In diesem Zustand erwarben die genannten Herren das Areal von der Republik Österreich, um ihre große Idee, nach dem Muster des „Marché aux Vins“ in Beaune, Burgund, eine Begegnungsstätte mit dem österreichischen Wein zu errichten. Dies in einem Jahr, in dem dem Wein durch Glykol und Kunstwein schwerer Schaden zugefügt worden war.

Nach Überwindung einiger Hindernisse konnte der Umbau im Oktober 1986 beginnen; in 10 Monaten war er vollendet: Nach den Plänen A. Gattermanns, den inmitten dieser Arbeiten der Tod ereilte, ausgeführt von der Firma Schroll, und mit vollem persönlichem Einsatz der beiden Besitzer. Decken wurden freigelegt oder verstärkt, später eingebaute Trennwände entfernt, der einstige Kreuzgang nach einer in Nürnberg aufgefundenen Federzeichnung wieder aufgebaut, vier Veranstaltungsräume von 20 bis 270 Personen mit angeschlossenen Küchen für kommentierte Verkostungen, Tagungen, Seminare, Konzerte und jede Art von Feierlichkeiten geschaffen, ein Museumsraum eingerichtet, und vor allem wurde dem österreichischen Wein auf 1000 m² eine Heimstätte geboten.

Eindrucksvoll ist das Haus außen wie innen, aber schlicht gehalten. Denn im Mittelpunkt steht der Wein und alles, was mit ihm zusammenhängt. Ihm kann man sich in Ruhe und Beschaulichkeit widmen. Das ist in unserer Zeit, da Innehalten und Erholen wichtiger ist denn je, eine Notwendigkeit.

Da auch die Fremdenverkehrsämter der Stadt und der Region Wachau — Nibelungengau hier untergebracht sind, kommt hier ebenfalls die Bedeutung dieses Kulturzentrums zum Ausdruck.

Hans Frühwirth

Neue Galerie belebt die Kremser Kulturszene

Die Eröffnung der Galerie Maringer — Salon für Kunst und Kommunikation — stellt mit ihrem Angebot an Bildern und sonstigen künstlerischen Arbeiten eine Belebung der Kremser Kunstszene dar. Die Galerie Maringer plant zehn Ausstellungseröffnungen pro Jahr, wobei die generelle Linie als gegenständlich bezeichnet werden kann. Der Schwerpunkt wird auf die Kunst nach 1945 gelegt. Es sind aber auch ein bis zwei Ausstellungen pro Jahr geplant, bei denen Künstler aus der Zwischenkriegszeit gezeigt werden, z. B. Carl Fahringer, Karl Gunsam und Leopold Hauer.

Bei der Eröffnungsausstellung gab es Wachaubilder von F. V. Dressler, Elfriede Kroker, Kurt Panzenberger, Anton Stummer und Karl Tomasowsky, weiters wurden Keramiken von Erwin Ginner, mundgeblasene Gläser von Giselher Otasek und Plastiken von Eduard Diem gezeigt.

Musikalisch umrahmt wurde die Vernissage von der Gruppe „Chop Suey“ mit Bossa-Nova-Melodien und eröffnet hat die erste Schau LR Dkfm. V. Höfinger.

Hans Frühwirth

Professor Hubert Schützner ein Achtziger

Ein Stiller und gleichzeitig ein Großer durfte seinen Achtziger feiern, und dies in einer Frische und Lebendigkeit, die sich jeder selbst mit diesem begnadeten Alter wünschen möchte. Das Französische Kulturinstitut, dessen Schöpfer in Krems er ist, feierte mit ihm. Viele seiner ehemaligen Schüler kamen dazu. Die Idee einer Zweigstelle des Französischen Kulturinstituts in Krems ist älter als 30 Jahre. Genau 30 Jahre besteht es und tausende Hörer haben unter seiner Leitung Französisch gelernt, verbessert, sich mit Wesen und Kultur der Franzosen vertraut gemacht. Immer noch, obwohl Prof. Schützner die offizielle Leitung schon vor Jahren abgegeben hat, sammelt er Woche um Woche eine Schar begeisterter „Franzosen“ zur französischen Konversation.

Seiner Initiative entsprang auch die Partnerschaft Krems-Beaune in Burgund. Er, dem als Französischprofessor und später als Fachinspektor für Französisch Frankreich und im besonderen Burgund zweite Heimat geworden ist, führt fast jährlich eine Reisegruppe nach Burgund und Paris und ist stets um gegenseitiges Verständnis bemüht. Französische Kultur zu vermitteln, ist auch heute noch sein großes Anliegen. Aber auch die österreichische Heimat verdankt ihm Verständnis für Volk und seine Produkte bei den Franzosen.

Hans Frühwirth

Litschau

Manfred Weimann zeigt Bilder aus dem Waldviertel

Eine Fotoausstellung eröffnete Bürgermeister Dir. Reithofer im Beisein von Vertretern der Stadtgemeinde und kulturell interessierten Persönlichkeiten am 19. Dezember 1987 in der Galerie der Sparkasse Litschau. Die Ausstellung zeigte künstlerisch wertvolle Farbfotos des in Litschau aufgewachsenen Fotografen Manfred Weimann mit Litschauer und Waldviertler Motiven.

Manfred Weimann besuchte die Meisterklasse für Fotografie an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien, war Bundessieger im Lehrlingswettbewerb letztes Lehrjahr und legte die Meisterprüfung im Fotografengewerbe ab. Der Künstler war ab 1977 als Porträtfotograf in Zwettl tätig und ist seit 1984 in Waidhofen/Thaya selbständig tätig.

Bgm. Dir. Reithofer erwähnte in seiner Eröffnungsansprache auch das Bestehen eines Fotoklubs in Litschau, welchem im Rathaus ein Fotolabor eingerichtet zur Verfügung steht. Damit sind den Hobbyfotografen die technischen Voraussetzungen geboten, selbst künstlerisch wertvolle Fotos herzustellen.

NÖN/Gmünder Zeitung 24. 12. 1987

Ludweis-Aigen

OSR Herbert Loskott Ehrenkapellmeister

Bei der Jahreshauptversammlung am 12. Dezember 1987 wurde der langjährige Leiter und Gründer der „Seebachbuam“, OSR Herbert Loskott, einstimmig zum Ehrenkapellmeister gewählt. OSR Loskott hatte vor kurzem die Leitung der Kapelle zurückgelegt. Bgm. LAbg. Ök.-Rat Rabl und BKpm. F. X. Weigerstorfer dankten dem verdienten Pädagogen für seine umfangreiche Aufbauarbeit und appellierten an die jungen Musiker, aus ihren Reihen einen Dirigenten ausbilden zu lassen, damit der Weiterbestand des Musikvereines gesichert sei, welcher in den letzten Jahren schöne Erfolge in Konzert- und Marschwertungen erzielte.

Stabführer Zöchmeister will im nächsten Jahr bei der Marschwertung daher bereits in der Stufe C antreten, wofür schon jetzt gearbeitet wird.

NÖN/Waidhofener Zeitung 24. 12. 1987

Melk

Weihnachtsausstellung: Graphiken Otto Riedels

Als „Homo graphicus“ bezeichnete der Präsident der Nö. Kunstvereine, Prof. Franz Kaindl, den Klosterneuburger Künstler Otto Riedel, der die Weihnachtsausstellung in der Galerie Bezirkshauptmannschaft Melk gestaltete.

Das Werk des 81jährigen zeigt die enorme Aussagekraft eines langen Künstlerlebens. Die ältesten gezeigten Werke stammen aus den zwanziger Jahren und beweisen — so Kaindl —, daß Riedel seinen stilistischen „Faden“ nie verloren hat. Jederzeit bleibt das grafische Element (auch in den Öl-, Aquarell- und Mischtechniken) übermächtig: Die „Überhöhung“ der Landschaften durch seine persönliche, facettenreiche Strichtechnik macht Riedel — wie Kaindl scherzhaft einflocht — zu einem Künstler von zwar kleiner Gestalt, aber großem Format.

Zur Vernissage am 14. Dezember konnte der Initiator der Galerie, Bezirkshauptmann Dr. Hadmar Lechner, auch Landesrat Liese Prokop begrüßen, die bei der offiziellen Eröffnungsrede betonte, daß sie ihre Bemühungen, zeitgenössische Kunst der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, in der Galerie der Bezirkshauptmannschaft in Melk seit mehr als sechs Jahren verwirklicht sieht.

Mit der Spielmusik der Hauptschule Pöggstall wurde die Vernissage beseelt von vorweihnachtlicher Stimmung — und diese Atmosphäre setzt sich auch in den Bildern eines großen Künstlers harmonisch fort.

NÖN/Melker Zeitung 23. 12. 1987

Pöggstall

„Impressionen in Aquarell“ von Otto Kargl eröffnet

Zur Ausstellungseröffnung lud am 4. Dezember der bekannte Pöggstaller Künstler Otto Kargl in die Raiffeisenbank ein. Hausherr Direktor Hubert Pluharz konnte zu dieser Veranstaltung viele Besucher begrüßen. Als Ehrengäste waren unter anderen die Bürgermeister Nagl, Auferbauer und Holzinger, Gemeindevorstand Dr. Fachouri, GI Brunner und Direktor Rötzer gekommen.

Bürgermeister Nagl dankte Otto Kargl für seine nun bereits dritte Ausstellung in der Raika und gratulierte ihm zu seinen Werken. Er gab auch einen kurzen Überblick über den Lebenslauf des Künstlers. Dieser beschäftigt sich ja neben seinem Beruf als Gendarmeriebeamter in der Freizeit auch mit der Gestaltung von Hausfassaden. Otto Kargl freute sich in seinen Begrüßungsworten über die vielen Besucher und sprach der Raika für die Ermöglichung der Ausstellung seinen Dank aus. Anschließend lud er alle zur Besichtigung der Werke und zu einem Buffet ein. Der Künstler hatte sogar für eine musikalische Umrahmung durch Darbietungen auf der E-Orgel gesorgt.

Großen Anklang fanden die Werke schon bei der ersten Besichtigung. Unter dem Titel „Impressionen in Aquarell“ hatte der Künstler Kargl viele Pöggstaller und Wachauer Motive zu Papier gebracht. Neben reinen Aquarellen waren auch Werke in Aquarell-Kohle-Mischung zu sehen.

Johann Schauer, NÖN/Melker Zeitung 10. 12. 1987

5 Millionen Schilling Subvention nicht für Folterkammer!

Wenn es um die Summe von 5 Millionen Schilling Subvention geht, können schon die tollsten Gerüchte durch die Medien geistern. So erschien in einer Tageszeitung sogar ein Artikel über einen „Streit um Pöggstalls Folterkammer“ . . .

Dipl.-Ing. Ernst Schöbl als Obmann des Museumsvereines Pöggstall stellt ausdrücklich fest, daß die 5 Millionen Schilling, die das Land Niederösterreich als Regionalförderung zur Verfügung stellt, keineswegs für die Folterkammer bestimmt sind, sondern daß mit diesem Geld das Rondell (Befestigungsbauwerk) des Schlosses Pöggstall saniert wird. In diesem Rondell soll bekanntlich das Museum für Rechtsaltertümer untergebracht werden.

Der Museumsverein Pöggstall hat sich zur Aufgabe gemacht, die Folterkammer, die in ihrer Art einzigartig in Österreich ist, zu erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Folterkammer und damit auch das Schloß Pöggstall kann sich eines regen Besucherstromes erfreuen. Jährlich werden rund 10000 Besucher, vor allem auch viele Schulkinder, aus dem In- und Ausland gezählt. Mit den Eintrittsgebühren erhält sich der Museumsverein selbst. Dipl.-Ing. Ernst Schöbl stellt ausdrücklich fest, daß der Museumsverein von keiner Seite irgendeine Unterstützung oder finanzielle Zuwendung bekommt. Der Museumsverein hat die Folterkammer und weitere Räume des Schlosses Pögg-

stall von der Marktgemeinde als nunmehrige Eigentümerin des Schlosses gemietet und den Dachboden als Ausstellungsräume umgestaltet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Maria Bruckner, NÖN/Melker Zeitung 23. 12. 1987

Roiten (Gemeinde Rappottenstein)

Dorfmuseum für Roiten

Eine wertvolle Bereicherung des heimischen Kulturlebens wird das im Aufbau befindliche Dorf-museum von Roiten bringen. Bereits im kommenden Jahr ist es so weit: Aus Anlaß des Bauernmark-tes wird man das Museum seiner Bestimmung übergeben. Fachlehrer Hammerschmidt, der ver-dienstvolle Ortsstellenleiter des Bildungswerkes, hatte 1986 anläßlich des Bauernmarktes eine großartige heimatkundliche Schau zusammengestellt und vor allem seine Fotodokumentation fand vielfache Beachtung. Damals reifte die Idee, ein Dorfmuseum zu gestalten. Das alte Gemeinschafts-kühlhaus, dessen Obergeschoß nicht mehr benützt wird, bietet sich für das Museumsprojekt geradezu ideal an. Den Initiatoren geht es dabei aber auch darum, dieses Gebäude in seinem ursprünglichen Bauzustand zu belassen. So ist es zur Gründung des Vereines „Dorfmuseum Roiten“ gekommen, des-sen Obmann Biotischler Hermann Heuling ist. Friedensreich Hundertwasser, bekanntlich „Wahl-roitinger“, hat bei der Gründungsversammlung eine flammende Ansprache gehalten und seine Unter-stützung zugesagt.

Die erste Bauverhandlung hat bereits stattgefunden. So hofft man, noch heuer mit dem Umbau beginnen zu können; geplant ist ein gedeckter Zugang. Natürlich will man die Arbeitsleistungen aus der Dorfgemeinschaft heraus unentgeltlich erbringen. Der noch junge Verein hat aber bereits einen schweren Verlust erlitten. Franz Naplawa, seinerzeit noch eifriger „heimatkundlicher Jünger“ des unvergeßlichen Dir. Helmut Sauer, ist viel zu früh verstorben. In ihm hat der Verein einen wesentli-chen Ideenträger und Mitarbeiter verloren. Bei der Einsatzfreude der Bevölkerung von Roiten, die sich immer wieder bei den Bauernmärkten gezeigt hat, kann man auf das neue Dorfmuseum sicher gespannt sein, zumal ja auch als besondere Fachkraft Dr. Josefa Steininger vom Unterlassinghof zur Beratung zur Verfügung steht.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 3. 11. 1987

Schrems

Die Stadtkapelle begeisterte

Ausgezeichnet besucht war das Weihnachtskonzert der Stadtkapelle Schrems am 13. Dezember 1987 im Schremser Volksheim. Das Programm begann die Stadtkapelle Schrems unter der Leitung von Erich Heher mit der Eröffnungsfanfare aus Zarathustra. Weiters trugen sie in gekonnter Weise das Finale aus Dvořáks 5. Sinfonie, die Ouvertüre „Flotte Bursche“ von Suppé, den 83er Regiments-marsch und das Wertungsstück „Premiere“ von Hartwig vor. Mit der Polka schnell „Loslassen“ und einem Potpourri aus Werken von Kalman wurde dieser Teil des Konzerts beendet.

Im zweiten Teil ging es moderner zu, und zwar mit „California“, einer modernen Fantasie, „His Honour“, einem modernen Marsch, „Fascination“, „Italian Festival“ und zum Schluß hieß es noch „Die Bosniaken kommen“.

Als Draufgabe spielte die Stadtkapelle die Kantate Nr. 156 von Bach und Weihnachtslieder.

Durch das Programm führte wieder Gerhard Macho, der auch „seinem“ Kapellmeister Erich Heher gratulieren konnte, da er im Frühjahr die goldene Dirigentennadel verliehen bekommt, weil er neunmal hintereinander seine Kapelle zu einer Auszeichnung beim Wertungsspiel geführt hat.

NÖN/Gmünder Zeitung 17. 12. 1987

Schwarzenau

Schloßbesitzer restauriert selbst — Verein aufgelöst

Am 28. September 1987 lud der Schloßverein Schwarzenau zu seiner Jahreshauptversammlung ein, bei der es um den Weiterbestand des Vereines ging. Bürgermeister Dipl.-Ing. Winkelhofer hatte

für 25. Oktober 1975 zur konstituierenden Sitzung eines Vereines eingeladen, der sich zur Aufgabe stellen sollte, bei der Außenrenovierung des Schlosses mitzuhelfen.

Während der Schloßbesitzer seine Hauptaufgabe in der aufwendigen Innenrestaurierung des Schlosses sah, war das Ziel des Schloßvereines, bei der Außenrenovierung mitzuhelfen, da das Wahrzeichen von Schwarzenau in seinem Zustand keine Zierde des Ortes war. Obmann wurde Dipl.-Ing. Winkelhofer, Johann Zellhofer geschäftsführender Obmann. Die notwendigen Mittel sollten durch die Erträge der von J. Zellhofer eingeführten Wandertage, freiwillige Arbeitsleistungen und Subventionen aufgebracht werden. Am 19. Juni 1978 begann der Einsatz des neuen Vereines. Aus einem Zwischenbericht ist zu entnehmen: 1100 unentgeltliche Arbeitsstunden, 250 000 Schilling aus Mitgliedsbeiträgen und Wandertagerträgen und 650 000 Schilling Beiträge von Land und Denkmalamt. Insgesamt wurden so an die eineinhalb Millionen Schilling aufgebracht. Da der jetzige Schloßherr Komm.-Rat DDr. Silvio Unterguggenberger die weitere Restaurierung selbst durchführt, sieht der Schloßverein seine Aufgabe für beendet. Daher erfolgte der einstimmige Beschluß, den Verein aufzulösen. Das noch vorhandene Restvermögen wird der Gemeinde zugeführt, mit dem Auftrag, es für die weitere Ortsverschönerung zu verwenden.

NÖN/Zwettler Zeitung 8. 10. 1987

Senftenberg

Förderungspreis für Franz Haselböck

Drei Orte freuen sich mit Franz Haselböck: Maria Langeegg, wo Franz Haselböck 1939 geboren wurde, wo er dank seines Vaters die ersten musikalischen Gehversuche machte; Senftenberg, wo er mit seiner Familie seit vielen Jahren ein Einfamilienhaus bewohnt; Krems, die Stadt seines Wirkens und seit einiger Zeit auch sein Zweitwohnsitz.

Hier sei einiges angeführt, was Dr. Willander vom Nö. Kulturreferat in seiner Laudatio über Franz Haselböck schreibt.

Als Musikerzieher und Instrumentalist (Orgel und Klavier) kam er 1968 an die neue Pädak in Krems, hat hier eine ganze Generation nö. Volks- und Hauptschullehrer an die Musik herangeführt, Schulchöre und Schulorchester begründet, im besonderen ein Kammerorchester, bestehend aus Lehrern und Schülern. Daneben schlug er eine beachtliche Karriere als konzertierender Organist ein, gewann 1960 den Hollandfestival-Preis und spielte sogar in Ländern wie Südafrika und Rußland. Als Solist war er präsent bei den österreichischen Festivals wie Carinthischer Sommer oder Millstätter Orgelwochen, ebenso bei „Musica sacra“ in Oberitalien oder beim R. Wagner-Kongreß.

Eine ganz große Liebe hat er zu den Orgeln Niederösterreichs, diesen oft unbekanntem Kleinodern. Sie der Vergessenheit zu entreißen und einem großen Hörerkreis zugänglich zu machen, bemüht er sich mit besonderer Hingabe. Dutzende niederösterreichische Orgeln, von der im St. Pöltner Dom bis zu Kleinstorgeln, hat er für zahlreiche Firmen auf Platten gebannt. Gleichzeitig damit sind auch viele oft zu Unrecht vergessene Heimatkomponisten neu zu Ehren gekommen und erreichen heute die österreichische Musikszene.

Er gehört als ausübender Musiker zu den stillen und bescheidenen im Lande, er stellt sich auch für wohlthätige Zwecke zur Verfügung, ihm macht Musik Freude und er will mit ihr wieder Freude machen.

Hans Frühwirth

Thaya

Bereits zehn Jahre Kultur- und Museumsverein Thaya

Ein bis heute nicht mehr wegzudenkender Bereich der Kulturszene des Marktes nahm vor zehn Jahren seine Tätigkeit auf: Der „Kultur- und Museumsverein Thaya“: Dieses vielseitige Engagement des Vereines hat über die Gemeinde Thaya hinaus bereits landesweite Akzente gesetzt, die 1987 mit dem in Thaya abgehaltenen Internationalen Symposium für Mittelalterarchäologie auch eine wissenschaftliche Komponente bekommen haben.

Standen 1977 vor allem die Einrichtung eines Heimatmuseums und die gründliche Erforschung der historischen Fakten der Pfarr- und Ortsgeschichte im Vordergrund, so bildete sehr schnell die archäologische Erforschung der Ortswüstungen rund um Thaya einen wesentlichen Arbeitsbereich des neuen Vereines. Mit den von Univ.-Prof. Dr. Felgenhauer geleiteten Grabungen in der Wüstung Hard eröffneten sich neue Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte des Waldviertels. Im Heimatmuseum, das ob seiner Reichhaltigkeit und übersichtlichen Gliederung beste Kritiken der Experten vorweisen kann, dokumentiert der Verein die Schwerpunkte der Geschichte des Marktes und der Pfarre quer durch die Jahrhunderte.

Für die konsequente Arbeit des Vereines spricht auch, daß die Vereinsleitung seit 1977 in den wesentlichen Funktionen keine personelle Veränderung erfahren hat. Derzeit zählt der Verein 240 Mitglieder.

NÖN/Waidhofner Zeitung 5. 12. 1987

Traunstein

Dechant Elter: Ehrenbürger

In überaus würdiger Weise in dem von ihm geschaffenen Gotteshaus — einem neuen „Dom des Waldviertels“ — wurde Pfarrer Konsistorialrat Josef Elter aus Anlaß seines dreißigjährigen verdienstvollen Wirkens in Traunstein durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Marktgemeinde besonders gewürdigt.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 24. 11. 1987

Waidhofen an der Thaya

UNIDO-Besuch im Waidhofner Museum

Im Rahmen des Entwicklungshilfeprogrammes der Österreichischen Bundesregierung besuchte am Mittwoch, dem 11. November, eine Gruppe UNIDO-Stipendiaten u. a. auch das Heimatmuseum Waidhofen/Thaya. Die Organisation eines mehrwöchigen Kurses erfolgt durch die Höhere Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Textilindustrie in Wien.

Um das Ziel des Lehrganges zu erreichen, sind neben theoretischen Vorträgen und praktischen Übungen Exkursionen zu führenden heimischen Unternehmungen der Faser-, Textil- und Textilmaschinenindustrie unerlässlich. So wurden im Waldviertel die Firmen Baumann und Backhausen in Gmünd bzw. Hoheneich und die Firma Schielseide in Dietmanns besucht. Wie in den Vorjahren stand auch wieder ein Besuch des Heimatmuseums Waidhofen auf dem Programm.

Nach einer kurzen geographischen und geschichtlichen Darstellung der Stadt Waidhofen/Thaya sowie einigen Erklärungen im Heimatmuseum besichtigte man den Websaal. Die Teilnehmer, die aus Burma, China, Ägypten, Äthiopien, Ghana, Pakistan, Peru, Uganda, Vietnam und dem Sudan kamen, waren von den gezeigten alten Webmaschinen und Geräten sehr beeindruckt. Der Betreuer der Webereinrichtung im Heimatmuseum Waidhofen, Textil-Ing. Heinrich Hetzer, führte die Webstühle vor und erklärte sie im einzelnen. Staunen und Verwunderung erweckte der originale „Greißlerladen“, in dem sich zuletzt jeder Teilnehmer im Gästebuch des Museums verewigte.

Eduard Führer

Der Bildstock auf dem Wohlfahrtsbühel bei Waidhofen/Thaya

Dem Verein Heimatmuseum verdanken wir die Erhaltung eines besonders bemerkenswerten Waidhofner Kulturdenkmals. Es ist der Bildstock auf dem Wohlfahrtsbühel, gleich östlich oberhalb der Straße nach Wohlfahrts, vielfach auch „Fleischhackermarterl“ genannt.

Er wurde von der Steinmetzfirma Mahringer sachkundig und gründlich instandgesetzt und zeigt sich in neuem Glanz. Unser Museumsverein gab den Anlaß zur Restaurierung, kümmerte sich um die Geldbeschaffung; Dank gebührt der Waidhofner Fleischhauerinnung, ihre Spende bildete den Grundstock für das Vorhaben, hilfreich war auch der Bürgermeister der Gemeinde „Waidhofen-Land“, Herr

Groß, und Herr Bayer aus Wohlfahrts, auf dessen Grund der Bildstock steht. In früheren Zeiten, als der Einschnitt der Straße noch nicht so tief war, war der Bildstock leichter zugänglich. Wesentlich ist, daß der ursprüngliche Standort erhalten blieb.

Das Denkmal ist in künstlerischer, besonders aber in kulturgeschichtlicher Hinsicht für Waidhofen ein besonderes Wahrzeichen. Es ist hochbarock, sein weicher Sandstein war schon teilweise in Verwitterung begriffen. Es stellt typische Barockheilige dar, z. B. St. Sebastian und St. Florian.

Die besondere Bedeutung des Bildstocks liegt aber in seiner Inschrift. Sie lautet: „Laurenz Hormon, bürgerlicher Fleischhauer in der Kaiserstadt Waidhofen, 1684.“

Damit ist in knappsten Worten sehr viel ausgesagt: Der Beruf des Stifters war Fleischhauer, er war Bürger der landesfürstlichen Stadt Waidhofen; das Denkmal errichtete er 1684, somit ein Jahr nach der Türkenbelagerung Wiens. Man sieht daraus, welche tiefe Freude im Volk die Abwendung der Türkengefahr erweckte und wie groß die Besorgnis gewesen ist.

Wir freuen uns, daß es jetzt, dreihundert Jahre später, gelungen ist, das Denkmal zu erhalten.

Ernst Neuwirth



Dipl.-Ing. Eduard Knell ist am 17. Dezember 1987 verstorben

Völlig unerwartet starb in Waidhofen/Thaya am 17. Dezember 1987 ein treuer Freund des Waldviertler Heimatbundes, Dipl.-Ing. Eduard Knell. Er war Oberforststrat der Nö. Landesregierung und betreute als Bezirksforsttechniker die Bezirke Waidhofen/Thaya und Gmünd.

Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Trauerkundgebung. Eine große Zahl Freunde und Bekannte, Abordnungen der BH Gmünd und Waidhofen/Thaya, der Landesforstdirektion mit den Bezirksforstinspektoren und den Bezirksförstern, die Nö. Berg- und Naturwacht, Vertreter von Forstbetrieben aus dem ganzen Waldviertel gaben Dipl.-Ing. Knell die letzte Ehre.

Oberforststrat Dipl.-Ing. Eduard Knell wurde am 21. Jänner 1928 in Grafenberg in Niederösterreich geboren. Nach der Volksschule besuchte er das Realgymnasium in Horn und legte dort im Jahr 1946 die Reifeprüfung ab. Das Studium an der Hochschule für Bodenkultur in Wien beendete er im Jahr 1950.

Nach Abschluß seiner Studien trat Dipl.-Ing. Eduard Knell am 2. November 1950 in den Nö. Landesdienst ein, wurde mit 5. Dezember 1955 der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya zugeteilt und mit der Leitung der Forstabteilung für die Bezirke Waidhofen/Thaya und Gmünd betraut. Durch seine ausgezeichnete fachliche Qualifikation und seine hohen menschlichen Qualitäten war er neben seinen beruflichen Aufgaben auch in verschiedenen Organisationen aktiv tätig.

So war er auch langjähriges, engagiertes Mitglied des Waldviertler Heimatbundes. Aus seiner Feder stammt der Beitrag über das Waldsterben im Heft 10/11/12-1986. Auch für die Gründung einer

Bezirksgruppe Waidhofen setzte er sich aktiv ein. Sein ganz besonderer Einsatz galt den Anliegen des Natur- und Umweltschutzes.

Dipl.-Ing. Eduard Knell hinterläßt seine Gattin und vier Kinder, die er stets umsorgte. Durch seine Offenheit und Geradlinigkeit war er allgemein geachtet und beliebt.

Die kirchliche Einsegnung erfolgte durch OStR Msgr. Sallinger und den Abt des Stiftes Altenburg, Prälat Naber. Am offenen Grab sprachen Bezirkshauptmann Wirkl. Hofrat Dr. Franz Steininger, Landesforstdirektor Wirkl. Hofrat Dipl.-Ing. Arockner und von der Nö. Berg- und Naturwacht Einsatzleiter Karlheinz Piringer Worte des Gedenkens.

Der Waldviertler Heimatbund wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. *Eduard Führer*

Ehrenmitglied des WHB, Direktor Dipl.-Ing. Kainz gestorben

Am 7. Dezember 1987 starb nach langem, schwerem Leiden in seiner Heimatstadt Waidhofen an der Thaya der ehemalige Betriebsdirektor der NEWAG, Dipl.-Ing. Adolf Kainz. Er wurde am 28. April 1903 in Waidhofen geboren, besuchte die Bundesrealschule der Stadt und ging nach der Matura an die Wiener Technische Hochschule (heute Technische Universität), um dort Elektrotechnik zu studieren. Nach dem Abschluß seiner Studien mit dem Titel Diplomingenieur arbeitete er zunächst in Wiener Neustadt. Er war anschließend 1932/33 bei den Städtischen Elektrizitätswerken in Waidhofen an der Thaya tätig, um dann im August 1945 in den Dienst der NEWAG in Wien einzutreten. Bereits während des Zweiten Weltkrieges war Dipl.-Ing. Kainz im Gebiet des oberen Waldviertels tätig und ersparte sich dadurch das Einrücken zur Deutschen Wehrmacht. Als Projektant und Bauleiter sorgte er damals dafür, daß die Trasse nach Gmünd über Waidhofen an der Thaya geführt wurde. Im Jahr 1956 wurde Kainz zum Betriebsdirektor der NEWAG mit dem Sitz in Waidhofen an der Thaya ernannt, und er begann sogleich den Anschluß der Zwettler Elektrizitätsgemeinschaft (EZG) an das Netz der NEWAG durchzuführen. Direktor Kainz leitete in der Folge mit unermüdlichem Eifer die Restelektrifizierung des oberen, westlichen und mittleren Waldviertels in den Bereichen der Bezirkshauptmannschaften Gmünd, Waidhofen und Zwettl. In den Jahren 1949 bis 1968, dem Jahr seiner Pensionierung, wurden in diesem Gebiet rund 380 Katastralgemeinden neu elektrifiziert bzw. durch die Eingliederung der sogenannten betriebsfremden Gemeinden an das Versorgungsnetz der NEWAG angeschlossen.

Bekannt wurde Direktor Kainz durch seine ungezählten Vorträge, in welchen er in überzeugender Weise die wirtschaftlichen Vorteile der Anwendung der elektrischen Energie in Landwirtschaft und Haushalt erläuterte, aber auch über die Gefahren durch Unfall und Brand anhand von Dias und Filmen in eintägigen Elektrokursen an Wochenenden die Stromabnehmer aufklärte. Viele ältere Waldviertler werden sich noch an seine zahlreichen Kurzvorträge in Rundfunksendungen und an die vielen Veröffentlichungen in der landwirtschaftlichen Fachpresse erinnern, welche seine verdienstvolle und erfolgreiche dreißigjährige Tätigkeit abrunden. Während dieser Zeit war Direktor Kainz auch Obmann der Nö. Arbeitsgemeinschaft für E-Anwendung in der Landwirtschaft und Konsulent der Nö. Landwirtschaftskammer in Wien. Die großen Verdienste des Verstorbenen fanden durch die Verleihung von Ehrenzeichen seitens des Bundes und des Landes Niederösterreich ihre verdiente Anerkennung. Zahlreiche Waldviertler Gemeinden verliehen Direktor Kainz die Ehrenbürgerschaft, viele Vereine wählten ihn zum Ehrenmitglied.

Dipl.-Ing. Kainz blieb nach seiner altersbedingten Pensionierung auch weiterhin mit seiner Waldviertler Heimat eng verbunden. Er zeigte auch an der Waldviertler Heimatforschung großes Interesse und bezog die Zeitschrift „Das Waldviertel“, die ja Ende 1927 in Waidhofen gegründet wurde, seit dem Jahr 1928 bis zu seinem Tod.

Direktor Kainz war es auch, der die umfangreichen Restbestände der Zeitschrift im Keller des Hotels Haberl in Waidhofen (dort bestand die erste Redaktion) aufstöberte und veranlaßte, daß diese dem WHB in Krems übergeben wurden. Die Bezieherkartei, die er ebenfalls rettete, übergab er dem

Stadtmuseum Waidhofen. Als Dank für seine großen Verdienste um den Waldviertler Heimatbund verlieh ihm dieser in der Jahreshauptversammlung vom 7. Juni 1970 die Ehrenmitgliedschaft.

Am 14. Dezember 1987 wurde unser Ehrenmitglied nach feierlicher Einsegnung und einem Trauergottesdienst am Pfarrfriedhof seiner Heimatstadt im Familiengrab zur ewigen Ruhe bestattet.

Der Waldviertler Heimatbund wird seinem Ehrenmitglied und langjährigen Beirat immer ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren. Die ihn persönlich kannten, werden ihn nie vergessen.

Walter Pongratz

Wien

Sind Zeitgeschichte-Dokumente zu lange unter Verschuß?

Österreichs Historiker üben massive Kritik an 50jähriger Archivsperre. Sie fordern Verkürzung auf 30 Jahre

Österreichs jüngste Vergangenheit gerät immer mehr unter Verschuß. Das fürchten jedenfalls heimische Zeithistoriker und schlagen Alarm. „Ein Großteil der öffentlichen Archive ist für die Forschung verschlossen, unsere Arbeitsmöglichkeiten sind in den letzten Jahren sogar noch mehr eingeschränkt worden“, so Univ.-Prof. Dr. Erika Weinzierl, Vorstand der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte bei einer Tagung über „Vergangenheitsbewältigung“ in Wien. In einer Resolution verlangen die Wissenschaftler unter anderem, die derzeit gültige Archivsperre von 50 auf maximal 30 Jahre zu reduzieren.

Viele europäische Staaten und auch die USA stellen die Akten bereits zu jenem Zeitpunkt frei, ab dem sie nicht mehr in der laufenden Geschäftstätigkeit benötigt werden, so Prof. Weinzierl. „In Österreich dagegen droht über das Datenschutzgesetz und diverse Personenschutzbestimmungen eine hundertjährige Archivsperre“, meint die prominente Wiener Zeithistorikerin. Deshalb stelle sich weniger die Frage, „ob wir die Vergangenheit bewältigen können, sondern ob wir sie überhaupt bewältigen dürfen“.

In der Historiker-Resolution werden die zuständigen Bundes- und Landesbehörden aufgefordert:

- die generelle Archivsperre dem internationalen Standard im EG-Raum anzugleichen und von 50 auf maximal 30 Jahre zu verkürzen;
- die wissenschaftliche Forschung unter Berufung auf das Datenschutzgesetz oder Personenschutzbestimmungen nicht zu behindern;
- weiters sollten verbindliche Grundlagen für die Herausgabe von Benutzerbestimmungen für Bundes-, Landes- und Gemeindearchive erstellt werden. Den Benützern sollen wirksame Einspruchsmöglichkeiten gegen unberechtigte Einsichtsverweigerung eingeräumt werden.
- Bei Verhandlungen über eine Neuordnung der Benützungsmodalitäten von Archiven sowie bei einer Novellierung des Datenschutzgesetzes müßten insbesondere Historiker einbezogen werden.

ibf-spektrum, 1. 10. 1987

Zwettl

Neues Glockenspiel im Alten Rathaus

Das Alte Rathaus auf dem Hauptplatz in Zwettl war mit großer Wahrscheinlichkeit ab 1231 Sitz der Kuenringer, die nach der Zerstörung ihrer Burg auf dem Propsteiberg hier ihre herrschaftlichen Funktionen ausübten. Es ist somit sicherlich einer der ältesten Profanbauten der Stadt. 1987 wurden Einfahrt und 1. Stock dieses Gebäudes mit großem finanziellem Aufwand durch die Stadtgemeinde restauriert, schließlich soll hier in absehbarer Zeit das Museum untergebracht werden. An das Werk der Turmuhr dieses markanten Hauses war bis vor kurzem eine einfache Blechschelle angeschlossen gewesen, deren Klang zu jeder Viertelstunde über den Hauptplatz ertönte. Am 24. April 1987 faßte der Gemeinderat der Stadt Zwettl den Beschluß, in dem 1549/50 errichteten Mittelsturm ein Glocken-

spiel anbringen zu lassen. Seit Mitte Dezember 1987 kann man nun sechsmal täglich dieses Glockenspiel hören (um 9, 10, 11, 15, 16 und 17 Uhr, sonntags nur um 11 Uhr). Es besteht aus sieben Glocken, die, geregelt durch eine elektronische Steuerung, das „Zwettler Lied“ erklingen lassen.

Friedel Moll, Dezember 1987

Zwettler Kunstverein gegründet

Die Zukunft der Galerie Schickhofer, die als reine Privatinitiative in letzter Zeit verstärkt mit großen finanziellen Belastungen zu kämpfen hatte, ist gesichert: Die Galerie wurde in einen überparteilichen Verein, nämlich den „Zwettler Kunstverein“, der sich am 6. Oktober 1987 konstituierte, umfunktioniert. Obmann des neuen Vereines, der in Zukunft eine breitere Publikumsschicht ansprechen will, ist Helmut Schickhofer, als Schriftführerin fungiert Annemarie Yvon, das Amt des Kassiers übernahm Dr. Manfred Haydn.

Die Galerie soll in Zukunft auch verstärkt als Atelier Verwendung finden und in einem gewissen Rahmen jedem Kunstinteressierten und Künstler zugänglich sein. Nicht nur Privatleute — der Mitgliedsbeitrag beträgt 200 Schilling pro Jahr bzw. 500 Schilling inklusive einer Graphik in limitierter Auflage —, sondern auch Firmen sollen als Sponsoren angesprochen werden und in einer Art von Patronanz Ausstellungen übernehmen, damit die Fixkosten, die sich jährlich auf rund 100 000 Schilling belaufen, gedeckt werden können. Die Veranstaltungen werden auch zukünftig ohne Eintritt zugänglich und nicht auf Kommerz ausgerichtet sein, sodaß grundsätzlich nicht nur etablierte, sondern auch junge und autodidakte Künstler präsentiert werden können, wobei die Räumlichkeiten nicht nur bildenden Künstlern, sondern auch Literaten usw. zur Verfügung stehen.

Kulturstadtrat Dir. Rechberger, der der konstituierenden Vereinssitzung beiwohnte, steht den Anliegen des Zwettler Kunstvereines sehr aufgeschlossen gegenüber und versprach jegliche Unterstützung, sowohl seitens der Gemeinde als auch in dem Bemühen um eine Landesförderung.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 13. 10. 1987

Johannes-Fessler-Ausstellung anlässlich seines 40. Geburtstages

„40 Jahre Johannes Fessler“ ist der Titel einer Ausstellung, die von der Niederösterreich-Gesellschaft für Kunst und Kultur gemeinsam mit der Stadtgemeinde Zwettl in den Räumen des renovierten Zwettler Rathauses veranstaltet wurde. Geboren 1947 in Zwettl hat sich Johannes Fessler zu einem der bedeutendsten Maler des Waldviertels entwickelt. „Die vielseitigen Formen der graphischen Techniken und die Vielfalt der Themen lassen eine erlebnisstarke Persönlichkeit erkennen“, schrieb ein Kritiker. „Seine Arbeiten beziehen sich auf zeitkritisch-satirische Darstellungen der menschlichen Schwächen und Neigungen, gehen von der bloßen Bildsprache weg und üben eine suggestive Kraft auf den Beschauer aus!“

Seit 1983 wohnt der „40er“ mit seiner Familie in Wurmbrand bei Großgerungs, wo er Jahr für Jahr ein bis zwei Mappen und zahlreiche Bilder fertigt oder seinen Mitbürgern künstlerische Impulse gibt: So leitete er im Sommer einen Zeichenkurs. Johannes Fessler besuchte die Lehrerbildungsanstalt Krems und die Graphische Bundeslehr- und Versuchsanstalt Wien, war bei vielen Ausstellungen im In- und Ausland und als österreichischer Vertreter bei der Kinderbuchmesse in Tokio dabei. Bei der Jubiläumsausstellung in den zukünftigen Museumsräumen des Zwettler Rathauses will Fessler mindestens 140 Bilder „wieder einsammeln“ und ausstellen.

Franz Fichtinger, NÖN/Zwettler Zeitung 30. 10. 1987

Buchbesprechungen

Friedrich B. Polleroß, **Ein Lehrbuch für postmodernes Bauen auf dem Lande: Johann Kräftner, Naive Architektur II***

Genau zehn Jahre nach Erscheinen des Buches „Naive Architektur in Niederösterreich“¹⁾ legte Johann Kräftner sozusagen als wesentlich erweiterte und veränderte vierte Auflage den Bildband „Naive Architektur II“ vor. War das Werk damals als bewußt ästhetisch gestaltetes Fotobuch mit SW-Abbildungen auf den Markt gekommen, so erfuhr es nun sowohl durch Farbabbildungen und Pläne als auch im Text eine wesentliche Umgestaltung. Darin kommt nicht nur das vom Autor seither erarbeitete und publizierte Wissen zum Ausdruck, sondern auch das wachsende Interesse an einschlägigen Informationen. Und während Kräftners Ideen z. B. anlässlich einer Ausstellung 1979 in Neupölla²⁾ noch auf teilweise heftige Ablehnung der Bevölkerung stießen³⁾, ist diese Gemeinde heute in das Dorferneuerungsprogramm der Niederösterreichischen Landesregierung⁴⁾ einbezogen, das ebenfalls 1977 von Kräftner mitinitiiert wurde.⁵⁾ Diese Geschmacksänderung ist Ausdruck eines „Wertewandels“, der auch die Begriffe „Heimat“ und „Dorf“⁶⁾ wieder aktuell gemacht hat, wenngleich mit Bedauern festgestellt werden muß, daß manche der 1977 abgebildeten Objekte seither durch Umbauten verschandelt oder gar beseitigt wurden.

Die Teilfinanzierung des Buches durch den Raiffeisenkonzern, einem der Hauptverursacher architektonischer Verwüstung im ländlichen Bereich in den letzten Jahrzehnten, sollte nicht nur als Zynismus empfunden werden, da die Genossenschaften wesentlichen Anteil an der propagandistischen Offensive für eine architektonische Wende haben.⁷⁾ Zweifellos nicht unbegründet ist jedoch die Angst, daß die grünen und sonstigen Riesen den letzten Rest alter Bausubstanz, der den betönernden Füßen der Vulgärmoderne entkommen konnte, nun mit postmoderner Rustikalität ersticken. Denn tausende mehr oder weniger gleiche Plastikfenster mit tausenden ebenso gleichen biedermeierlichen Fenstersprossen zu dekorieren und die Fassaden landauf und landab mit denselben pseudorustikalen Ornamenten in möglichst grellen Kunststofffarben aufzutupfen, erhöht zwar den finanziellen Gewinn der Produzenten und Händler⁸⁾, aber nicht notwendigerweise das architektonische und denkmalpflegerische Niveau unserer Dörfer. Daß das Buch im Weinviertler Museumsdorf Niedersulz präsentiert wurde, ist hoffentlich kein unbewußtes Eingeständnis, daß die von Kräftner vorgestellte Architektur das Rückzugsgefecht in den bewohnten Dörfern bereits verloren hat und nur mehr muscal überleben kann.

Dem vorliegenden Band kommt jedenfalls — wie Landeshauptmannstellvertreter Pröll im Vorwort zu Recht ausführt — als historisches Lehrbuch einer „Schule des Sehens“ für die Dorferneuerung besondere Bedeutung zu. Dies gilt nicht nur für Modernisierungen und Revitalisierungen von alten Gebäuden im Sinne des Denkmalschutzes⁹⁾, sondern noch stärker für Neubauten im Sinn des seit einigen Jahren auch gesetzlich verankerten Ensembleschutzes.¹⁰⁾ Dabei bildet der „Regionalismus“ zweifellos den wichtigsten gemeinsamen Nenner zwischen traditioneller ländlicher Architektur und zeitgenössischer „postmoderner“ sowie „alternativer“ Architektur als Antwort auf den Internationalismus der „Moderne“.¹¹⁾ Nachdem schon im Biedermeier die Bauernhöfe das gemeinsame Objekt erster volkskundlicher Forschungen und malerischer Inspiration gebildet hatten und in der Zwischenkriegszeit die Hausforschung eines Adalbert Klaar und der „Heimatstil“ der Architektur parallel gingen, könnte in diesem Sinne auch der immer wieder feststellbare Zusammenhang moderner Kunst und wissenschaftlicher Forschung neue Früchte tragen.¹²⁾ Erste erfreuliche Beispiele finden sich auch schon im Waldviertel.¹³⁾

Solche kulturgeschichtlichen Zusammenhänge werden von Kräftner im einleitenden Kapitel des Buches allerdings eher zwischen den Zeilen vermittelt, z. B. wenn die „Un-Menschlichkeit“ der „modernen“ Architektur als Ausdruck jener Fortschrittseuphorie erkannt wird, die nach dem „Menschen-Unmöglichen“ strebte: „Die letzten zwei Jahrhunderte waren durch die Auseinanderset-

zungen des Menschen mit vorwiegend anorganischen, toten Materialien gekennzeichnet. In Stahl und Glas glaubte er die Baustoffe einer kommenden Epoche gefunden zu haben und war von der kristallinen Härte und den präzisen Formen, die er mit ihnen erzielen konnte, fasziniert. Heute sind wir soweit, auch Materialien organischen Ursprungs auf diese Weise zu verwenden, sodaß selbst Holz meist wie Kunststoff aussieht. Unveränderlichkeit und Unvergänglichkeit scheinen oberstes Ziel unseres Schaffens zu sein. (...) Es ist aber erst die Möglichkeit des Alterns (Reifens), die unausweichliche Parallelität zur eigenen Existenz, die dem Menschen ein Bauwerk sympathisch erscheinen läßt und grundsätzliche Übereinstimmung und Wesensverwandtschaft zwischen beiden erzeugt.“ (Seite 21) Trotz der unbestreitbaren Notwendigkeit, inhumanes und energieverwendendes Bauen durch ökologische Ansätze zu korrigieren, sollten die Gefahren einer solchen biologischen Ästhetik¹⁴⁾ nicht verschwiegen werden.¹⁵⁾

In konsequenter Fortsetzung dieser Gedanken¹⁶⁾ hat Kräftner den ersten Abschnitt dem Thema „Landschaft — Bauwerk — Baum“ gewidmet¹⁷⁾, in dem auf Aspekte der anonymen Architektur hingewiesen wird, die z. T. in grünalternativen Handbüchern als „ökologisches Bauen“ oder „Bauen mit der Natur“ gepriesen werden¹⁸⁾. Weniger auf landschaftliche, sondern vor allem auf funktionale Unterschiede im Laufe der historischen Entwicklung sind die vielfältigen Siedlungsformen zurückzuführen¹⁹⁾, die im folgenden Kapitel des Buches behandelt werden. Dieser Teil wird durch zahlreiche Grundrisse des franziszeischen Katasters und die ebenso reizvollen wie für die barocke Dorfkultur informativen Ansichten des 18. Jahrhunderts aus dem Stift Melk illustriert²⁰⁾.

Im vierten Kapitel über „Die Hofstypen“²¹⁾ kommt der regionalistische Aspekte am deutlichsten zum Ausdruck, etwa durch die Behandlung von „alpinen“ Streck-, Haufen- und Paarhöfen, der „Vierseithöfe des Waldviertels“ oder des „Weinhauerhauses des Donauraumes“. Gehört dieser Bereich zu den Lieblingsthemen der traditionellen Volkskunde²²⁾, so trägt ein eigenes Kapitel über „Wirtschaftsbauten“ dem aktuellen kunstwissenschaftlichen und denkmalpflegerischen Interesse für Nutzbauten, der sogenannten „Industriearchäologie“²³⁾, Rechnung. Hier werden vor allem Scheunen, Getreidespeicher und Kellergassen²⁴⁾ behandelt, während die Mühlen²⁵⁾ etwas zu kurz kommen.

„Das Haus und seine Elemente“ werden hingegen ausführlich beschrieben. Während die teilweise mit historischen Aufnahmen illustrierte Darstellung der Innenräume vorwiegend retrospektiven Charakter besitzt, kommt der Beschreibung der Fenster, der „Augen des Hauses“, eine besondere Bedeutung zu. Denn in diesem Bereich wurden und werden bei Modernisierungen am meisten Fehler begangen. Die große Phantasie früherer Generationen zeigt sich hingegen besonders deutlich in der Gestaltung von Türen und Toren²⁶⁾, wo trotz aller Einheitlichkeit in der Struktur eine abwechslungsreiche Vielfalt im Detail erreicht wurde.

„Ländliche Architektur braucht Vorbilder“ (Seite 281). Daher wird diesem Thema ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem vor allem die für die Stifte tätigen Architekten Jakob Prandtauer, Josef Munggenast und Johann Lucas von Hildebrandt als Vorbilder genannt werden. Der Einfluß entsprechender Pfarr- und Gutshöfe, der einmal einer eingehenderen Untersuchung unterzogen werden sollte, stand zweifellos unter dem Aspekt „gesunkenen Kulturgutes“²⁷⁾, und die mangelnde Qualität der „naiven Architektur“ unserer Zeit ist zweifellos auch Ausdruck des schlechten Geschmacks unserer „herrschenden Elite“²⁸⁾. Darüberhinaus resultiert der langanhaltende Erfolg barocker Vorbilder wahrscheinlich ebenso aus der Tatsache, daß damals die Beziehung „Mensch — Bauwerk — Landschaft“ in diesem Bereich noch „intakt“ war, während die Rationalisten der Aufklärung keine Scheu zeigten, „Satellitenstädte“ mitten in die Landschaft zu setzen, wie das utopische Projekt einer „Stadt im Traume“ zwischen Altenburg und Horn 1784 vorführt²⁹⁾. Zur selben Zeit, dem eigentlichen Beginn der „Moderne“, wurde mit den genormten Entwürfen des Hofbauamtes³⁰⁾ und Abhandlungen über den „zweckmäßigen Bau schöner und gesunder neuer deutscher Bauernhöfe, Weiler und Dörfer, dann aber der Verbesserung alter übel gebauter Dörfer“ (1792) der Grundstock für landesweite Uniformierung und die Diktatur der Bauordnung gelegt. In diesem Zusammenhang ist auch auf ein Waldviertler Kuriosum obrigkeitsstaatlicher Architektur zu verweisen: die in den Orten Pfaffenschlag bei Raabs, Unter-Thumeritz und Schwarzenau von Berliner Architekten ab 1938 für Aussiedler des Tüpls Döllersheim geplanten Höfe, die einheimische Typen mit norddeutschem „Heimatstil“ verbinden³¹⁾.

Der abschließende Abschnitt „Licht und Schatten auf weiß und bunt“ erklärt zunächst die gegenüber der Erstaufgabe hinzugekommenen Farbfotos, die den auch in der Denkmalpflege³²⁾ zu beobachtenden Trend zu Buntfarbigkeit anstelle der in den 50er und 60er Jahren dominierenden Vorliebe für das leuchtende Weiß und metallische Silbergrau der „Neuen Sachlichkeit“ widerspiegeln³³⁾: „Und dennoch ist diese niederösterreichische bäuerliche Architektur nicht eine weiße Architektur, sondern bunt und fröhlich, eine Architektur kräftigster und schöner Farbigkeit.“ (Seite 303) Darüber hinaus verdeutlichen die Detailaufnahmen zu diesem Thema, wie wichtig die Art und Struktur des Materials für die ästhetische Erscheinung von Architektur ist. Denn die — heute als unangenehm empfundene — Monochromie und Kühllheit moderner Bauten und Restaurierungen beruht vor allem auf der den künstlichen Materialien mangelnden Fähigkeit, „in Würde zu altern“³⁴⁾. In diesem Sinne schließt Kräftner sein Buch mit einem Plädoyer für die Auseinandersetzung mit der Tradition: „Die klassische Moderne hat (...) ganz bewußt mit jeder Kontinuität gebrochen und in einer ersten Welle stupider Technologiegläubigkeit alle Erfahrungen über Bord geworfen. Genau in dieser verachteten Tradition aber liegen die Qualitäten der klassischen bäuerlichen Architektur, daß sie nämlich auf den Erfahrungen von Generationen aufbaut und sich diese zunutze macht. (...) Heutige Architektur ist keine lebendige Architektur, sondern eine Architektur für tote Seelen — wenn Architektur noch den Anspruch erheben darf, wichtigstes Ausdrucksmittel einer Gesellschaft zu sein.“ (Seite 308) Die Beamtenilos von Czernin in Wien oder die Getreide- und Futtersilos unserer Agrarindustriellen sind zweifellos Ausdruck unseres gestörten Verhältnisses zu Mit-Menschen und Mit-Welt. Eine Änderung allein der architektonischen Verpackung unter dem Motto „landgemacht — handgemacht“³⁵⁾ bei gleichem Inhalt genügt sicher nicht für mehr Lebensqualität. Wenn Kräftner seinem Schlußwort ein Foto von „begrüntem“ Dachziegeln gegenüberstellt, so kann dies vielleicht aber doch auch symbolisch verstanden werden: Denn Grün ist bekanntlich nicht nur die Farbe mancher Riesen, sondern auch der Hoffnung . . .

ANMERKUNGEN

- * Zur Ästhetik ländlichen Bauens in Niederösterreich (Nö. Pressehaus: St. Pölten-Wien 1987) 319 Seiten, 170 Farbbildungen und 170 SW-Abbildungen. Preis 490 Schilling.
- ¹⁾ Johann Kräftner, Naive Architektur in Niederösterreich (St. Pölten 1977).
- ²⁾ Vgl. dazu: Johann Kräftner, Bäuerliche Architektur in Altpölla. In: Friedrich B. Polleroß (Hg.), Geschichte der Pfarre Altpölla 1132-1982 (Altpölla 1982) 553-559, Abb. 206-210.
- ³⁾ Eine ebenso treffende wie pessimistische Schilderung einer solchen „architektonischen“ Kommunikation zwischen einem Waldviertler und einem Städter enthält: Thomas Pluch, Das Fenster. In: Erika Molny/Thomas Pluch, Der liebe Gott des Waldviertels (Wien 1986) 101-127.
- ⁴⁾ Der diesbezügliche Beschluß der Nö. Landesregierung wurde im Dezember 1985 gefaßt (Wir erneuern unser Dorf, Dorferneuerungszeitung 1/86), und 1987 wurde erstmals ein Kongreß zu diesem Thema abgehalten: Werner Slupetzky, Aufbruch zur Erneuerung der Dörfer. Vor dem ersten europäischen Dorferneuerungskongreß. In: morgen 56/1987, 288 f.
- ⁵⁾ Roland Schachel/Johann Kräftner, Baugesinnung in Niederösterreich. Ansätze zur Dorferneuerung (Wien 1977). — Im selben Jahr startete Jörg Mauthe die Aktion „Wir wollen Niederösterreich schöner machen“: Wolfgang Windbrechtlinger, Die Kurskorrektur am Land oder: Warum ist ein Ortsbild „schön“? In: morgen 1/1977, 46-48.
- ⁶⁾ Dazu siehe z. B.: Hans Haid, Vom Wohnort zur Heimat. Gedanken zur umfassenden Heimatpflege. In: Föhn 9/1981, 9 f. — Pöllinger Briefe. Mitteilungen der Arge Region Kultur 11/1986 — Carl-Hans Hauptmeyer u.a., Annäherungen an das Dorf (Hannover 1983).
- ⁷⁾ Hellmut Butterwerk, Die wiederentdeckte Bautradition. Raiffeisen erarbeitet Vorbilder. In: morgen 12/1980, 131-134. In der Zeitschrift „sparen — planen — bauen“ der Raiffeisen-Bausparkasse erscheinen regelmäßig entsprechende Artikel, z. B. in 3/1987 „Das Vorväterhaus auf Glanz gebracht“ und „Hauslandschaften Österreichs“.
- ⁸⁾ „Daß jedoch unsere Empfehlungen und auch unsere werblichen Gestaltungen in Richtung Natur-Baustoffe, Holz etc. auf fruchtbaren Boden fallen, zeigen unsere Umsatzzuwächse gerade bei diesen Baustoffen wie Ziegel, Putze, Holzfenster, Holztüren etc.“: Leserbrief des Verbandes ländlicher Genossenschaften in Niederösterreich. In: Wir erneuern unser Dorf 5/1986.
- ⁹⁾ Vgl. Otto Lang, Geborgenheit in alten Häusern? In: Bauten von gestern — heute erlebt 2 (Wien 1980) 44-49.

- ¹⁰⁾ Roland Schachel, Ortsbildpflege und schöneres Bauen in Niederösterreich. In: Bauten von gestern — heute erlebt 1 (Wien 1979) 39-42. — „Ortsbildschutz und Denkmalpflege“. Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 37 (1983).
- ¹¹⁾ Heinrich Klotz, Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960-1980 (Braunschweig-Wiesbaden 21985) 91 ff., 108 ff. — Johann Kräftner, Bauen in Österreich. Die Fortführung einer großen Tradition (Wien-München 1983) 46 f. — Bauen in der Region. In: Michael Andritzky u. a. (Hg.). Für eine andere Architektur. Bauen mit der Natur und in der Region (Frankfurt/Main 1981) 117 ff. — Helmut Drechsler/Georg Thurn, Baugestaltung in Niederösterreich. Musterblätter über Grundmerkmale landestypischen Bauens (Wien-Waidhofen/Thaya o. J.).
- ¹²⁾ Vgl. Helmut Ebert, „Bewahren“ und „Neugestalten“. Gedanken zur Zusammenarbeit zwischen Volkskunde und Architektur. In: Klaus Beitz/Karl Ilg (Hg.), Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich. Referate der österreichischen Volkskundetagung 1980 in Feldkirch (Wien 1982) 223 ff.
- ¹³⁾ Siehe z. B. die Arbeiten von Georg Thurn-Valsassina oder Franz Mayer: Beate Schweickhardt, Wohnen in Holz / Neues Bauen im Waldviertel. in: morgen 26/1982, 348 ff. — Einem „Allerwelts Haus“ ging es an den Kragen. In: NÖ schön erhalten — schöner gestalten 14/1985, 20-23. — Rohrendorf. In: ebenda 24/1987, 54 f.
- ¹⁴⁾ Géza Hajos, Heimatschutz und Umweltschutz — Kritik an einer biologistischen Ästhetik. In: Hubert Ch. Ehalt (Hg.), Zwischen Natur und Kultur. Zur Kritik biologistischer Ansätze (Wien — Köln — Graz 1985) 397-412.
- ¹⁵⁾ Diese Problematik stand auch im Mittelpunkt eines Symposions „Kunst und Ökologie“ 1987 in Buchberg.
- ¹⁶⁾ Bezeichnenderweise hat z. B. der Kulturbund Weinviertel zur gleichen Zeit die Hefte „Landschaften“ und „Ortsbild“ seiner Schriftenreihe zu einem Band zusammengefaßt: Peter Kenyeres u. a., Weinviertel im Wandel. Poesie und Wirklichkeit einer Landschaft. Das Weinviertel 9 (Mistelbach 1986).
- ¹⁷⁾ Vgl. auch: Johann Kräftner, Der architektonische Baum (Wien — München — Zürich 1980).
- ¹⁸⁾ Bauen mit der Natur. In: Andritzky (wie Anm. 11) 15 ff.
- ¹⁹⁾ Ernst Plessl, Siedlungsformen in Niederösterreich (=Wissenschaftliche Schriftenreihe 32, St. Pölten-Wien 1978). — Derselbe, Die Flur- und Siedlungsformen. In: Polleroß, Alpbölla (wie Anm. 2) 453-460. — Derselbe, Siedlungsformen im Raum von Horn. In: Ingo Prihoda (Hg.), Höbarthmuseum und Museumsverein in Horn 1930-1980. Festschrift zur 50-Jahr-Feier (Horn 1980) 181-194. — Derselbe, Die Entwicklung der Siedlungen im südlichen Waldviertel. In: Das Waldviertel 38 (1987) 162-165. — Ernest Kugler, Siedlungs- und Flurformen. In: Johannes Wurzer (Hg.), Waldviertler Hausbuch (Gföhl 1987) 99-103.
- ²⁰⁾ Von Waldviertler Dörfern gibt es schon Ansichten aus dem 17. Jh., z. B. in der Topographia Windhagiana und aus dem Bereich der Herrschaft Ottenstein.
- ²¹⁾ Vgl. Johann Kräftner, Österreichs Bauernhöfe. Eine Dokumentation der letzten Zeugen einer untergehenden Baukultur (Innsbruck 1984).
- ²²⁾ Ernest Kugler, Traditionelle Haus- und Hofformen. In: Wurzer, Hausbuch (wie Anm. 19) 104-108. — E. Tomasi, Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich. Wissenschaftliche Schriftenreihe 75/76 (St. Pölten 1984). — Claudia Wacha, Sallingberg — Ein Beispiel für die Verschiedenartigkeit von Haus- und Siedlungsformen innerhalb einer Gemeindegrenze. In: Josef Leutgeb (Hg.), Sallingberger Heimatbuch (Sallingberg 1983) 563-569. Es ist wohl kein Zufall, daß die „Planzeichnungen alter Bauernhöfe“, die Adalbert Klaar ab 1927 anfertigte, 1984 von Michael Martischign publiziert werden sollten.
- ²³⁾ Manfred Wehdorn/Ute Georgeacopol-Winischhofer, Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich 1: Wien — Niederösterreich — Burgenland (Wien-Köln-Graz 1984).
- ²⁴⁾ Kultur der Kellergasse. Das Weinviertel 4/5 (Mistelbach 1980).
- ²⁵⁾ Vgl. Gerhard Trumler/Alois Brandstetter, Das Buch der alten Mühlen (Wien-München 1984).
- ²⁶⁾ Vgl. Helene Grün, Volkskunst um Tür und Tor (=Niederösterreichische Volkskunde 24, Wien 1982).
- ²⁷⁾ Für Bauernmöbel im Bereich des Stiftes St. Florian konnte diese Vorbildfunktion eindeutig nachgewiesen werden: Franz C. Lipp, „Florianer Bauernbarock“. In: Welt des Barock. Ausstellungskatalog 1 (Wien — Freiburg — Basel 1986) 289.
- ²⁸⁾ Hans Hermann Wöbse, Gibt es eine dörfliche Ästhetik? In: Hauptmeyer (wie Anm. 6) 171.
- ²⁹⁾ Friedrich B. Polleroß, Zur Kulturgeschichte des Kamptales II. Vom Frühhumanismus bis zur Postmoderne. In: Werner Gamerith u. a., Zwischen Bedrohung und Bewahrung. Das Kamptal — eine ökologische Parabel (Wien-München 1987) 126, Abb. 5.
- ³⁰⁾ Gerda und Gottfried Mraz, Maria Theresia. Ihr Leben und ihre Zeit in Bildern und Dokumenten (München 1977) 245 ff.
- ³¹⁾ Ernst Werner Techow, Die alte Heimat (Berlin 1942, Reprint Horn 51986) 84-87.
- ³²⁾ Größere Bekanntheit erlangte diese Problematik vor kurzem anlässlich der Restaurierung des Turmes der Stiftskirche in Dürnstein.

³³⁾ Klotz, Moderne und Postmoderne (wie Anm. II) 19 f.

³⁴⁾ Siehe z. B. die Renovierung eines Hauses in Wappoltenreith bei Irnfritz: Niederösterreich schön erhalten – schöner gestalten II/1984, 21.

³⁵⁾ Wolfgang Kos, Landgemachtes – Handgemachtes. Die Werbung wirft sich auf die grünen Parolen. In: morgen 56/1987, 277.

Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder von den Anfängen bis 1948. Publikationen der Jahre 1850 bis 1975. Bearbeitet von Heinrich Jilek. Band I. Böhlau Verlag, Köln-Wien 1986 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 19/I), 598 Seiten, 1372.80 Schilling.

Das anzuzeigende Werk ist der erste Band einer dreibändigen, wahrhaft umfassenden historischen und landeskundlichen Bibliographie der böhmischen Länder von der Ur- und Frühgeschichte bis zum Februar 1948, die schier unglaubliche Frucht jahrzehntelanger Arbeit Heinrich Jileks und seiner Frau. Geographisch umfaßt die Bibliographie vor allem Böhmen und Mähren; über jene Länder, die nur zeitweise zur böhmischen Krone gehörten (u. a. Schlesien und die Lausitz), „wird nur zusammenfassende Übersichtsliteratur angeführt und nur für die Zeiträume, in denen sie tatsächlich dem Verband der böhmischen Krone angehörten“ (S. XV). Vor 1850 erschienene Werke wurden nur aufgenommen, wenn sie heute noch Quellenwert besitzen oder als Klassiker zu gelten haben. Register der Verfasser, Herausgeber und verfassloser Titel sowie ein Personen- und ein geographisches Register zur Erschließung des Gesamtwerks sind für den dritten Band angekündigt.

Der vorliegende, rund 9600 Nummern umfassende erste Band enthält folgende Hauptkapitel: Allgemeine Hilfsmittel und Organisation der wissenschaftlichen Forschung; Landes- und Siedlungskunde; Bevölkerungswissenschaft und Volkskunde; Allgemeine und politische Geschichte (einschließlich Historische Hilfswissenschaften, Quellenkunde, Quellensammlungen und Dokumentation). Die Bände II und III sollen unter anderem enthalten: Rechts- und Staatswissenschaften; Kriegsgeschichte und Militärwesen; Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Religions- und Kirchengeschichte; Kultur- und Geistesgeschichte; Literaturgeschichte; Zeitungen und Zeitschriftenwesen; Kunstgeschichte; Musikgeschichte; Theatergeschichte; Burgen und Schlösser; Biographien.

Jilek strebte nicht nach bibliographischer Vollständigkeit. Sein bewundernswertes Vorhaben ging vielmehr dahin, aus der schier unermesslichen Fülle der historischen, landes- und heimatkundlichen Literatur aus 125 Jahren durch langwieriges Sichten und Abwägen das Wichtige zu erfassen; ein Vorhaben, das ihm, soweit der Rezensent das beurteilen kann, erstaunlich gut gelungen ist. Nur ab und zu fehlt, wie mir scheint, gerade der wichtigste Titel; so bei der Literatur zu Schönerer (Nr. 6995 ff.) die umfassende Materialsammlung und Biographie von Eduard Pichl („Georg Schönerer“, 6 Bde., Oldenburg-Berlin 1920-1938) und beim Kapitel Geschichte der Juden (Nr. 9502 ff.) das Buch von Ruth Kestenbergl-Gladstein, „Neuere Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern“, 1. Teil: Das Zeitalter der Aufklärung 1780-1830, Tübingen 1969 (mehr bisher nicht erschienen).

Thomas Winkelbauer

Hannes Hofbauer / Andrea Komlosy, **Das andere Österreich. Vom Aufbegehren der kleinen Leute. Geschichten aus vier Jahrhunderten.** Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien 1987, 207 Seiten, 22 Abb. im Text, 198 Schilling.

„In jeder Epoche muß versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen. (...) Der historische Materialist (...) betrachtet es als seine Aufgabe, die Geschichte gegen den Strich zu bürsten.“ Diese Sätze aus den „Geschichtsphilosophischen Thesen“ von Walter Benjamin könnten als Motto zu dem „alternativen“ Geschichtsbuch der beiden Historiker und Aktivisten der Alternativ- und Friedensbewegung Hannes Hofbauer und Andrea Komlosy dienen. Sie bezeichnen es als das Ziel ihres Buches, „die vielfach verschüttete Tradition sozialemanzipatorischer Bewegungen aufzuspüren“. Wenngleich es sich bei den 18 ausge-

wählten Fallbeispielen kaum um, wie sie schreiben, Beispiele von „vergessenem Widerstand“ handelt, so ist doch ganz offensichtlich, daß die in dem Buch thematisierte Geschichte der „Widerspenstigkeit, der Verweigerung, der Revolte und der Sehnsucht nach einer gerechten Gesellschaft“ nicht gerade im Zentrum des „Geschichte-Booms“ der letzten Jahre mit seinen historischen Großausstellungen, Fernsehfilmen und Riesenaufgaben erreichenden Sachbüchern und Biographien steht. Die Autoren ließen sich von ihrer Freude über Widerstandsgeist, Freiheitswillen und Mut in der österreichischen Geschichte nicht dazu verleiten, unkritische Heiligenlegenden zu schreiben. Einleitend betonen sie: „Selten wird es eine völlige Identifikation mit den Rebellen und ihren Zielen geben, immer aber Sympathie mit ihrem Kampf; es geht weniger um Übereinstimmung als um Verständnis für die Widerstandsformen, wie sie die Menschen mit all ihren Möglichkeiten und Beschränkungen in den damaligen Gesellschaften betrieben und erlebt haben.“ Hofbauer und Komlosy bieten nicht kühl-distanzierte Analyse und Erklärung von „sozialen Bewegungen“, sie erzählen vielmehr engagiert und mitfühlend (griech. *sympathein*=mitfühlen!) und unter Berücksichtigung der sozialen, ökonomischen und politischen Umstände ausgewählte Episoden aus den Kämpfen von Beherrschten und Ausgebeuteten gegen ihre Herren und Ausbeuter. Es geht ihnen nicht um zweckfreie Versenkung und „Einfühlung“ in vergangene Lebenszusammenhänge, sondern um Ansporn für die Gegenwart, um die Vergrößerung der in Österreich notorisch unterentwickelten Konfliktfreudigkeit: Sie verstehen ihr Buch „als ein Lesebuch für all jene, denen Widerstand ein Lebensbedürfnis ist und Spaß macht“.

Der Bogen der Fallbeispiele spannt sich vom Tiroler Bauernkrieg und vom Aufstand der Schwazer Bergknappen im Jahr 1525 sowie vom Kampf der wohlhabenden Wiener Bürger gegen das frühabsolutistische Beamtenregiment nach dem Tode Kaiser Maximilians I. (1519 bis 1522) bis zu den Straßhofer Landbesetzungen des Jahres 1947.

Drei der Episoden spielen im Waldviertel: die Revolte der Gföhler Waldbauern gegen den ungemessene Holzfuhrrobot fordernden Grafen Franz Wenzel von Sinzendorf in den Jahren 1768 bis 1778, die Geschichte des „Räuberhauptmanns“ Johann Georg Grasel und anderer Bettler, Deserteur und „unehrlicher Leute“ sowie der Widerstand von Waldviertler Bauern gegen den Auftrieb herrschaftlicher Schafherden auf die dörflichen Weideflächen und andere herrschaftliche Forderungen in der Zeit des Vormärz.

Über manche Urteile und Einschätzungen wird man streiten können. So ist es sicherlich zu einfach, die Argumente gegen eine Ausrufung der Räterepublik in Österreich im Frühjahr und Sommer 1919 durch ihre bloße Zitterung (scheinbar) ad absurdum zu führen. Eine Reihe von sachlichen Fehlern im Detail vermindert die Überzeugungskraft der einen oder anderen Beweisführung. Der Abt von Wilhering (Alexander a Lacu) wurde (am St. Georgstag des Jahres 1588) natürlich nicht in „Ottenstein“ mit Steinen vertrieben (S. 52), sondern, beim Versuch einen katholischen Pfarrer einzusetzen, in der Wilheringer Stiftspfarr Ottenheim. Der Gföhlerwald wurde nicht „zu Beginn des 18. Jahrhunderts“, sondern im 15. Jahrhundert in 14 Waldämter eingeteilt; damals (Anfang des 18. Jahrhunderts) gab es nicht „bereits über 1000 Ansiedlungen“ im Gföhlerwald (S. 80), sondern rund 270 Waldhütten. Das Banat ist nicht „die östlichste Provinz der Monarchie“ (S. 84). Das Hofdekret vom 2. Mai 1778 beschränkte nicht die gegen Fuhrlohn zu befördernde (S. 86), sondern die in der Robot zu führende Holzmenge mit 840 Klaftern. Der Widerstand der Waldviertler Bauern gegen das herrschaftliche Mitweiderecht auf den dörflichen Weideflächen begann nicht erst 1834 (S. 102), sondern ist eine Konstante der Sozialgeschichte des Waldviertels vom 16. Jahrhundert bis 1848. Es stimmt nicht, daß die Frauen „1917 ebenso wie die Männer dem Kriegsdienstleistungsgesetz [recte, in altösterreichischem Juristendeutsch: „Kriegsleistungsgesetz“, Th. W.] unterstellt“ wurden (S. 139). (Allerdings waren mit Kriegsbeginn ebenso wie die Jugendschutzbestimmungen der Gewerbeordnung auch die Schutzvorschriften für die Frauenarbeit aufgehoben worden, z. B. das Verbot der Nachtarbeit, was dazu führte, daß viele Frauen in der Nacht in den Rüstungsfabriken arbeiteten, um bei Tag die Kinder betreuen zu können. 1917 wurde die Situation der Frauen in den Rüstungsbetrieben u. a. durch den Verlust des Kündigungsrechts verschärft.) Ministerpräsident Stürgkh wurde von Friedrich Adler nicht „beim Morgenkaffee“ (S. 139), sondern nach dem Mittagessen erschossen. Die Sowjetunion (UdSSR) wurde nicht 1917 oder 1918 gegründet (S. 153), sondern erst am 30. Dezember 1922. Für die

Sozialdemokratische Partei trifft die Behauptung, „die politischen Parteien des deutschsprachigen Österreich“ seien „vom anbrechenden Frieden irritiert“ gewesen und der „Zerfall des monarchistischen Großreiches“ habe sie gänzlich verwirrt, nur mit Einschränkungen zu: Am 4. Oktober 1918 anerkannte der Klub der sozialdemokratischen Reichsratsabgeordneten die Grundsätze des Otto Bauer'schen „Nationalitätenprogramms der Linken“ (Selbstbestimmungsrecht der Nationen), das im Jänner 1918 in Wien von einer Konferenz der Linken (deutschösterreichischen, tschechischen und polnischen Sozialdemokraten) beschlossen und im April veröffentlicht worden war, und forderte die Bildung eines deutschösterreichischen Staates und dessen Anschluß an Deutschland. Den Vornamen des deutschnationalen schlesischen Bauernsohns Hans Kudlich zu tschechisieren („Jan“, S. 198), ist unsinnig.

Die Lektüre des Buches ist in manchen Passagen ausgesprochen spannend, der Stil flüssig und unpretentiös, manchmal sogar allzu salopp, wenn es etwa heißt, daß das Herrscherhaus „auf der Einnahmenseite (...) häufig ins Schleudern kam“ (S. 39). Alles in allem handelt es sich um einen großteils geglückten ersten Versuch einer Geschichte Österreichs „von unten“, d. h. einer Geschichtsschreibung aus der Perspektive der jeweils „Unteren“ und Beherrschten, in Form von konkreten, beispielhaften Einzelfällen, verbunden mit Erklärungen der Hintergründe, Ursachen und Folgen. „Das andere Österreich“ kann als österreichisches Pendant zu den bekannten „deutschen Anti-Geschichtsbüchern“ von Bernt Engelmann („Wir Untertanen“, 1974, und „Einig gegen Recht und Freiheit“, 1975; übrigens auch erschienen als Fischer-Taschenbücher Nr. 1680 und 1838) durchaus bestehen.

Thomas Winkelbauer

Waldviertler Hausbuch. Ein heimatkundliches Lese- und Arbeitsbuch. (Gföhl: Nö. Bildungs- und Heimatwerk 1987) 350 Seiten und 176 Fotos, 180 Schilling.

Ein sechzigköpfiger Arbeitskreis des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes hat das vorliegende Werk geschaffen. Der waldgrüne Deckel mit dem Holzschnitt von Franz Traunfellner, Farb- und Schwarzweißfotos sowie zahlreiche Illustrationen und Skizzen heben das Buch über das Armutsniveau mancher vergleichbarer Publikationen hinaus. Wem Stepans Monumentaldokumentation nicht zugänglich bzw. in Einzelbereichen überaltet ist, der wird ein ansprechendes, handliches und gediegen redigiertes Hausbuch vorfinden, ein Buch, das einen Platz im Herrgottswinkel der guten Stube verdient. Der Landschaft und ihrer derzeitigen Gesamtsituation entsprechend, ist es ein Buch, das sich vorwiegend dem Übernommenen, Überlieferten und Aussterbenden widmet; Gesellschaftskritik, ein ausdrückliches Distanzieren vom erschreckenden historischen Befund, den gerade die Fotos belegen, fehlt. So ist es ein Buch in der Tradition von Ahnenstolz und Heimattreue, ein Buch, das Vergangenes unbewußt oder unterschwellig als vorbildhaft und nachahmenswert hinstellt, gleichzeitig aber der Tatsache, daß der wirkliche Waldviertler Alltag sich kaum von dem irgendeines anderen Landesteiles unterscheidet, nicht gerecht wird. Als Dokumentation und nostalgische Werbebroschüre erfüllt das Buch seinen Zweck; der Wirklichkeit wird es nicht gerecht.

Johannes Wolfgang Paul

Schmalspurbahnen im Waldviertel. Texte und Karte von Peter Wegenstein (Wien: Pospischil 1986) 8 Druckseiten, 1 Karte, 89 Seiten, Schwarzweißfotos, Steifband (Band im Bild 52), 180 Schilling.

Aus der umfangreichen Serie von Eisenbahnbänden des Verlages (über 106 Bände!) interessiert vor allem dieser Band den Waldviertler wie den Eisenbahnfreund. Er ist den Schmalspurstrecken Gmünd — Litschau — Altnagelberg — Heidenreichstein und Gmünd — Großgerungs gewidmet, von denen einige Strecken in jüngster Zeit für den Verkehr eingestellt worden sind und nur mehr für Museumsfahrten dienen. Nach einer kurzen, aber instruktiven Beschreibung der einzelnen Bahnstrecken, die alle wichtigen Daten verzeichnet (Bau, Probefahrten, historische Ereignisse usw.), enthält der Band hauptsächlich die technisch gut gelungenen Fotoreproduktionen der Züge, Lokomotiven, Waggons, Haltestellen, Viadukte und charakteristischen Landschaften an der Strecke. Der Band

erweckt nicht nur nostalgische Erinnerungen, sondern bietet auch einen wertvollen Beitrag zur Eisenbahngeschichte des Waldviertels.

Walter Pongratz

Walter Pürgy / Anton Weißenhofer, **Chronik Schloß Rosenau** (Schloß Rosenau: Eigenverlag von Anton Weißenhofer, 1987) 79 Seiten, 100 Schilling.

Das Schloß Rosenau bei Zwettl zieht mit seinem Freimaurermuseum alljährlich tausende Besucher an, die immer wieder auch ihr Interesse an der Geschichte dieses Ortes bekunden. Da aber die 1972 von Edith und Wilhelm Wagesreither herausgegebene „Kleine Chronik von Schloß Rosenau“ längst vergriffen ist, bestand die Notwendigkeit, eine neue Schrift zur Ortsgeschichte herauszubringen.

Das Werk, es enthält zwei Kartenskizzen und zahlreiche Fotos, wurde von Anton Weißenhofer herausgegeben, den Text verfaßte Walter Pürgy. Diese neue Chronik von Schloß Rosenau reicht herauf bis in die Gegenwart und behandelt nicht nur die Herrschaftsgeschichte. Im ersten Kapitel wird das Umland geschildert. Pürgy versteht es, neben den Problemen, mit denen die Bevölkerung des Waldviertels einst zu kämpfen hatte, auch auf die der Gegenwart und Zukunft hinzuweisen. Der zweite Teil befaßt sich mit der Gutsherrschaft. Besonders interessant sind hier die Abschnitte, die sich mit Schönerer und seinen Nachfolgern befassen. Bekanntlich ging es mit der ehemals blühenden Herrschaft Rosenau nach dem Tod Schönerers (14. August 1921) rasch bergab. Pürgy schildert die wechselvolle Geschichte des Schlosses (während der Besatzungszeit stand es z. B. unter sowjetischer Verwaltung) bis zum Ankauf durch das Land Niederösterreich im Jahr 1964. Das dritte Kapitel befaßt sich mit den Gebäuden des Ortes Schloß Rosenau. Es handelt sich dabei um eine ausführliche und interessante Darstellung der Geschichte der einzelnen Bauwerke, die in dieser umfassenden Form bisher noch nicht veröffentlicht wurde. Die nächsten beiden Kapitel behandeln Pfarre und Gemeinde. Hier finden wir neben einer fundierten Darstellung der historischen Entwicklung unter anderem interessante Bildokumentationen, die die sakralen Kleinkunstwerke und die ehemaligen Mühlen im Gemeindebereich betreffen. Im Kapitel „Gegenwart und Ausblick“ stellt Pürgy die Geschichte Rosenaus in den letzten 20 Jahren dar, die untrennbar mit der Restaurierung und Revitalisierung des Schlosses verbunden ist. Große Leistungen wurden vollbracht, dennoch zeichnet der Autor die Zukunft nicht in allzu rosigen Farben, eindringlich zeigt er die Probleme des Waldviertels und besonders der Gegend um Schloß Rosenau auf.

Alles in allem ist die „Chronik Schloß Rosenau“ eine interessante heimatkundliche Darstellung, die nicht nur den Gästen dieses Ortes Wissenswertes bieten kann, auch allen an der Geschichte des Waldviertels Interessierten wird sie eine wichtige Quelle sein.

Friedel Moll

Werner Gamerith/Dieter Bogner/Friedrich B. Polleroß, **Zwischen Bedrohung und Bewahrung. Das Kamptal — Eine ökologische Parabel** (Wien-München: Verlag Christian Brandstätter 1987) 136 Seiten mit 109 Farb- und 10 Schwarzweißabbildungen, 390 Schilling.

Auf S. 13 schreibt der Autor Werner Gamerith: „Das Kamptal . . . vereinigt modellhaft die wichtigsten mitteleuropäischen Ökosysteme in teilweise fast ungestörtem Zustand“, und legt damit die Absicht seines Buches klar. Er und seine Mitautoren haben ein „Heimabuch“ verfaßt; aber ein Heimabuch, das nicht einem enzyklopädisch-lexikalischen Aufbau verpflichtet ist, sondern die „Vernetzung“ verschiedener Faktoren in einem System aufzeigt. Das Buch bringt daher nicht nur neue Erkenntnisse über das obere und vor allem mittlere Kamptal, sondern versucht auch allgemeingültige Systembeziehungen aufzuzeigen.

80 Prozent des Textes und alle prachtvollen Farbbilder stammen von Werner Gamerith. Nach einem Überblick über die naturräumlichen Gegebenheiten des Kamptals, worin auch die neuesten Erkenntnisse über das Klima des Waldviertels verarbeitet sind, stellt er am Beispiel des oberen Kamptals Querbeziehungen zwischen Gestein — Relief (Felsburgen) — Wasserhaushalt — Boden — Vegeta-

tion und Tierwelt her, um immer wieder die Rolle des Menschen als Nutzer oder auch als Schädiger dieses landschaftsökologischen Systems hervorzuheben.

Den Hauptteil des Buches macht die Beschreibung des mittleren Kamptals aus. Diese Landschaft war vor einigen Jahren durch einen Kraftwerksbau bedroht — der „Verein der Freunde des Kamptals“ wußte dies zu verhindern. Gamerith zeigt daher detailliert auf, welche Verluste die Waldviertler und Österreicher überhaupt durch einen neuen Kraftwerkssee erlitten hätten. Er beschreibt dies an den einzelnen Biotopen: den Trockenrasen, den naturnahen Hangwäldern, den Bächen, den Uferzonen, dem Heckenland usw. Natürlich dominiert dabei das Aufzeigen biologischer Systembeziehungen, doch werden auch Eingriffe in das Ökosystem durch menschliche Aktivitäten immer wieder betont. Dieser Aspekt tritt besonders im Abschnitt „Wasserkraftnutzung einst und jetzt“ zutage. Gamerith ist kein „Kämpfer“ gegen die Kraftwerke, er stellt sinnvolle Alternativen zur Energiegewinnung vor, die der Technologie der achtziger Jahre mehr entsprechen. Er zeigt aber auch eine der Folgen des Kraftwerksbaues am oberen Kamp auf: Die Senkung der Wassertemperatur des Kamps etwa im Sommer bei gleichzeitiger Erwärmung des Wassers im Winter spiegelt die Folgen des Ineinandergreifens von Technik und Naturraum wider. Eine ökologische Betrachtung zur Frage „Wem gehört das Kamptal?“ beschließt Gameriths Darstellung. Hervorgehoben muß nicht nur der konsequent durchgehaltene Ökosystem-Ansatz, sondern vor allem die leicht verständliche Sprache werden, die das Buch für jeden leicht lesbar macht.

Um Natur- und Kulturraum des Kamptals als Einheit begreifen zu können, steht eine knappe Kulturgeschichte des Kamptals in zwei Blöcken zur Abrundung am Ende des Buches. Dieter Bogner präsentiert kurz und pointiert die mittelalterliche Siedlungsgeschichte, Friedrich B. Polleroß beleuchtet ausführlicher und kenntnisreich die Zeit vom Frühhumanismus bis zur Postmoderne. Auch diese beiden Autoren verstehen es, die aus der Wechselbeziehung Naturraum — Kulturraum erwachsenen historischen Elemente ohne Determinismus klar und verständlich aufzuzeigen.

Wer sollte dieses Buch lesen? Waldviertler, Niederösterreicher, Österreicher, Heimat- und Naturkundler, Historiker, Biologen, Geographen; eigentlich alle Menschen, die nicht darauf vertrauen, daß die Herrschenden immer wissen, was gut für das Volk ist.

Harald Hitz

Hubert Albrecht/Rudolf Warringer/Erich Rabl. **125 Jahre Sparkasse der Stadt Horn** (Wien: Sparkassenverlag 1987) 87 Seiten, viele Farbbilder.

Es ist eine gute Tradition, wenn Unternehmen zu ihren „runden“ Geburtstagen Festschriften herausbringen; der darin enthaltene Blick in die eigene Vergangenheit kann, wenn er nicht nur unkritisch-beschönigend dargestellt ist, die Identifikation mit dem Unternehmen erleichtern; die Darstellung der gegenwärtigen Situation kann zeigen, welche Wirtschaftskraft im Unternehmen steckt.

Die Sparkasse der Stadt Horn beschenkte sich zur 125. Wiederkehr ihrer Gründung mit einer eindrucksvollen Festschrift, die schon von Format und Gestaltung her Aufmerksamkeit erregt. Nach den üblichen Geleitworten bietet das Kapitel „Horn einst und jetzt“ eine sehr geglückte Zusammenschau von kurzem Text mit alten Horner Fotos, die 1987 vom möglichst gleichen Standpunkt aus neu aufgenommen worden sind. Die beliebte Buchreihe „... in alten Ansichten“ wird dadurch um die Gegenwart ergänzt: das Ergebnis sind außerordentlich gelungene Kontraste.

Als Beispiel sei die Seite 13 erwähnt: Der Horner Hauptplatz auf einer Ansichtskarte des 19. Jahrhunderts wird dem heutigen Aussehen gegenübergestellt. Betrachtet man nur die Häuser des Hauptplatzes und die Stephanskirche, so sind die Änderungen nicht gravierend. Blickt man aber auf die Prager Straße — im vorigen Jahrhundert noch durch eine Allee gekennzeichnet —, so werden die Unterschiede evident. Erich Rabl, der die Texte verfaßte, und Werner Lang, der die heutige Situation fotografierte, haben hier ein nachahmenswertes Beispiel für die Darstellung anderer Waldviertler Orte geschaffen.

Erich Rabl ist auch der zweite Abschnitt „Aus der jüngeren Geschichte Horns“ zu verdanken. Auf 20 Seiten stellt er kenntnisreich die Horner Geschichte des 20. Jahrhunderts mit Rückgriffen auf vor-

hergehende Jahrhunderte unter den Aspekten: Entwicklung des Gemeindegebietes, politische Verhältnisse und Bürgermeister, Bevölkerungsentwicklung, Schule und Kultur sowie Wirtschaft dar.

Meiner Meinung nach hat Erich Rabl hier nicht nur für die Horner Stadtgeschichte Erspreißliches geleistet, sondern mit seinem Beitrag auch methodisch ein mögliches Vorbild geliefert. Historiker haben die Aufgabe, die Strukturen der Vergangenheit aufzuhellen — je länger sich der Historiker mit einem Problem beschäftigt, desto genauer und damit auch umfangreicher werden seine Antworten. Und diese seine Antworten müssen auch veröffentlicht werden. Die Frage ist aber, wieviele Menschen solche umfangreichen Werke dann lesen . . . Für viele „Konsumenten“ erscheint mir ein derartiger Abriß, wie ihn Horn nun erhalten hat, äußerst dienlich zu sein: Vielleicht kann durch eine derartige knappe Darstellung sogar die Neugierde nach genauere und ausführlicherer Darstellung geweckt werden, sodaß dann der Griff zu einem umfangreichen Werk leichter erfolgt.

Der dritte Abschnitt „125 Jahre Sparkasse der Stadt Horn“, verfaßt von den beiden Vorstandsdirektoren Warringer und Albrecht, stellt zunächst die Entwicklung der Bank in den allgemeinen Ablauf der österreichischen Geschichte und legt das Schwergewicht der Darstellung mit vollem Recht auf die letzten 25 Jahre. Denn in allen Kleinstädten Österreichs dokumentiert sich der Wirtschaftsaufschwung in den Geschäftsentwicklungen der Banken besonders gut: das Diagramm auf S. 71 (das besser nicht dreidimensional gezeichnet hätte werden sollen, weil damit immer ein Manipulationsverdacht verbunden ist, was angesichts der Zahlen nicht nötig gewesen wäre!) beweist dies deutlich.

Fazit: Der Horner Sparkasse und den Autoren verdanken wir eine von der Methode her vorbildliche Festschrift. Mein Wunsch: Vielleicht könnte in ähnlichen Festschriften ebenfalls eine derart glückliche Verbindung von Orts- und Firmengeschichte Platz greifen.

Harald Hitz

Maria Bitter, Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (Geisteswiss. Diplomarbeit, Univ. Wien, 1987) III, 226 Seiten.

Arbeiten über die letzten Jahrzehnte, insbesondere über das Jahr 1945, können methodisch höchst interessant sein, weil neben den vorhandenen schriftlichen und bildlichen Quellen auch noch die Erinnerung von Zeitzeugen eine bedeutende Rolle spielt. Während es für das Jahr 1938 schon recht schwierig geworden ist, Menschen zu finden, die sich bei voller geistiger Rüstigkeit noch an diese Zeiten erinnern können, ist dies für das Kriegsende 1945 noch durchaus möglich. Hier hat die „Oral history“ noch echte Chancen, zur Vertiefung des Geschichtsbildes beizutragen. Maria Bitter hat in ihrer Diplomarbeit über das Kriegsende im Bezirk Horn dieser Situation Rechnung getragen und neben einer Fülle schriftlicher Quellen aus zum Teil recht kleinen Archiven von Gemeinden, Gendarmerieposten und Schulen auch einige unveröffentlichte Erinnerungen, besonders aber mündliche Auskünfte zusammengetragen, also diese Möglichkeit genützt. Die größere Anzahl der befragten Persönlichkeiten stellte auch ihren Namen zur Verfügung, einige wollten anonym bleiben. Mit Hilfe dieser Unterlagen und der gar nicht so seltenen Publikationen verfaßte sie eine interessante Darstellung jener Monate des Zusammenbruches der deutschen Wehrmacht, der Besetzung durch die Russen und des Aufbaues der neuen österreichischen Verwaltung. Eine Fülle von Detailinformationen sind auf diese Weise festgehalten worden und tragen zur Abrundung des Wissens um diese Zeit wesentlich bei. Die Arbeit ist derzeit nur maschinschriftlich in einigen Exemplaren vorhanden. Es wäre aber gut, wenn es möglich wäre, sie zu publizieren.

Karl Gutkas

Eduard Führer, 145 Jahre Waldviertler Sparkasse von 1842 (Waidhofen a. T.: Waldviertler Sparkasse von 1842-1987) 42 Seiten, bebildert, broschiert.

Die Sparkasse zu Waidhofen an der Thaya wurde am 1. März 1842 gegründet und ist somit das weitaus älteste Geldinstitut im Waldviertel. Erst zwei Jahre später, 1844, wurden die allgemeinen gesetzlichen Grundlagen, das „Sparcassen-Regulativ“, vom Staat erlassen. Bereits im Jahr 1838 dachten weitblickende Waidhofener Bürger daran, eine Sparkasse ins Leben zu rufen, doch dauerte es

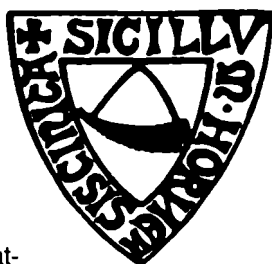
immerhin vier Jahre, bis es gelang, das Mißtrauen der Behörde gegen diese Neuordnung zu zerstreuen. Drei Bürger waren die Gründungsväter: Der Gastwirt Karl Gratschmayer, der Stadt-Syndikus Andreas Kubasta und der Bürgermeister Anton Kroppus. Die Festschrift berichtet, daß sich der Sparkassengedanke bald durchsetzte und daß der Einlagestand der Sparkasse zu Waidhofen im Jahr 1862 fast eineinhalb Millionen Gulden betrug. In weiterer Folge verzeichnet diese Broschüre in knapper Form alle wichtigen Ereignisse dieses Kreditinstitutes bis zur unmittelbaren Gegenwart. Sehr interessant ist die Übersicht über die von der Sparkasse im Laufe ihres Bestandes gegebenen Spenden, die zeitweise hohe Summen ausmachten. „So spendete die Kasse zum Bau der Bahnlinie Schwarzenau-Waidhofen und zur Errichtung des Bahnhofes in den Jahren 1889/90 insgesamt 125 000 Gulden! Bedeutende Geldspenden betrafen aber auch Schulen, Feuerwehren, Vereine, kulturelle Anliegen und karitative Zwecke. Der dritte Teil der Festschrift enthält die Namen der derzeitigen Mitglieder des Sparkassenrates, des Vorstandes und der Mitarbeiter der Sparkasse sowie der Geschäftsstellen in Litschau, Raabs/Thaya, Vitis, Dobersberg und Kautzen sowie ein Verzeichnis der Vereinsmitglieder und der Ehrenmitglieder. Zuletzt finden wir eine Bilanz der Sparkasse zum 31. Dezember 1986 über eine Summe von 1,6 Milliarden Schilling. Zahlreiche Schwarzweißbilder von historischen Dokumenten und Gebäuden, nicht aber von Persönlichkeiten, ergänzen das Gesagte. Alles in allem liegt hier eine gute Festschrift einer Waldviertler Sparkasse vor, die einen wertvollen Baustein zu einer Geschichte des Waldviertler Kreditwesens darstellt.

Walter Pongratz

Museen der Stadtgemeinde Horn

Höbarth-Museum

Ur- und Frühgeschichte
naturwissenschaftliche,
volkskundliche und heimat-
kundliche Sammlungen,
Stadtgeschichte, Graseturm
Sonderausstellungen



Mader-Museum

landwirtschaftliche
Maschinen und Geräte,
bäuerlicher Hausrat

SONDERAUSSTELLUNG
23. MÄRZ — 14. AUGUST 1988
ADLER UND ROT-WEISS-ROT
SYMBOLE AUS NIEDERÖSTERREICH

Die Museen sind von Palmsonntag bis Allerseelen geöffnet,
täglich außer Montag, 9-12 und 14-17 Uhr.
Horn, Wiener Straße 4, Telefon 02982/2372 oder 2656.

Veranstaltungsvorschau

Die Österreichische Kulturvereinigung — Volkshochschule Krems und der
Waldviertler Heimatbund (WHB)
veranstalten eine

Podiums- und Publikumsdiskussion

zu dem Thema

KREMS 1938 — VERDRÄNGT UND VERGESSEN?

Es diskutieren:

Vizebürgermeister Ing. Erich Grabner

Vizebürgermeister Dir. Ewald Sacher

Gemeinderat Mag. Helmuth Weiss

Gemeinderat i. R. Karl Mörwald

Gemeinderat Willibald Gföhler

Mag. Robert Streibel (historische Einführung)

Diskussionsleitung: Prof. Dr. Hans Angerer

Freitag, 25. März 1988, 19 Uhr

im Festsaal des BORG, Krems, Heinemannstraße 12

Eintritt frei, freiwillige Spenden erbeten.

Bezirksgruppe Zwettl

Freitag, 8. April 1988, 19.30 Uhr

Hofrat Dr. Otto Amon spricht über das Thema „Das Jahr 1938 in Österreich“. (Zwettl, Altes Rathaus, Hauptplatz 4, 1. Stock).

Sonntag, 5. Juni 1988

Busfahrt zur Landesausstellung „Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs“. Anmeldungen bis Ende April erbeten an: Brigitte Prinz, 3910 Zwettl, Kampsiedlung 20; Tel. 02822/32984. Interessenten erhalten nähere Informationen.

850 Jahre Kloster Zwettl: Vorträge von Dr. Walter Pongratz

Donnerstag, 5. Mai 1988, 20 Uhr

Recht und Gericht anno dazumal. Die Klostergerichtsbarkeit im Vergleich zum Gericht der Stadt Zwettl (Bildungshaus Stift Zwettl).

Mittwoch, 1. Juni 1988, 20 Uhr

Vom Zunftwesen zur Industrialisierung. Industrieprojekte des Stiftes Zwettl im 18. Jahrhundert (Bildungshaus Stift Zwettl).

1938 Davor — Danach. Am Beispiel der Truppenübungsplatzgemeinde Pölla

Ausstellung in Neupölla Nr. 63 vom 29. Mai bis 25. September 1988.

Idee und Gestaltung: Friedrich B. Polleroß

Die Ausstellung soll anhand von zahlreichen Dokumenten, Fotos und Gegenständen einen Überblick über die politische Entwicklung des Gebietes der heutigen Marktgemeinde Pölla vor und nach 1938 bieten, die exemplarisch für die allgemeine Situation veranschaulicht werden soll.

Ein erster Abschnitt wird das Ende der Monarchie mit dem Ersten Weltkrieg und die Anfänge der Ersten Republik skizzieren. Im folgenden wird der Ständestaat mit seinem Führerkult und ersten diktatorischen Maßnahmen behandelt. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1938, die Einflußnahme auf alle Bereiche des täglichen Lebens sowie die Verfolgung von politisch Andersdenkenden und Juden. Ein zweiter Schwerpunkt ist der Anlage des Truppenübungsplatzes Döllersheim gewidmet, dessen Gebiet der ehemaligen Orte Brugg, Döllersheim, Eichhorns, Felsenberg, Heinreichs, Kleinmotten, Loibenreith, Mestreichs, Niederplöttbach, Riegers, Schwarzenreith, Söllitz, Strones und Thaurer heute zur Großgemeinde Pölla gehört. Exemplarisch soll das Leben der Aussiedler vor 1938 und das unterschiedliche Schicksal nach der Vertreibung beleuchtet werden. Ein besonderes Augenmerk wird den „wiederbesiedelten“ Orten Franzen und Germanns sowie den wirtschaftlichen Auswirkungen dieser Entsidlung gewidmet werden.

Die Geschichte des Zweiten Weltkrieges wird durch das Schicksal von Soldaten der Deutschen Wehrmacht in ganz Europa und die Auswirkungen in der Heimat sowie durch Zeugnisse von russischen Kriegsgefangenen des Lagers in Germanns und der französischen „Kriegsgefangenenuniversität“ in Edelbach behandelt.

Im folgenden wird der Zusammenbruch des Naziregimes, die harte Zeit der russischen Besatzung und die Diskussion um die Wiederbesiedlung des Truppenübungsplatzes 1945 bzw. 1955 dargestellt. Dabei soll auf die sich in den Kampfkraftwerken äußernde Phase des Wiederaufbaues ebenso wie auf die Ungerechtigkeiten der Zweiten Republik gegenüber manchen Aussiedlern hingewiesen werden. Abschließend werden die sich für die Randgemeinden ergebenden Probleme seit der Übernahme des Truppenübungsplatzes durch das Bundesheer von 1957 bis zur Gegenwart vorgestellt.

Friedrich B. Polleroß

Symposium des Instituts für Landeskunde über Probleme des Weinbaus

Das Institut für Landeskunde von Niederösterreich veranstaltet vom 4. bis 6. Juli 1988 sein 9. Symposium in Retz. Das Thema lautet: „Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart“. Im Rahmen dieser Veranstaltung sollen aber neben den wirtschaftlichen Bedingungen auch die Bedeutung des Weinbaus in der Kunst und Volkskultur entsprechend behandelt werden. Im einzelnen sind im Rahmen der Tagung folgende Veranstaltungen vorgesehen:

1. Vorträge:
 - 1.1. Wirkl. Hofrat Univ.-Prof. Dr. Helmuth Feigl „Die Auswirkungen der Weinbaukonjunktur des 15. und 16. Jahrhunderts auf die Sozialgeschichte Niederösterreichs“
 - 1.2. Obermuseumsrat Dr. Werner Galler „Der Wein im Brauchtum Niederösterreichs“
 - 1.3. Hofrat Hon.-Prof. Dr. Hans Haushofer „Die moderne Kellerwirtschaft“
 - 1.4. Dr. Helmut Hundsbichler „Der Wein als Kulturaufgabe und Kulturträger des Mittelalters“
 - 1.5. Univ.-Prof. Dr. Werner Jobst „Antiker Weinbau auf dem Gebiet des heutigen Niederösterreich“
 - 1.6. Univ.-Prof. Dr. Othmar Nestroy „Die naturgesetzlichen Grundlagen des Weinbaus in Niederösterreich“
 - 1.7. Hofrat Dr. Hermann Riepl „Hermann Steininger und die Anfänge der politischen Organisation der Bauern im Zusammenhang mit der Weinbaukrise zu Ende des 19. Jahrhunderts“

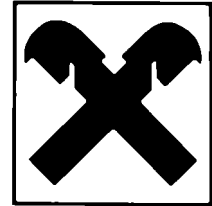
- 1.8. Dr. Otmar Rychlik „Wein und Weinbau in der neueren Kunst“
 1.9. Dr. Elisabeth Vavra „Wein und Weinbau in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kunst“
 1.10. Zentralkonstruktor Dipl.-Ing. Johann Weiß „Weinsorten in Niederösterreich, ihre Wachstumsbedingungen und ihre Verkaufschancen im In- und Ausland“
2. Exkursionen:
- 2.1. Weinstadt Retz. Rundgang. Führung: Oberschulrat Prof. Anton Resch
- 2.2. Weinlehrfahrt durch das niederösterreichisch-mährische Grenzgebiet. Voraussichtliche Fahrtstrecke: Retz Haugsdorf – Hadres Buchberg Mailberg Großharras Stronsdorf Unterstinkenbrunn – Gaubitsch – Staats – Poysdorf – Falkenstein (Abendessen) Retz. Führung: Hofrat Univ.-Prof. Dr. Helmut Feigl, Univ.-Prof. Dr. Othmar Nestroy, Dipl.-Ing. Wilhelm Schneider. Voraussichtliche Kosten pro Autobusplatz: ca. 100 Schilling.

Anmeldeformulare werden auf Wunsch zugesandt. Auskünfte erteilt: Niederösterreichisches Institut für Landeskunde, Wallnerstraße 4, 2. Stock, Zimmer 216, Telefon 0222/53458-251 (Frl. Weber, Frl. Klein).

Zuschriften sind zu richten an die Adresse: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung III/3 – NÖ Institut für Landeskunde, Herrngasse II, 1014 Wien.



**Bargeld
rund um die Uhr**



WO?

**beim BANKOMAT
bei der RAIFFEISENKASSE HORN.**

Die Bank mit dem persönlichen Service!

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

Einladung

zur Jahreshauptversammlung am Sonntag, dem 29. Mai 1988 (nur für Mitglieder des WHB).

Ort: Allentsteig, Gasthaus Schwarz-Leutmezer, Hauptstraße 10.

Beginn: 9.30 Uhr. (Wenn nicht mindestens ein Drittel der Vereinsmitglieder anwesend ist, so ist die Versammlung erst um 10 Uhr beschlußfähig.)

Tagesordnung:

1. Bericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 1987
2. Bericht des Finanzreferenten über das Vereinsjahr 1987 und über den Voranschlag 1988
3. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung der Finanzreferenten
4. Neuwahlen
5. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge. (Diese müssen spätestens sieben Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Präsidium eingebracht werden.)
6. Allfälliges

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung wird eine Stadtführung (Beginn zirka 11 Uhr) angeboten.

Vortrag

„Regionalanalyse des Waldviertels mit besonderer Berücksichtigung des Truppenübungsplatzes Allentsteig“

Referent: Dr. Hubert Wawra. Beginn: 13.30 Uhr im Gasthaus Schwarz-Leutmezer. Im Rahmen eines Büchertisches werden die Publikationen des WHB zu einem Sonderpreis angeboten. Der Vortrag ist allgemein zugänglich.

Ausstellung: 1938 Davor — Danach. Am Beispiel der Truppenübungsplatzgemeinde Pölla

Nach dem Vortrag (Abfahrt um ca. 15 Uhr; nur mit Privat-Pkws) können Döllersheim und die zeitgeschichtliche Ausstellung in Neupölla Nr. 63 besichtigt werden. Es führt Dr. Friedrich Polleroß; Beginn der Ausstellungsführung in Neupölla ca. um 16.30 Uhr.

Alle Mitglieder und Freunde des Waldviertler Heimatbundes sind zu den Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Der Vorstand

Die neue Redaktion stellt sich vor

Mit Jahresende 1987 hat Prof. Dr. Walter Pongratz die Schriftleitung der Zeitschrift „Das Waldviertel“ zurückgelegt. Mehr als zweieinhalb Jahrzehnte hat er mit großem Einsatz und Engagement die Zeitschrift gestaltet und geformt. Die Tätigkeit von Prof. Pongratz wurde vielfach gewürdigt; 1985 verlieh ihm der Waldviertler Heimatbund die höchste Auszeichnung des Vereins, bei der Jahreshauptversammlung in Zwettl wurde er einstimmig zum Ehrenpräsidenten gewählt. Anlässlich seines 75.

Geburtstages, den er im Jänner 1987 feiern konnte, wurden seine wissenschaftlichen Leistungen im „Waldviertel“ hervorgehoben (vgl. Heft 1/2/3-1987, S. 44-47). Im Rahmen einer gut besuchten Versammlung im Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya am 9. Jänner 1988 wurde Dr. Pongratz für sein Wirken nochmals gedankt; Präsident Dr. Rabl überreichte ihm ein Geschenk des Vorstandes.

Ab Jänner 1988 betreut ein Redaktionsteam die Zeitschrift:

Ulrike Kerschbaum, Dr. phil. Geboren 1952 in Wien. Gymnasium in Waidhofen an der Thaya, Studium der Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte an der Universität Wien. 1978-1980 Mitarbeiterin des Österreichischen Kulturservice und 1980-1983 Lektorin im Österreichischen Bundesverlag. Freie Mitarbeiterin der Horner Zeitung. Redakteurin der Kulturberichte unserer Zeitschrift.
Adresse: 3580 Horn, Adolf Fischer-Gasse 10. Telefon 02982/3454.

Anton Pontesegger, Mag. phil. und Dr. phil. Geboren 1929 in Hilm. Gymnasium in Waidhofen an der Ybbs. Studium der Germanistik, Geschichte und Zeitungswissenschaft an der Universität Wien. Professor am Bundesgymnasium und Bundesaufbaugymnasium sowie Erzieher am Bundeskonvikt für Knaben in Horn. Publikationen zur Horner Schulgeschichte und Verfasser einer Geschichte von Sonntagberg.
Adresse: 3580 Horn, Hamerlingstraße 3, Telefon 02982/2111.

Friedrich Polleroß, Dr. phil. Geboren 1958 in Horn. Gymnasium in Horn, Studium der Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Wien. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien. Gestalter und Mitarbeiter von Ausstellungen. Herausgeber der Kamptal-Studien (fünf Bände) und einer Geschichte der Pfarre Altpölla sowie zahlreiche Publikationen. Mitarbeiter in der Bürgerinitiative „Rettet das Kamptal“.
Adresse: 3593 Neupölla 45. Telefon 02988/246; 1200 Wien, Klosterneuburger Straße 60/20. Telefon 0222/3377924 oder 43002509 (Institut für Kunstgeschichte).

Erich Rabl, Mag. phil. und Dr. phil. Geboren 1948 in Sieghartskirchen. Gymnasium in Horn, Studium der Geschichte und Geographie an der Universität Wien. Professor am Bundesgymnasium und Bundesaufbaugymnasium in Horn. Leiter des Stadtarchivs und stellvertretender Leiter des Höbarth- und Madermuseums in Horn. Seit 1985 Präsident des Waldviertler Heimatbundes. Publikationen über das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in NÖ und zur Geschichte der Marktgemeinde Sieghartskirchen und der Stadt Horn.

Adresse: 3580 Horn, Giugnostraße 15. Telefon 02982/3991.

Thomas Winkelbauer, Dr. phil. Geboren 1957 in Wien. Gymnasium in Zwettl, Studium der Geschichte, Philosophie, Germanistik, Klassischen Philologie und Politikwissenschaft an der Universität Wien. Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Universitätsassistent am Institut für Geschichte der Universität Wien. Umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte des Waldviertels, darunter zwei Monographien „Robot und Steuer. Die Untertanen der Waldviertler Grundherrschaften Gföhl und Altpölla zwischen feudaler Herrschaft und absolutistischem Staat“ und „Studien zur Geschichte der Wald- und Mühlviertler Glashütten“.

Adresse: Institut für Österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1. Telefon 0222/43002297.

Mitarbeiter der Kulturberichte:

Bezirk Gmünd: Prof. Dr. Walter Pongratz, Oberstaatsbibliothekar i. R.

Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Beamter der Bezirkshauptmannschaft

Bezirk Krems: Hans Frühwirth, Hauptschuldirektor

Bezirk Melk: Herbert Neidhart, Hauptschuloberlehrer in Pöggstall

Bezirk Waidhofen an der Thaya: Eduard Führer, Vorstandsdirektor der Sparkasse

Bezirk Zwettl: Friedel Moll, Volksschuloberlehrer

Gründung einer Bezirksgruppe Waidhofen an der Thaya

Am Samstag, dem 9. Jänner 1988, veranstaltete der WHB (Waldviertler Heimatbund) eine gut besuchte Versammlung im Heimatmuseum. Bezirkshauptmann Dr. Steininger, Bürgermeister OSR Maier, Pfarrer Pichler, BH-Stellv. Dr. Proissl aus Horn, Bürgermeister Reithofer aus Litschau, StR Knapp aus Raabs, OSR Schadauer aus Thaya, Prof. Pongratz aus Wien und Präsident Dr. Weinrich aus Zwettl wurden unter den Ehrengästen gesehen. Nach der Eröffnung durch Bgm. Maier, der besonders auf die Gründung der Zeitschrift „Das Waldviertel“ im Jahr 1927 in Waidhofen hinwies, stellte der Präsident des WHB, Prof. Dr. Erich Rabl aus Horn, die beiden Autoren vor, die Referate hielten. Prof. Walter Pongratz sprach über die ältesten Waldviertler Familiennamen, Dr. Robert Kurij, früher Gymnasiast in Waidhofen und heute Historiker in Wien, referierte über Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel.

Die Leistungen von Prof. Pongratz, der nach 27jähriger Tätigkeit die Schriftleitung der Zeitschrift „Das Waldviertel“ mit Jahresende 1987 zurückgelegt hatte, wurden eingehend gewürdigt; sein Nachfolger Dr. Rabl überreichte ihm zwei Ehrengeschenke. Nach den Referaten schritt man zur Gründung einer Bezirksgruppe Waidhofen. Herr Dir. Eduard Führer, Kustos des Heimatmuseums und Verfasser zahlreicher historischer Schriften, wurde einstimmig zum Leiter gewählt.

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

Band 24:

Johannes Müllner: Pfarrer Michael Brenner (1806-1868) (1981) öS 60,—

Band 26:

Walter Pongratz: Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) öS 195,—

Band 27:

Renate Seebauer: Ortsgeschichte von Mahersdorf (1986) öS 50,—

Band 28:

Robert Kurij:

Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) öS 195,—

Band 29:

Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.): Heimatforschung heute.

Referate des Symposions vom 24.-26. Oktober 1987 in Horn . . . (in Vorbereitung)

Band 30:

Friedrich Polleroß (Hg.): 1938 Davor — Danach.

Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (in Vorbereitung)

Heimatkundliches Jahrbuch 1977 öS 200,—

Heimatkundliches Jahrbuch 1978/80 öS 200,—

Bestellungen

*sind zu richten an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn,
Postfach 100, oder Telefon 02982/3991*

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Mitterweg 8
Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas, Stadtmuseum, 3100 St. Pölten, Prandtauerstraße 2
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
ÖStR. Mag. Helmut Kattinger, 3573 Rosenberg 20
Mag. Dr. Robert Kurij, 1020 Wien, Obere Donaustraße 79/1/15
Prof. Mag. Herbert Lazarus, 3762 Blumau/Wild 21
OSR SD Herbert Loskott, 3814 Aigen 6
VOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
Dr. Ernst Neuwirth, 3830 Waidhofen/Thaya, Moritz Schadek-Gasse 37
Prof. Mag. Johannes Wolfgang Paul, 3743 Röschitz 165
Dr. Friedrich Polleroß, 3593 Neupölla 45
Prof. Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37
ÖStR. Dr. Wilhelm Scheidl, 3591 Altenburg 86
stud. gymn. Berthold Stöger, 3571 Gars/Kamp, Leopoldgasse 430
Mag. Robert Streibel, 1120 Wien, Meidlinger Hauptstraße 65/II/3
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung,
1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Vorstand

Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl.
Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Karl Böhm, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg,
und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

Redaktion

Dr. Ulrike Kerschbaum, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Walter Pongratz, Wien. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallen. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: VOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder
Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

(Begründet von Johann Habert jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

Jahresbezugspreis: öS 275,— (Studenten: öS 150,—)

Einzelbezugspreis: öS 80,—

ISSN 0259-8957

Richtlinien für die Abfassung von Manuskripten für „Das Waldviertel“

1. Es können nur einseitig mit Schreibmaschine geschriebene Manuskripte angenommen werden. Es wird gebeten, die Seiten zweizeilig zu beschreiben und die Seitenränder (etwa 3 cm) frei zu lassen.
2. Die Anmerkungen sollen am Schluß des Manuskripts zusammengefaßt werden. Sie sind durchlaufend zu numerieren.
3. Unterstreichungen im Manuskript bedeuten Sperrdruck, Unterwellungen Kursivdruck. Autorennamen werden in den Anmerkungen nur bei erstmaliger Nennung gesperrt; im Interesse eines ansprechenden Satzbildes sind Sperrungen im Text auf einzelne besonders hervorzuhebende Worte und Satzteile zu beschränken.
4. Abfassung der Zitate in den Anmerkungen:

Grundsätzlich wird unterschieden zwischen Verfasser und Herausgeber und zwischen Monographie und Aufsatz. — Zitierschema:

Angabe des Verfassers (Autors) bzw. Herausgebers mit ungekürztem Vornamen (soweit feststellbar) und unterstrichenem oder gesperrtem Familiennamen. Bei mehreren Autoren bzw. Herausgebern Trennung der Namen durch Schrägstrich.

Angabe des Erscheinungsortes (in der Schreibweise der Vorlage) und des Erscheinungsjahres. Wenn kein Erscheinungsort angegeben ist, vermerkt man dies durch die Bezeichnung „o. O.“ (ohne Ort), bei fehlendem Erscheinungsjahr durch „o. J.“ (ohne Jahr). In der Regel unterbleibt die Angabe des Verlages.

Bei neuerlicher Zitierung eines Titels erfolgt Zitierung mittels Kurzzitat und Verweis auf das Hauptzitat nach dem Muster: Brunner, Land und Herrschaft (wie Anm. 1).

Beispiele:

a) Verfasser-Monographie:

1. Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter (Wien ⁵1965).
2. Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen (=Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 16, Wien 1964).
3. Anton Eggendorfer, Das Viertel ober dem Manhartsberg im Spiegel des Bereitungsbuches von 1590/91 (Ungedr. Diss., Wien 1974).
4. Eugen Haberkern/Josef Friedrich Wallach, Hilfswörterbuch für Historiker, Bd. 2 (München ⁵1977).

b) Verfasser-Aufsatz in Zeitschrift, Sammelwerk u. ä.:

5. Michael Mitterauer, Pfarre und ländliche Gemeinde in den österreichischen Ländern. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 109 (1973) 1-30.
6. Karl Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 7/2 (Wien 1937) 1-276.

c) Herausgeber: siehe Beispiel 6!

d) Zitate aus Zeitungen: Ein Zeitungszitat soll, soweit angegeben, Autor und Titel des Artikels, Jahrgang, Nummer oder Folge, Datum und Seite der Zeitung enthalten. Etwa:

7. Ulrike Kerschbaum, Neue Aspekte zu der Orts- und Regionalgeschichte im Gespräch. In: NÖN/Horner Zeitung 118. Jg., Nr. 44 (30. 10. 1987) 3.

Wiederholte Zitierung: Siehe oben! — Wird in unmittelbar aufeinander folgenden Anmerkungen auf dieselbe Arbeit Bezug genommen, genügt als Verweis „Ebenda“ oder „Ebd.“

Betrifft ein Zitat zwei Seiten, bezeichnet man dies mit „f.“ (z. B. 95 f.); betrifft es mehr als zwei Seiten, so sind diese anzugeben (z. B. 95-98).

Buchbesprechungen: Es werden auch der Verlag, die Seitenanzahl, die Zahl der Abbildungen und der Preis angegeben.

8. Franz Eppel, Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen (Salzburg: Verlag St. Peter ⁷1978) 263 Seiten, 1 Karte, 112 Abb., 285 Schilling.